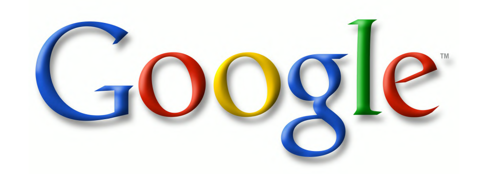
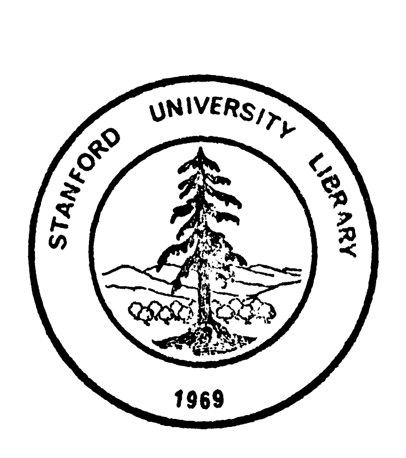



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

GRAF PHILIPP COBENZL

UND

SEINE MEMOIREN.

VON

ALFRED RITTER VON ARNETH.

WIEN, 1885.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Aus dem Archiv für österreichische Geschichte (LXVII. Bd., I. Hälfte, S. 1) separat abgedruckt

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

Wie oft schon ist von Seite derjenigen, die sich, sei es lesend oder schreibend, mit deutscher Geschichte beschäftigen, der Mangel an memoirenartigen Aufzeichnungen beklagt worden. Wie oft hat man wenigstens in dieser Beziehung mit Neid den Blick nach dem Nachbarstaate Frankreich hinübergesendet, wo seit Jahrhunderten schon die preiswürdige Gewohnheit sich eingebürgert hat, dass Personen, welche es auf irgend einem Gebiete des öffentlichen Lebens zu hervorragender Stellung gebracht haben, selbst die Ereignisse erzählen, denen sie als Mitwirkende oder wenigstens als eingeweihte Zuschauer beiwohnten. Mit solcher Genauigkeit trachten sie uns die Menschen zu schildern, mit welchen sie in Berührung geriethen, dass wir uns leicht von ihren geistigen Eigenschaften wie von ihrer äusseren Erscheinung ein zutreffendes Abbild zu entwerfen im Stande sind. Ueber die Sitten und die Gebräuche der früheren Zeiten erhalten wir oft die umständlichsten Auskünfte, und voll Farbe und Leben wird die Darstellung vergangener Tage, welche gleichsam von selbst vor unser Auge sich hinzaubert.

Es ist hier wohl nicht der Ort zu dem etwaigen Bestreben, die Ursachen zu ergründen, welche unser Zurückbleiben auf diesem Gebiete veranlassten, und jedenfalls würde man kaum viel weiter als zu blossen Vermuthungen gelangen. Aber darüber wird man wohl gleichfalls keinem Zweifel sich hingeben können, dass jede Möglichkeit zu wenigstens theilweiser Ausfüllung jener beklagenswerthen Lücken mit Eifer benützt werden sollte. Selbst dann wird dies zu geschehen haben, wenn die Persönlichkeit, von der wir handschriftliche Aufzeichnungen über ihre eigenen Erlebnisse auffinden, nicht gerade in der vordersten Reihe ihrer Zeitgenossen stand, und ihre Memoiren, wenn sie

auch über wichtige Punkte interessante Aufschlüsse gewähren, doch nicht etwa völlig neues Licht auf bisher ganz unerklärte Umstände werfen.

Zu dieser Kategorie von Menschen sowohl als von Schriften gehören Graf Johann Philipp Cobenzl und die eigenhändig von ihm niedergeschriebenen Lebenserinnerungen, welche das kaiserliche und königliche Haus-, Hof- und Staatsarchiv verwahrt. Allerdings waren die Staatsämter, die er während einer ziemlich langen Reihe von Jahren in Oesterreich bekleidete, vornehm und wichtig genug, um von ihm überaus werthvolle Mittheilungen erwarten zu können. Aber selbst wenn ihm vielleicht seine äussere Stellung hierauf einigen Anspruch verliehen hätte, seiner geistigen Potenz nach kann man ihn doch den bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit keineswegs beizählen. Dass er zu ihnen nicht gehörte, geht auch aus seinen Memoiren hervor. Verhältnissmässig Unwichtiges, wie etwa Ereignisse, die sich in seiner Jugendzeit zutrugen, oder Dinge, welche sich auf seine Angehörigen beziehen, erzählt er mit behaglicher Breite, während er über die Geschäfte, die ihm in der Epoche, in welcher ihm die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Oesterreichs anvertraut war, oder während seiner Entsendung als Botschafter nach Paris oblagen, rasch hinweggleitet. Aber trotzdem wird man in diesen Aufzeichnungen sehr Vieles finden, was sich als willkommene Bereicherung unserer Kenntniss der damaligen Zustände und Ereignisse herausstellen wird.

Schon was Cobenzl über seine Eltern und seine Kinderzeit berichtet, wirft ein interessantes Streiflicht auf das damalige Leben in den Kreisen des allerdings vornehmen, aber nicht gerade reichbegüterten Adels. Er erzählt uns, dass sein Grossvater, Graf Johann Caspar Cobenzl, welcher während der letzten Regierungszeit des Kaisers Karl VI. das hervorragende Hofamt eines Oberstkämmerers bekleidete, bei Zeiten darauf bedacht war, für seinen zweitgebornen Sohn Guidobald oder kurzweg Guido, der, etwa fünfundzwanzig Jahre zählend, als Hauptmann im Regiment Ogilvy gegen die Türken kämpfte, eine passende Partie ausfindig zu machen. Als solche erschien ihm die aus einer lothringischen Familie stammende, aber in Wien lebende, damals etwa neunzehn- oder zwanzigjährige Gräfin Marie Benigna Montrichier. Dass sie ein Capital von achtzehntausend Gulden besass, war nach dem Geständnisse Cobenzl's der entscheidende

Beweggrund für seinen Grossvater, sie zu seiner Schwiegertochter zu erwählen, denn eine solche Summe wurde zu jener Zeit schon wie ein kleines Vermögen betrachtet.

Um dem jungen Paare einen für dasselbe angemessenen Wohnsitz zu Theil werden zu lassen, erkaufte Graf Johann Caspar Cobenzl von seinem Bruder Ludwig Gundacker die Herrschaft Reifnitz in Unterkrain. Ihr Erträgniss von ungefähr sechstausend Gulden reichte hin, um eine adelige Familie behaglich in einer Provinzialhauptstadt wie Laibach leben zu machen. Denn dort befand sich das Haus, welches der Oberstkämmerer Cobenzl bewohnt hatte, als er noch an der Spitze der Verwaltung von Krain gestanden war. Er machte es nun gleichfalls seinem Sohne Guido zum Geschenke.

In Laibach war es denn auch, wo Johann Philipp Cobenzl am 28. Mai 1741 als das erstgeborne Kind seiner Eltern zur Welt kam. Hier, in Reifnitz und endlich in Görz, wohin sein Vater von Laibach übersiedelte, flossen seine Kinderjahre friedlich dahin. Ihm und den drei Geschwistern, einem Bruder und zwei Schwestern, die allmälig auf ihn folgten, wurde der erste Unterricht von den Eltern ertheilt, welche mit preiswürdiger Beharrlichkeit und günstigem Erfolge darnach gestrebt hatten, sich durch eigenen Fleiss die hiezu erforderlichen Fähigkeiten zu erwerben.

Für den kleinen Philipp Cobenzl war die Uebersiedlung nach Görz auch aus dem Grunde merkwürdig, weil er von diesem Augenblicke an den Jesuitenhabit wieder ablegen durfte, den er etwa ein Jahr hindurch hatte tragen müssen. Denn aus Anlass einer schweren Krankheit, die ihn befiel, von welcher er jedoch glücklich wieder genas, hatte seine Mutter dies Gelübde gethan.

Indem Philipp Cobenzl von seinen Kinderjahren spricht, erwähnt er ein Gebrechen, welches ihm damals viel Thränen verursachte und ihn in späterer Zeit in manch peinliche Lage versetzte. Es war dies das Stottern. Er weiss nicht, wann es sich zum ersten Male bemerkbar machte, gesteht aber offenherzig ein, dass es in Folge seiner immer mehr sich steigernden Schüchternheit gleichfalls zunahm. Als er in reiferen Jahren mehr Zuversicht gewann, sei ihm das Stottern, meint Cobenzl, nicht mehr so hinderlich gewesen als früher. Aber seine ganze Lebenszeit hindurch sei es so stark geblieben,

dass es ihn bei allen Anlässen, bei denen es auf die Gabe des Wortes ankam und dieselbe vielleicht mehr Werth besass als die solideste, jedoch nur mit vielfachen Stockungen vorgebrachte Beweisführung, grosse Verlegenheit verursachte.

Während des Aufenthaltes in Görz gesellte sich zu dem Unterrichte von Seite der Eltern auch der eines Geistlichen, doch scheint er mehr die Rolle eines Ueberwachenden als die eines Lehrers gespielt zu haben. Später übernahm ein italienischer Abbate, Namens Ongaro, einen Theil der Lehrstunden, aber allmälig fand man, dass der Unterricht in Görz nicht mehr mit der wünschenswerthen Aussicht auf Erfolg fortgesetzt werden könne, und Philipp Cobenzl wurde sammt seinem jüngeren Bruder und dem Priester, der sie bisher beaufsichtigt hatte, nach Wien geschickt, um hier in der Akademie, welche die verwitwete Prinzessin von Savoyen, geborne Fürstin Liechtenstein zur Erziehung junger Adeliger gestiftet hatte, untergebracht zu werden. Im Herbste 1758 aber bezog er, damals siebzehnjährig, mit seinem erst fünfzehnjährigen Bruder die Salzburger Universität. Hier wurde er nicht nur dem damaligen Erzbischofe Grafen Schrattenbach vorgestellt, sondern auch dem ganz besonderen Schutze des Grafen Joseph Thun, Bischofs von Gurk empfohlen, jenes ausgezeichneten Mannes, der vor mehr als einem Jahrzehnt als österreichischer Gesandter in Rom durch sein furchtloses Auftreten gegen die Curie eine so hervorragende Rolle gespielt und sich später um seine Diöcese so reiche Verdienste erworben hatte.

Was Cobenzl, der auch nach Salzburg von seinem Mentor begleitet wurde, über die dortige Universität und das Leben in dieser Stadt berichtet, wird gewiss mit Interesse gelesen werden. Bis zum Herbste des Jahres 1760 verweilte er daselbst, dann aber geleitete ihn sein Vater nach Brüssel, wo dessen Bruder Graf Karl Cobenzl seit einer Reihe von Jahren das überaus wichtige Amt eines bevollmächtigten Ministers bei dem Generalstatthalter Prinzen Karl von Lothringen einnahm.

Graf Guido Cobenzl war in Salzburg in der Begleitung eines jungen Mannes von irischer Abstammung, Namens Peter Herbert erschienen. In der von der Kaiserin Maria Theresia zu Wien gegründeten orientalischen Akademie herangebildet, hatte sich Herbert dort durch Fleiss und Talent so sehr hervorgethan, dass der Director der Akademie, der Jesuit P. Franz

ihn als eine wünschenswerthe Acquisition für den Orden betrachtete. Bereitwillig ging Herbert auf dessen Vorschläge ein; er fand alsbald Aufnahme und wurde nach Zurücklegung des Noviziates zur Ertheilung des Unterrichtes in den niederen Classen verwendet. Aber gar bald fand er an dieser Beschäftigung sowie an dem Leben im Orden keinen Geschmack mehr. Da er die bindenden Gelübde noch nicht abgelegt hatte, gewann der Gedanke an den Austritt aus dem Orden allmälig Boden in ihm, und er wurde in demselben durch einen Ordenspriester nur noch bestärkt. Letzterer empfahl den jungen Herbert dem Grafen Guido Cobenzl, und dieser nahm ihn gleichfalls mit nach Brüssel. Auf der Reise dahin schlossen beide junge Leute innigste Freundschaft, welche bis zu dem Tode des Einen aus ihnen, und zwar Herbert's, unzertrennlich bleiben sollte.

Zu Ende des September 1760 trafen die drei Reisenden in Brüssel ein. Der Minister Graf Cobenzl empfing seinen Bruder und dessen Begleiter in der zuvorkommendsten Weise. Die uns vorliegenden Memoiren gewinnen von diesem Augenblicke an gar sehr an Werth, denn sie enthalten höchst interessante Beiträge zur Charakteristik des Grafen Karl Cobenzl, jenes ganz ungewöhnlich begabten Mannes, der damals in den österreichischen Niederlanden eine so bedeutsame Stellung einnahm. Von einem ihm Nahestehenden wird sie hier in zutreffender Weise geschildert. Und nahestehend war ihm sein Neffe Philipp nicht nur hinsichtlich des Grades der Verwandtschaft, der sie aneinander knüpfte, sondern weil er täglich, und zwar schon von fünf Uhr Morgens an fast ununterbrochen um ihn beschäftigt war.

Es ist natürlich, dass der junge Cobenzl aus dem fortwährenden Verkehre mit einem so geistvollen Manne wie sein Oheim vielfachen Gewinn zog. Insbesondere steigerte und läuterte sich dadurch, dass er dessen reiche Sammlung von Kupferstichen zu ordnen hatte, sein Sinn und sein Geschmack für die Kunst. Noch lebhaftere Anregung erhielt derselbe durch einen Ausflug, den er im Sommer 1762 nach Paris unternahm. Leider sind die Aufzeichnungen, die er während dieser Reise machte, bisher nicht aufgefunden worden.

Nach Brüssel zurückgekehrt, beschäftigte sich Philipp Cobenzl mehr, als es bisher der Fall gewesen, mit Plänen für seine

zukünftige Laufbahn. Er gedachte, sich den finanziellen und den Handelsangelegenheiten zu widmen, aber sowohl sein Vater als sein Oheim waren anderer Meinung. Der Erstere wünschte seinen Eintritt in den Reichshofrath, welchen man damals als die Schule junger Leute von vornehmer Geburt für den Staatsdienst betrachtete. Karl Cobenzl hingegen dachte seinem Neffen einen Platz in dem Hofstaate zu, der zu jener Zeit zusammengestellt wurde, um den Erzherzog Leopold nach Toscana zu begleiten. Dem jungen Manne aber, um dessen Schicksal es sich hiebei handelte, war das Hofleben verhasst; da er jedoch seinem Oheim gegenüber nicht mit offener Einsprache hervorzutreten wagte, trachtete er auf Umwegen ihn anders zu stimmen. Dies gelang endlich; er erhielt nicht nur auf Verwendung seines Oheims[1] die Erlaubniss, an den Arbeiten der Rechnungskammer und des Finanzrathes theilzunehmen, sondern auch noch, was bei den beschränkten Geldverhältnissen, in denen er sich bisher befunden hatte, von grossem Werthe für ihn war und ihn höchlich erfreute, durch die Gnade der Kaiserin Maria Theresia ein Jahresgehalt von dreitausend Gulden.

Kaum zweiundzwanzig Jahre zählte Cobenzl, als er im März 1763 bei der Rechnungskammer in Brüssel zuerst in den eigentlichen Staatsdienst trat, und mit Feuereifer warf er sich auf die Studien, von denen er hoffen durfte, dass sie ihn für die von ihm freiwillig gewählte Laufbahn immer mehr befähigen würden. Aber auch mit anderen, derselben fernliegenden Aufträgen wurde er von seinem Oheim betraut. So hatte er den Präsidenten der Rechnungskammer, Herrn de Wawrans nach Lüttich zu begleiten, wohin derselbe abgeschickt wurde, um als Commissär der niederländischen Regierung bei der Bischofswahl anwesend zu sein. In lebhafter Weise, welche jedoch die

---

[1] Graf Karl Cobenzl an Kaunitz, Brüssel, 25. Januar 1763: ‚Il y a deux ans que j'ai mon neveu, fils aîné de mon frère, chez moi, et j'ose assurer V. E. sans prévention, qu'il joint à une conduite très-sage des connaissances au-dessus de son âge et un goût décidé pour le travail. ... Comme il me paraît que la partie des finances est la moins suivie chez nous, je l'ai appliqué à cette partie et à la comptabilité, et j'assure V. E. qu'il a acquis des connoissances dans ces deux parties. Je souhaiterois de lui faire fréquenter la chambre pendant quelque tems et de le faire passer de là au Conseil des finances, et je suis trés-éloigné de demander des gages et même un titre, si cela rencontroit quelque difficulté. . . .

eifrigen Lobredner vergangener Zeiten nicht gerade erfreulich berühren dürfte, schildert Cobenzl den erbitterten Streit, der hiebei vorkam und in solches Handgemenge zwischen den Domherren selbst ausartete, dass sie in der Kirche mit den Leuchtern auf einander losschlugen und von Soldaten mit aufgepflanztem Bajonnette auseinandergetrieben werden mussten.

Bemerkenswerth ist auch, was Cobenzl über den bekannten Abenteurer, den sogenannten Grafen Saint-Germain berichtet, der in Brüssel unter dem Namen eines Grafen von Surmont sein Wesen trieb. Wie in Paris und anderwärts wurden auch in Brüssel sehr hervorragende Personen, unter ihnen der Minister Graf Karl Cobenzl selbst, Opfer seiner Künste und ihrer Leichtgläubigkeit. Obwohl Karl Cobenzl seinem eigenen Geständnisse nach schon sehr viel von dem Grafen Saint-Germain gehört hatte, schenkte er doch der Vorspiegelung Glauben, mit Hilfe des geheimnissvollen Fremden der belgischen Industrie einen bis dahin unerhörten Aufschwung geben zu können. Insbesondere waren es die Umwandlung des Eisens in ein Metall, welches an Schönheit und innerer Güte hinter dem Golde nicht zurückstehen sollte, die Zubereitung und Färbung des Leders, dann die Färbung der Seide, der Wolle und des Holzes, endlich die Gewinnung von bisher unübertroffenen Färbestoffen überhaupt, wovon der Minister sich die erstaunlichsten Resultate versprach. Graf Karl Cobenzl versichert, dass alle diese Experimente nicht nur unter seinen eigenen Augen, sondern auch unter denen eines vertrauenswürdigen Sachverständigen gemacht worden und glänzendst gelungen seien.[1]

---

[1] Graf Karl Cobenzl an Kaunitz, Brüssel, 8. April 1763: Il y a environ trois mois que la personne connue sous le nom du comte de St.-Germain a passé ici et m'est venue voir. J'ai trouvé que c'est l'homme le plus singulier que j'aie vu de ma vie. Sa naissance ne m'est pas encore exactement connue; je le crois pourtant fils d'une union clandestine d'une maison puissante et illustre. Possesseur de grands biens, il vit dans la plus grande simplicité, il sait tout et annonce une droiture, une bonté d'âme dignes d'admiration. Parmi nombre de connoissances qu'il a, il a fait sous mes yeux quelques expériences dont les plus essentielles sont la transmutation du fer dans un métal aussi beau que l'or, et pour le moins aussi propre à tous les ouvrages d'orfévrerie. La teinture et la préparation des cuirs portée à une perfection, qui surpasse tous les maroquins du monde et les tanneries les plus parfaites. La teinture des soies portée à une perfection qui n'a pas été connue jusques ici. La teinture pareille

Um nun die belgischen Provinzen all' der unermesslichen Vortheile theilhaft werden zu lassen, welche ihnen der Graf von Saint-Germain aus ‚purer Freundschaft' für den Grafen Karl Cobenzl zuwenden zu wollen erklärte, schickte man sich an, vorerst in Tournay mit der Errichtung der hiezu erforderlichen Fabriken zu beginnen, und schaffte die nöthigen Geldsummen herbei. Nach Ablauf mehrerer Monate wurde Philipp Cobenzl von seinem Oheim nach Tournay gesendet, um sich von dem Stande der Dinge zu überzeugen. Er hatte nichts Günstigeres zu berichten, als dass gar nichts geschehen, das vorgestreckte Geld aber vollständig verschwunden sei. Bald folgte der vermeintliche Graf Surmont den empfangenen Vorschüssen, und man musste schliesslich auch noch die von ihm hinterlassenen Schulden bezahlen.

Nachdem Philipp Cobenzl sechs Monate bei der Rechnungskammer zugebracht hatte, trat er in den Finanzrath ein, wel-

---

pour les laines. La teinture du bois dans les couleurs les plus vives percée d'outre en outre et le tout sans Indigo ni Cochenille avec les ingrédiens les plus vils et à un prix par conséquent très-modique. La formation des couleurs pour peindre, l'outre-mer aussi parfait qu'on le tire du lapis, et enfin d'ôter l'odeur aux huiles pour la peinture et de faire la meilleure huile de Provence des huiles de Navette, de Colsat, et autres les plus mauvaises.

J'ai toutes ces productions faites sous mes yeux dans mes mains; je les ai fait passer par les examens les plus rigoureux, et trouvant dans ces articles un profit qui peut aller à des millions, j'ai tâché de profiter de l'amitié que cet homme a conçue pour moi, pour tirer de lui tous ces secrets. Il me les donne et ne demande pour lui qu'une récompense proportionnée aux fruits que l'on en retirera, bien entendu pour lors seulement que l'on aura tiré ce profit.

Comme le merveilleux doit nécessairement paroitre douteux, j'ai évité les deux points qui me paroissoient à craindre; le premier d'être dupe et le second de m'engager à une trop grande dépense. Pour éviter le premier, j'ai pris une personne affidée, sous les yeux de laquelle j'ai fait faire les expériences, et j'ai eu la pleine conviction de la réalité et du bon marché de ces productions. Et pour le second, j'ai donné à M. de Zurmont, qui est le nom que St.-Germain se donne, un bon et fidèle négociant à Tournay, chez lequel il travaille, et j'ai fait faire les avances qui montent à fort peu de chose, par la Nettine dont le fils et le gendre de Walckiers seront les personnes qui conduiront ces manufactures, lorsque les profits des premières expériences nous auront mis en état de les établir, sans y exposer du nôtre. Le moment de tirer le profit est même déjà instant . . .

chem damals Baron Cazier mit dem Titel eines Generalschatzmeisters vorsass. Auch hier fand er sowohl von Seite des Präsidenten als der Mitglieder des Rathes zuvorkommendste Aufnahme. Denn sie fühlten sich nicht wenig geschmeichelt, einen jungen Mann aus vornehmer Familie, den Neffen des Ministers zu den Ihrigen zählen zu dürfen, während in den niederländischen Provinzen die Angehörigen der hervorragenden Adelsfamilien dem Staate höchstens im Militärwesen dienten.

Der Wunsch des Ministers Cobenzl, sie in möglichst grosser Anzahl zum Civildienste heranzuziehen, begegnete bei dem Fürsten Kaunitz als dem obersten Leiter der Verwaltung der österreichischen Niederlande keiner willfährigen Aufnahme. Um so grössere Geneigtheit bezeigte derselbe, der Laufbahn Philipp Cobenzl's ausgiebige Förderung zu Theil werden zu lassen, und es ist wohl bemerkenswerth, dass zu dessen Gunsten nach der Ansicht des Fürsten nicht nur die nahe Verwandtschaft mit dem Minister, sondern auch seine deutsche Nationalität in die Wagschale fiel.[1]

Die sich ihm nun so reichlich darbietende Gelegenheit, sich vielseitige Kenntnisse zu erwerben, welche ihm bei seiner künftigen Laufbahn zu Statten kommen sollten, wurde von Philipp Cobenzl eifrig benützt. ‚Er wird,' schrieb am 6. Juli 1765 sein Oheim an Kaunitz, ‚ein tüchtiger Mann werden. Einzig und allein seinen Arbeiten sich widmend, hält er sich fern von

---

[1] Kaunitz an Karl Cobenzl, 24. Februar 1764: L'idée de donner à la noblesse flamande du goût pour l'étude et le travail, et de l'admettre aux charges du Gouvernement, est susceptible d'autant de discussion que celle de la noblesse commerçante avancée par l'Abbé Coyer. L'envie que la noblesse portoit à la Robe, l'ambition d'avoir plus de part au Gouvernement que Philippe II ne croioit en bonne politique pouvoir lui confier, ont allumé le flambeau de la discorde dans ces Provinces et ont produit les guerres civiles qui les ont déchirées,' et ont presque détruit la puissance de l'Espagne. Ces exemples n'invitent point à changer de principe et d'usage. Il n'y a d'ailleurs rien de vacant pour accomoder Messieurs du Chateler et de Gomegnies, et j'ai déjà dit à V. Exc. que S. M. est très-peu disposée à multiplier continuellement le nombre de Ses Emploiés. M. le comte de Cobenzl est Allemand, et ce qui est plus, il est votre neveu. La nation dominante doit pouvoir se réserver quelqu'avantage, et S. M. en plaçant le neveu, a fait attention aux mérites de l'oncle; ce n'est pas un exemple à citer pour d'autres.

aller Zerstreuung.'[1] Eine Denkschrift, die er über die ungleiche Vertheilung der Steuern in der Provinz Luxemburg und die Missbräuche verfasste, deren Beseitigung sich der Adel und die Geistlichkeit hartnäckig widersetzten, fand lebhaften Beifall, und die Vorschläge zur Abhilfe, welche Philipp Cobenzl hieran knüpfte, wurden genehmigt. Er selbst aber erhielt den Auftrag, sich zu ihrer Durchführung nach Luxemburg zu begeben.

Die in jeder Beziehung sehr befriedigende Weise, in welcher er dieser Aufgabe gerecht zu werden verstand, und ein gelungenes Project zur Anlegung eines neuen Strassenzuges durch Luxemburg trugen ihm nicht nur warme Empfehlungen seines Oheims, sondern auch eifrige Lobsprüche des Fürsten Kaunitz ein.[2] Und zur Belohnung für die von ihm schon geleisteten, sowie zur Aneiferung für künftige Dienste wurde ihm nun die Beförderung, um welche sein Oheim schon vor fast anderthalb Jahren für ihn gebeten hatte,[3] wirklich zu Theil. Im April 1767 ernannte ihn Maria Theresia zum niederländischen Staatsrathe mit einem Gehalte von fünftausend brabantischen Gulden.[4] Aus der Rangstellung, welche ihm hiedurch eingeräumt wurde, ging von selbst, wie es scheint, die Berechtigung hervor, in Fällen der Abwesenheit des Generalschatzmeisters den Vorsitz im Finanzrathe zu führen.

Eine unglückliche Liebesaffaire unterbrach jedoch in höchst unwillkommener Weise jene ernsten Beschäftigungen. Der Minister Graf Cobenzl war nun nichts weniger als zufrieden mit dem Benehmen seines Neffen. Der Letztere befand sich in

---

[1] Je crois pouvoir assurer V. A. sans prédilection pour mon sang, que ce jeune homme fera un bon sujet. Sa conduite est très-réglée; uniquement attaché à son ouvrage, il n'a nulle sorte de dissipation.

[2] Kaunitz an Karl Cobenzl, 25. Februar und 25. März 1767.

[3] Karl Cobenzl an Kaunitz, 25. December 1765: ‚Malgré que je sois persuadé qu'il est du bien du royal service d'accorder à mon neveu pour les succès de sa commission le grade de Conseiller d'Etat d'Epée, je sens que ce seroit une très-grande grâce pour moi et pour lui.'

[4] Kaunitz an Karl Cobenzl, 22. April 1767: J'ai la satisfaction de pouvoir vous annoncer que l'Impératrice-Reine vient de conférer à M. votre neveu le caractère de Son Conseiller d'Etat de courte Robbe aux Païs-Bas, en lui accordant en même tems les gages d'un Conseiller actuel du Conseil des Finances, et en l'exemtant du païement de la taxe de les lettres patentes. Je fais des complimens bien sincères à M. votre neveu sur cette marque des bontés de S. M. et encore davantage sur les talens et l'application, avec lesquels il les a méritées à juste titre.

einem Zustande, den er selbst als einen verzweiflungsvollen schildert, und er entschloss sich endlich, Brüssel wenigstens für einige Zeit zu verlassen. Nach etwa neunjährigem Fernbleiben kehrte er in das Vaterhaus nach Görz zurück, und im Schoosse seiner Familie fand er auch seine Gemüthsruhe wieder. Mit den Seinigen begab er sich nach Losa, einem Schlosse, welches sein Vater von seinem Oheim Ludwig geerbt hatte.[1] Eingehend bespricht Philipp Cobenzl das vereinsamte Leben, das der Verstorbene dort geführt, und die zweckmässigen Veränderungen, welche sein Vater daselbst vorgenommen hatte.

Während des Stilllebens zu Losa beschäftigte sich Cobenzl eifrig mit Gedanken und Betrachtungen über seine zukünftige Laufbahn. So gut es ihm auch bisher in Brüssel ergangen war, so fühlte er doch durch das dort bisher Erreichte seinen Ehrgeiz nicht befriedigt, und auch die Aussicht für die Zukunft schien ihm keine vielversprechende zu sein. Er wählte daher, da er die Rückkehr nicht länger verschieben konnte, den Weg über Wien, um sich hier der Kaiserin Maria Theresia, ihrem Sohne Joseph und dem Fürsten Kaunitz vorzustellen, der bekanntlich an der Spitze des niederländischen Departements stand. In Wien wollte er trachten, entweder günstige Zusagen für die Einräumung einer noch höheren Stellung in den Niederlanden, oder einen hervorragenden Posten am Sitze der Centralregierung zu erlangen.

Graf Karl Cobenzl war keineswegs einverstanden mit diesen hochfliegenden Plänen seines Neffen, und er fand mit Recht, dass derselbe für einen sechsundzwanzigjährigen jungen Mann allzuviel verlange. Aber der Letztere zeigte sich taub für die Stimme seines erfahrenen Warners, so dass dieser schliesslich erklärte, die völlige Nichtbeachtung seiner gutgemeinten Rathschläge habe ihn zu dem Entschlusse vermocht, sich um die Angelegenheiten seines Neffen nicht mehr zu kümmern und ihn künftighin seinen eigenen Eingebungen zu überlassen.

Ernst genug klang diese Drohung, aber sie kam nicht zur Ausführung. Denn nachdem Philipp Cobenzl in Wien zwar

---

[1] Dieses Schloss heisst in deutscher Sprache Leitenburg oder Leutenberg, slovenisch aber Lože oder Losche und ist eine halbe Wegstunde von dem Marktflecken Wippach in Krain entfernt.



wohlwollende Aufnahme, aber nicht die erwarteten positiven Zusicherungen für die Fortsetzung seiner Dienstleistung in den Niederlanden, und noch weniger einen hohen Posten in Wien selbst erhalten hatte, zog er gelindere Saiten auf und trachtete vor Allem, seinen Oheim wieder zu versöhnen. Nur allmälig gelang ihm dies, aber schliesslich schrieb ihm der Minister doch wieder in dem früheren freundschaftlichen Tone, wogegen Philipp Cobenzl ihm Alles berichtete, was in Wien sich zutrug.

Zuletzt kam es aber doch nicht zu dessen beabsichtigter Rückkehr nach Brüssel. Der Entschluss wurde gefasst, ihn wenigstens für einige Zeit in Wien zurückzuhalten und sich seiner in den Niederlanden geschulten Kraft zur Umgestaltung der bisherigen, ganz unzureichend befundenen Einrichtungen im Finanz-, Handels- und Zollwesen zu bedienen, die man zum Theile wenigstens den niederländischen anpassen wollte.[1]

Schon während seines Aufenthaltes in Brüssel war Philipp Cobenzl in innige Freundschaftsbeziehungen zu dem um vierthalb Jahre jüngeren Grafen Joseph Nicolaus Windischgrätz[2] getreten, einem jungen Manne von nicht geringer geistiger Begabung, erfüllt von den freisinnigen und humanitären Ideen, denen damals das heranwachsende Geschlecht mit edler Begeisterung anhing. Sein Aufenthalt in Brüssel war nur von kurzer Dauer gewesen, und im October 1766 hatte er sich mit der erst sechzehnjährigen Gräfin Josepha Erdödy vermält. Ihr Vater, Graf Nicolaus Erdödy, war schon 1757 gestorben. Seine Witwe Antonie, eine Tochter des Palatins Ludwig Batthyany, hatte sich im Januar 1764 mit dem Fürsten Karl Batthyany, ehemaligem Ajo des Kronprinzen Joseph wieder verheiratet. Aus dieser Stellung ihres Stiefvaters ging es gleichsam von selbst hervor, dass die Gräfin Josepha Erdödy

---

[1] Kaunitz an Karl Cobenzl, 25. November 1767: ‚S. M. sur la proposition que je lui en ai faite, a résolu de le garder ici avec les gages qu'il tire aux Païs-Bas, où il doit conserver son poste. Je ne saurois prévoir la durée de son séjour ici, ni même encore Vous dire précisément sur quel pied il sera employé, mais comme probablement il restera toujours trop longtems absent des Païs-Bas pour pouvoir y conserver la commission du dénombrement du Luxembourg, je crois qu'il convient que V. Exc. songe au successeur qu'on pourroit lui donner dans cette partie.'

[2] Am 6. December 1744 geboren.

dem engsten Hofkreise angehörte. Schon in zarter Jugend von seltenem Liebreiz und überaus einnehmendem Wesen, zog sie Aller Augen auf sich. Joseph widmete ihr aufrichtige Freundschaft, und das Gefühl des kaum erst in das Jünglingsalter tretenden Erzherzogs Leopold für sie war wohl noch ein wärmeres zu nennen.

Um fünfthalb Jahre älter als die Gräfin Windischgrätz war die ihr in treuer Freundschaft verbundene Gräfin Therese Palffy, einzige Tochter des Feldmarschalls Grafen Daun. Und als die Dritte im Bunde musste die viel ältere Gräfin Losy angesehen werden, Tante der Gräfin Palffy und so wie deren Mutter eine Tochter jener berühmt gewordenen Oberst-hofmeisterin der Kaiserin Maria Theresia, Gräfin Eleonora Fuchs.

Anschaulich und anziehend beschreibt Philipp Cobenzl die Art und Weise, in welcher der kleine Kreis, den er und Graf Windischgrätz mit den genannten drei Damen bildeten, die Abende zubrachte. Interessante Bücher wurden gemeinschaftlich gelesen, wissenschaftliche Vorträge gehalten. Nach Verlauf von etwa zwei Jahren trat ein neuer, ein sechster Theilnehmer hinzu, und dieser war kein Geringerer als der Kaiser selbst. ‚Da er,‘ sagt Cobenzl bei diesem Anlasse von ihm, ‚wenn er wollte, sich Jedermann anzupassen verstand, ohne ihn irgendwie zu geniren, so besass er das Talent, in der Gesellschaft Anderer einer der liebenswürdigsten Menschen zu sein.‘

Wie sehr Joseph die Hauptzierde dieses Kreises, die Gräfin Windischgrätz hochhielt, geht aus den Worten hervor, die er etwa sechs Jahre später über sie an seinen Bruder, den Grossherzog Leopold richtete. ‚Ich bin,‘ schrieb er ihm am 23. Juni 1774, ‚in diesem Augenblicke für eine meiner besten Bekannten sehr in Unruhe; es ist dies Frau von Windischgrätz geborne Erdödy. Sie leidet an Brustbeklemmung, hustet viel, magert ab und hat in Zwischenräumen Fieber; ich fürchte sehr, dass sie schwindsüchtig wird, das wäre ein unersetzlicher Verlust. Nur wenn man die Ehre hat, sie zu kennen, weiss man den ganzen Werth ihrer Seele und die Richtigkeit ihrer Denkungsart zu schätzen. Ich bin ihr wahrhaft ergeben und leide wirklich unter ihrem Zustande, den sie mit Würde und fast mit Gleichgiltigkeit erträgt. Du warst der Erste, ihre

Eigenschaften und den Reiz ihres Umganges zu erkennen, und dies gereicht Deinem Urtheile zur Ehre.'[1]

Zu wiederholten Malen kommt der Kaiser in den Briefen an seinen Bruder auf die Gräfin Windischgrätz zurück. Er freut sich, als er die Nachricht erhält, dass sie glücklich in Italien angekommen sei, wohin sie sich im Herbste des Jahres 1774 ihrer leidenden Gesundheit wegen begab. ,Von ganzem Herzen wünsche ich,' fügt er hinzu, ,ihre Wiedergenesung. Sie ist eine jener seltenen Frauen, deren Race man bewahren und verewigen sollte, nicht so sehr ihres Aeusseren als ihrer Denkungsart wegen, die mir allzeit bewunderungswürdig erschien.'[2]

In ähnlicher Weise spricht sich Joseph auch in einem dritten Briefe über die Gräfin Windischgrätz aus. ,Ich freue mich, schreibt er, der langen Spaziergänge, welche sie macht. Ich erblicke darin einen Beweis, dass es ihr unendlich viel besser geht, denn hier konnte sie nicht ununterbrochen dreihundert Schritte weit gehen, so sehr war sie geschwächt. Wenn man sie kennt, findet man in ihr eine Frau von seltenem Werthe, von der ich wohl sagen kann, dass ich an ihr nie eine Voreingenommenheit sah, indem sie das Vernünftige nicht nur anhörte, sondern es auch wollte und sich ihm unterwarf. Es gibt nicht Viele dieses Geschlechtes, die sich in dem gleichen Falle befinden. Das, was sie wünschen, ist ihnen Gesetz. Was mich angeht, mein theurer Bruder und Freund, will ich Dir aufrichtig sagen, dass je genauer ich die Frauen betrachte, um so weniger gebe ich mich ihretwillen Täuschungen hin. Man muss nicht darauf ausgehen, dass Einem bei ruhigem Blute und wenn man einen längeren Zeitraum in Betracht zieht, die Frauen gefallen. Die Trägheit, die Leichtigkeit, in ihren Besitz zu gelangen, Alles spricht wider sie, und nur der Eindruck und die Leidenschaft des Augenblickes sind es, von welchen Jene, die sich an sie ketten, sich hinreissen lassen. Du kennst meine Grundsätze hierüber, sowie meine Aufrichtigkeit; ich versichere Dich, dass ich jetzt so frei bin wie ein neugebornes Kind. Ein Augenblick der Thorheit, über welchen

---

[1] Maria Theresia und Joseph II. Ihre Correspondenz sammt Briefen Josephs an Leopold. II, 37. 38.

[2] 20. October 1774. II, 42.

ich Dir seinerzeit eine Andeutung gab, ist rasch verflogen, und ich besuche jetzt mit geringerer Bitterkeit die Gesellschaften. Was die Bälle angeht, so konnte ich mich mit Ausnahme eines einzigen bis jetzt nicht entschliessen, sie zu besuchen. Ich verliere die Nacht, verkürze meinen Morgen, erhitze mich und muss Staub verschlingen. Ich will weder den Hof, noch neue Bekanntschaften machen, und so lege ich mich zu Bett, ohne meine Ruhe zu stören.'[1]

Die Hoffnungen des Kaisers, dass der leidende Zustand der Gräfin Windischgrätz sich allmälig bessern werde, gingen jedoch nicht in Erfüllung. Sie war noch nicht lang in Wien zurück, als das Uebel mit verdoppelter Heftigkeit auftrat. Es sei für ihre Tochter Marie Christine, schreibt Maria Theresia am 7. April 1777 an die Erzherzogin Beatrix in Mailand, höchst peinlich, die Gräfin Windischgrätz dahinsterben zu sehen; ihr Tod würde für Wien ein wahrer Verlust sein, wie er insbesondere für den Kaiser ein sehr grosser sei. Denn für ihn sei sie eine verlässliche und beruhigende Gesellschafterin gewesen, und er lege daher auch aufrichtige Betrübniss an den Tag.[2]

Schon drei Tage später sagt die Kaiserin in einem Briefe an ihren Sohn Ferdinand vorher, die Gräfin Palffy werde ihrer Freundin Windischgrätz baldigst nachfolgen.[3] Nach etwa einem halben Jahre geschah dies wirklich,[4] und so hatte denn der Tod binnen Kurzem die zwei jüngsten Mitglieder jenes vertrauten Kreises hinweggerafft, in welchem Joseph sich so wohl gefühlt hatte, und dem angehört zu haben Cobenzl noch lange Jahre nachher zu seinen liebsten Lebenserinnerungen zählte. Mit tiefem Schmerze erfüllte ihn dessen Auflösung, aber es blieb ihm doch der Vortheil, dass er durch ihn dem Kaiser nahegetreten war und sich in aussergewöhnlichem Masse seine Gunst zu erwerben vermocht hatte.

Kehren wir jedoch mit dem Verfasser der uns vorliegenden Memoiren zum Jahre 1768 zurück. Dasselbe verfloss, ohne dass man zu einem definitiven Beschlusse über seine Vorschläge

---

[1] 16. Februar 1775. II, 55. 56.
[2] Briefe der Kaiserin Maria Theresia an ihre Kinder und Freunde, III, 272.
[3] II, 80.
[4] Die Gräfin Palffy starb am 19. October 1777.

zur Einführung eines neuen Zollsystems gelangt wäre. Sowohl hinsichtlich desselben, als der Finanzverwaltung überhaupt standen sich am Hofe zwei Parteien gegenüber, deren eine von dem Grafen Hatzfeldt, damaligem Präsidenten der Hofkammer, die andere aber von dem Grafen Ludwig Zinzendorf, Präsidenten der Hof-Rechnungskammer geführt wurde. Hatzfeldt war für Beibehaltung des früheren Systems, Zinzendorf hingegen für Umgestaltung desselben. Lebhaft ergriff Kaunitz für den Letzteren Partei, und ihm schloss sich auch Cobenzl an, dessen Reformvorschläge sich ja gleichfalls als ziemlich tief einschneidende Neuerungen darstellten. Noch war dieser Streit nicht entschieden, als Cobenzl einen sprechenden Beweis dafür erhielt, dass Maria Theresia ihm nicht nur persönlich wohlwollte, sondern dass sie auch Anträge auf Aenderung des bisher beobachteten Verfahrens nicht schon von vornherein mit ungünstigem Auge betrachtete. In den letzten Tagen des Jahres 1768 befahl sie dem Grafen Hatzfeldt, ihr einen Vorschlag zu machen, durch dessen Genehmigung Cobenzl zum wirklichen Hofrathe bei der Ministerial-Banco-Deputation mit einem Gehalte von fünftausend Gulden jährlich ernannt werden sollte. Und als dies geschehen war, schrieb sie auf Hatzfeldt's Referat[1] mit eigener Hand:

‚placet.

‚Kolobrat hat mir heüt gezeigt, wie er sein protocol einrichten will, allein vor dem rathstisch, welches also ihme kan accordirt werden, weillen dises gahr nichts die cantzleyen und registraturn verhindert und ändert, es allein vor ihme und seine räthe ist, damit er die sachen leichter übersehen kan, also kan er es ihnen erlauben, und bin frohe zu sehen eine probe nach diser arth.‘

Hand in Hand mit der Ernennung Cobenzl's zum wirklichen Hofrathe ging auch diejenige zum Präsidenten der Zollcommission für die ganze Monarchie, und zwar ebensowohl für deren deutschen als ungarischen Theil.[2]

In dieser neuen amtlichen Stellung erlebte Cobenzl die Genugthuung, dass seine Vorschläge zur Umgestaltung der

---

[1] Es ist vom 28. December 1768 datirt und befindet sich gleich dem Ernennungsdecrete für Cobenzl vom 2. Jänner 1769 im Archive des Reichs-Finanzministeriums.

[2] Handbillet der Kaiserin an Hatzfeldt vom 24. December 1768. Archiv des Reichs-Finanzministeriums.

Zolleinrichtungen die höhere Genehmigung erhielten. Um sie wirklich ins Leben zu rufen, schien es nothwendig zu sein, dass er selbst die österreichischen Provinzen bereise, in denen sie eingeführt werden sollten. Eben im Begriffe, dies zu thun, erhielt Cobenzl aus Brüssel die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Oheims. Am 27. Januar 1770 war derselbe gestorben, und dieses betrübende Ereigniss wurde dadurch noch verhängnissvoller für seine Familie, dass sie in sehr zerrütteten Vermögensverhältnissen zurückblieb.

Um seinen nahen Verwandten nach Massgabe seiner Kräfte zu Hilfe zu kommen, berief Philipp Cobenzl seinen damals erst sechzehnjährigen Vetter Ludwig, den ältesten Sohn des Verstorbenen, der bis dahin in Strassburg studirt hatte, zu sich nach Wien. Er bemühte sich, für die Vollendung seiner Erziehung und seinen Unterricht zu sorgen, und nahm ihn sogar mit sich nach Prag, wohin er sich endlich im Beginne des Jahres 1771 begab. Den ganzen Winter brachte er in Prag und hierauf mehrere Monate in Brünn zu. Nach einer Bereisung der nördlichen Reichsgrenzen ging er nach Oberösterreich, und in Linz traf er im November 1771 mit dem Kaiser zusammen, der gleichfalls von Böhmen kam, wohin er geeilt war, um wo möglich dem Unheil zu steuern, welches die damalige Hungersnoth über dieses sonst so gesegnete Land gebracht hatte.

Cobenzl schmeichelt sich damit, dass die mehrfachen Unterredungen, die er mit dem Kaiser in Linz hatte, nicht wenig dazu beitrugen, dass Beide sich näher kennen lernten. Auch Joseph erwähnt in seinem Reisejournal ein solches Gespräch, das am 14. November stattfand. Cobenzl habe ihm, berichtet der Kaiser, ‚seinen ganzen Plan zur Ziehung des doppelten Grenzcordons in Böhmen, Mähren und Schlesien gezeigt, welcher nur 56.000 Gulden mehr als die jetzige Regie kosten, wohl aber viel mehr durch Abhaltung der Paschungen[1] eintragen solle, da in einer Gleichhaltung Niederösterreich mit der Stadt Wien 700.000 und das ganze Königreich Böhmen nur 200.000 Gulden an Mauthen abwerfe. Die Herabsetzung der exorbitanten Maut,‘ fährt Joseph wörtlich fort, ‚auf die Waaren wird eines von den Mitteln seyn, wo durch Ver-

[1] Des Schmuggels.

hinderung des Reitzes auch die Paschung verhindert und das Gefäll vermehrt werden wird, da jetzt auf Zucker und Caffé gegen 120 per Cento Maut ist.‘

Nach etwa einjähriger Abwesenheit von Wien kehrte Cobenzl zu Beginn des Jahres 1772 dorthin zurück. Kurz vorher waren daselbst grosse Veränderungen in der Besetzung der obersten Staatsämter, insofern sie sich auf die innere Verwaltung bezogen, vorgenommen worden. Auch auf die Stellung Philipp Cobenzl's übten sie Einfluss, denn sie wurde durch seine Ernennung zum wirklichen geheimen Rathe und zum ersten Hofrathe bei der Ministerial-Banco-Deputation nicht wenig erhöht. Cobenzl versichert, dass ihm die Würde eines ersten Hofrathes auch bei der Hofkammer sowie bei dem Commerzien-Hofrathe zu Theil geworden sei, während sein Name bei diesen letzteren zwei Behörden im Schematismus des Jahres 1772 nicht vorkommt. Es scheint fast, er habe nur die Ermächtigung erhalten, sich bei den Sitzungen dieser zwei letzteren Staatsbehörden gleichfalls einzufinden, während doch sein eigentliches Amt nach wie vor in dem Präsidium der Zollcommission bestand, welche nun auch die Reform der Tarife auszuarbeiten hatte. Er fühlte sich jedoch auf diesem Posten nicht zufrieden, da seine Neuerungsideen nur wenig Anklang bei seinen Vorgesetzten fanden. Seine Anträge bezweckten die Aufhebung aller inneren Zölle, mit Ausnahme der gegen Ungarn, und gewisser Gebühren auf Wein und auf Vieh. Gleichzeitig sollten alle ständischen und Privatmauthen, sowie eine lange Reihe von Localgebühren fallen. Eine grosse Anzahl von Einfuhrverboten wollte Cobenzl in zwanzigprocentige Zölle verwandeln, das Zollverfahren erleichtern und die Behandlung der Reisenden zu einem weit günstigeren und rücksichtsvolleren machen.

Diese Vorschläge Cobenzl's wurden von dem Grafen Leopold Kolowrat, welcher nun als Präsident gleichzeitig an der Spitze der Hofkammer, der Ministerial-Banco-Deputation und des Commerzien-Hofrathes, somit des gesammten Finanz- und Handelswesens der Monarchie stand, mit einer an Leidenschaftlichkeit grenzenden Hartnäckigkeit bekämpft. Auch von Joseph weiss man, dass er in Zollsachen nichts weniger als freisinnigen Grundsätzen huldigte, während Maria Theresia und Kaunitz den letzteren sich zuneigten. ‚Vor Allem wäre,‘ schrieb die Kaiserin im März 1774 an den Staatskanzler, ‚Cobenzl auffzu-

muntern, sich der sache zu unterzihen; bin jetzund noch ruhiger, weillen es (des) fürsten aprobation hat.‘[1]

Trotz dieser ihm und seinen Reformvorschlägen günstigen Gesinnung der Kaiserin dauerte der Streit über dieselben doch ununterbrochen fort, und Cobenzl wurde hiedurch der amtlichen Arbeit so überdrüssig, dass er sich ihr allmälig fast ganz entschlug. Um so mehr überraschte ihn seine im Mai 1774 geschehende Ernennung zum Vicepräsidenten der Banco-Deputation. Er befand sich gerade mit dem Hofe in Laxenburg, als Joseph sich persönlich bei ihm einfand, ihm die willkommene Nachricht zu überbringen. ‚Jetzt können Sie,‘ fügte er hinzu, ‚Ihr Zollsystem durchführen, nichts wird Sie mehr hieran hindern, denn die Kaiserin hat dessen Annahme endgiltig entschieden.‘

Im folgenden Jahre — 1775 — wurde denn auch der neue Zolltarif vollendet und kundgemacht.

Nicht nur in seiner amtlichen Stellung und dem Wirkungskreise, der mit ihr zusammenhing, auch in seinen persönlichen Verhältnissen brachte Cobenzl's Ernennung zum Vicepräsidenten der Banco-Deputation eine für ihn wohlthätige Aenderung hervor. Sein Gehalt wurde von fünf auf achttausend Gulden erhöht, und er fühlte sich hiedurch zum Ankaufe eines früher zu den Besitzthümern der Jesuiten gehörigen, ziemlich unscheinbaren Häuschens sammt einem wenig ausgedehnten Grundstücke an einem der Abhänge des Kahlengebirges ermuthigt. Zwölfhundert Gulden bildeten den gewiss bescheidenen Preis, den er hiefür auslegte. Aber allmälig wurde aus dem Häuschen ein Schloss, aus dem Grundstücke ein weit ausgedehnter Park mit einer grossen Meierei, so dass Cobenzl behauptet, er habe im Laufe von dreissig Jahren fast viermalhunderttausend Gulden hierauf verwendet. Aber er versichert auch, dass ihn diese Ausgabe niemals gereut habe, denn dreissig Jahre hindurch habe sie ihm nur Freude bereitet.

Die Meinungsverschiedenheit, welche zwischen dem Kaiser und Cobenzl in Zollangelegenheiten obwalten mochte, verringerte jedoch Josephs persönliche Zuneigung für ihn nicht. Den überzeugendsten Beweis derselben lieferte er ihm wohl dadurch, dass er ihn am 17. November 1776 mit einem Billet überraschte,[2]

---

[1] Arneth, Maria Theresia, IX. 457. 458.

[2] Es ist unter der irrigen Jahreszahl 1777 abgedruckt bei Brunner: Correspondances intimes de Joseph II avec .. le comte de Cobenzl et .. le prince de Kaunitz. Mayence, 1871. S. 13.

mit welchem er ihn einlud, ihn auf einer Reise nach Paris zu begleiten, die er im Januar 1777 anzutreten gedachte. Man kann sich wohl vorstellen, dass die Antwort Cobenzl's keine andere als eine freudig einwilligende war. Umsomehr verstimmte ihn der wiederholte Aufschub, den dieses Reiseproject erlitt, so dass Cobenzl sich schon der Besorgniss hingab, dasselbe werde ganz in die Brüche gehen. Aber diese Befürchtung erfüllte sich nicht. Am 28. März, dem Charfreitage des Jahres 1777, erhielt Cobenzl plötzlich ein neues Billet des Kaisers, in welchem er ihn aufforderte, sich für den nächsten Dienstag zur Abreise bereit zu halten.

Sie wurde denn auch ohne fernere Säumniss wirklich vollzogen. Bevor er sie antrat, besuchte Joseph seine dahinsterbende Freundin, die Gräfin Windischgrätz, und er weissagte richtig, indem er Cobenzl seine Besorgniss ausdrückte, sie nicht mehr am Leben zu finden.

Wir wissen nicht, ob es diese oder eine andere Veranlassung war, in Anbetracht deren der Kaiser sich, als er Wien verliess, um sich nach Frankreich zu begeben, in der übelsten Laune befand. Auch Cobenzl mag aufs tiefste verstimmt, oder besser gesagt, betrübt gewesen sein, denn der Zustand der Gräfin Windischgrätz, der er so innig ergeben war, konnte nur mehr als ein hoffnungsloser erscheinen. Nur wenige Tage noch verweilte sie unter den Lebenden; schon am 10. April 1777 verschied sie.[1]

Ueber die Reise selbst, welche damals so ausserordentliches Aufsehen erregte, verhält Cobenzl sich unendlich viel schweigsamer, als es erwünscht wäre. Er sagt zwar, dass er alle Vor-

---

[1] Das fürstlich Khevenhüller'sche Archiv zu Ladenburg in Niederösterreich enthält eine interessante Sammlung von Briefen, welche Graf Franz Xaver Koller, Präsident der illyrischen Hofdeputation, in den Jahren 1776—1785 an die in Mailand wohnhafte Fürstin Amalie Khevenhüller, geborne Fürstin Liechtenstein schrieb. In seinem Briefe vom 3. April 1777 heisst es: ‚L'Empereur est effectivement parti mardi passé à huit heures du matin dans la plus mauvaise humeur, à ce qu'on dit, et Cobenzl aura été aussi bien triste, puisque la petite Windischgraetz est tombée la veille de son départ très-dangereusement malade. Elle a repris le vomissement du sang qui n'a pas cessé même hier toute la journée que pour un quart d'heure, qu'on a employé pour l'administrer. La princesse Batthyany sa mère n'est plus restée chez elle hier le soir, puisque les médecins disaient unanimément qu'elle va expirer d'un moment à l'autre; elle n'est pourtant pas morte cette nuit.‘

kommnisse während derselben in seinem Reisejournal, das sich noch unter seinen Papieren befinde, aufgezeichnet habe, aber wir wissen nicht, was aus demselben geworden ist. So erfahren wir aus den vorliegenden Memoiren absolut nichts Neues über diese interessante Episode in dem Leben Josephs und Cobenzl's, und mit keinem Worte erwähnt er die Beziehungen des Kaisers zu seiner Schwester, sowie jene überaus merkwürdigen, noch immer nicht hinreichend bekanntgewordenen und nach ihrem ganzen Werthe geschätzten Rathschläge, welche Joseph bei seiner Abreise von Paris in den Händen der Königin zurückliess.[1]

Die lebhafte Bewunderung, welche die Franzosen dem Kaiser zollten, erstreckte sich jedoch nicht auch auf seine beiden vornehmsten Reisebegleiter. Sie sagten von ihnen, der Eine, Graf Joseph Colloredo rede nichts, der Andere aber, Philipp Cobenzl könne nicht reden.[2] Man sieht daraus wie hinderlich dem Letzteren auch noch in reiferen Jahren das fatale Gebrechen des Stotterns war.

Am 30. December 1777 starb der Kurfürst Maximilian Joseph von Baiern, ohne Leibeserben zu hinterlassen, ein Ereigniss, durch welches die langdauernde Friedenszeit eine für Maria Theresia ungemein peinliche Unterbrechung erlitt. Die Kriegführung gegen Preussen war ihr ein Greuel, und sie ruhte nicht bis man daranging, ihr durch einen Congress, der in Teschen zusammentreten sollte, ein Ende zu machen. Graf Ludwig Cobenzl, Philipps Vetter erhielt die Bestimmung, Oesterreich auf demselben zu vertreten.

Die ungewöhnliche geistige Begabung des Grafen Ludwig Cobenzl, die Leichtigkeit seiner Auffassung und seine ganz unermüdliche Arbeitskraft sollen hier in gar keiner Weise in Abrede gestellt werden. Dennoch kann man sich schwer entschliessen, es nicht als verfrüht und als einen neuen Beweis jener übertriebenen und dem Staate zu ernstlichstem Schaden gereichenden Begünstigung anzusehen, welche damals den

[1] Sie sind abgedruckt bei Arneth: Marie Antoinette, Joseph II. und Leopold II. Ihr Briefwechsel. Wien, 1866. S. 4—18.

[2] Graf Koller an die Fürstin Khevenhüller, 15. Mai 1777: ‚A l'égard des deux cavaliers qui accompagnent l'Empereur dans Son voyage, les Français disent que l'un ne parle pas, c'est Colloredo, et que l'autre ne peut pas parler, c'est Cobenzl qui, comme vous savez, ne sauroit parler sans bégayer.'

Mitgliedern hochadeliger Familien zu Theil wurde, wenn man erfährt, dass Cobenzl schon in einem Alter von zwanzig Jahren als kaiserlicher Gesandter nach Kopenhagen geschickt wurde.[1] Aber freilich fordert die Gerechtigkeit, es nicht mit Stillschweigen zu übergehen, dass ein Mann, der den Cobenzl nicht gerade günstig gesinnt war, Graf Karl Zinzendorf, welchen Philipp Cobenzl ausdrücklich als seinen Rivalen bezeichnet, zu jener Zeit wörtlich in sein Tagebuch schrieb:

‚Ludwig Cobenzl geht als Minister nach Dänemark, und alle Welt lobt diese Wahl, weil er mit einundzwanzig Jahren schon ein gemachter Mann ist.‘[2]

So ganz einstimmige Billigung, wie Zinzendorf berichtet, fand übrigens die Ernennung des jungen Cobenzl zum Gesandten doch nicht. Derselbe Gewährsmann versichert, der Vertreter Oesterreichs in Dresden, Freiherr von Knebel habe die Verleihung der Würde eines bevollmächtigten Ministers an einen Minderjährigen höchst unpassend gefunden. Aber das lässt sich auch wieder nicht leugnen, dass Ludwig Cobenzl trotz seiner übergrossen Jugend den Erwartungen, die man in ihn setzte, entsprochen zu haben scheint. Denn sonst wäre es ganz unerklärlich, dass man schon nach Verlauf von drei Jahren, als er deren noch nicht vierundzwanzig zählte, sich entschloss, ihn als kaiserlichen Gesandten einem Friedrich II. gegenüberzustellen.

Der Ausbruch des Krieges im Sommer 1778 machte seiner Mission in Berlin ein baldiges Ende. Schon im Besitze der Zusage, als Oesterreichs Bevollmächtigter zu dem Friedenscongresse geschickt zu werden, wurde Ludwig Cobenzl am Beginne des März 1779 von einem so heftigen Gichtanfalle heimgesucht, dass an seine Abreise nach Teschen gar nicht zu denken war. Die Frage, wer die ihm zugedachte Aufgabe so rasch übernehmen solle, bildete für den Staatskanzler Kaunitz keine geringe Verlegenheit. Da bot Philipp Cobenzl sich freiwillig an, seinen Vetter zu ersetzen. Sein Vorschlag fand allseits willfährige Aufnahme, wofür freilich, und es ist dies gewiss ein bezeichnender Umstand für die damals herrschenden Anschauungen, vielleicht mehr als die Meinung, er werde der

[1] Ludwig Cobenzl war am 21. November 1753 geboren und wurde im April 1774 nach Kopenhagen bestimmt.

[2] 10. April 1774: ‚Louis Cobenzl va comme ministre en Danemarc, et tout le monde applaudit au choix, parce que à 21 ans c'est un homme fait.‘

richtige Vertreter Oesterreichs sein, der Umstand entscheidend in die Wagschale fiel, dass nur in solcher Weise die schon fertig gewordenen Cobenzl'schen Livreen der Dienerschaft Verwendung finden konnten.[1] Da Philipp Cobenzl jedoch nie in diplomatischen Geschäften gebraucht worden war, gab man ihm seinen treuen Jugendfreund Herbert, der es inzwischen bis zum Hofrathe in der Staatskanzlei gebracht hatte, als Rathgeber mit.

Beachtung verdient es auch, dass die Entsendung eines Mannes, der bisher niemals mit den auswärtigen Angelegenheiten zu thun gehabt hatte, der Meinung Nahrung verlieh, man habe sich bereits über die Friedensbedingungen geeinigt, und der Congress finde nur mehr zum Scheine und zur Beobachtung der in solchen Fällen gebräuchlichen Formen statt.[2] Die verhältnissmässig lange Dauer des Congresses und die Lebhaftigkeit, mit welcher dort die Verhandlungen gepflogen wurden, liessen allerdings bald erkennen, dass man etwas vorschnell geurtheilt habe, indem man solchen Erwartungen sich hingab.

Ohne die Geschäfte näher zu erörtern, deren Besorgung in Teschen ihm oblag, schildert doch Cobenzl den Zwiespalt, in welchen er dadurch gerieth, dass er bald von der Kaiserin und bald von ihrem Sohne vertrauliche Briefe empfing, die keineswegs mit einander übereinstimmten, sondern ganz verschiedene Verhaltungsbefehle enthielten. In ihrer Sehnsucht nach baldigem Abschlusse des Friedens ermahnte ihn Maria Theresia, demselben nicht zu viel Schwierigkeiten zu bereiten, während ihn Joseph zu äusserster Zähigkeit anwies. Auch die beiden Vermittler, der Botschafter Baron Breteuil für Frankreich und Fürst Repnin für Russland waren durchaus nicht leicht zu behandeln. Dennoch gelang es Cobenzl,[3] sich, ohne

---

[1] Karl Zinzendorf, 4. August 1779: ‚J'eus une grande conversation avec l'ambassadeur de France qui me dit que c'est Louis Cobenzl qui le premier a proposé son cousin pour Teschen, appuyant sur les livrées, qui étoient déjà faites, ce qui a d'abord fait effect.'

[2] Koller an die Fürstin Khevenhüller, 8. März 1779: ‚Vous concevrés aisément par le choix qu'on a fait, et par la substitution si subite de l'un qui n'a jamais été employé dans les affaires étrangères, à l'autre, que tous les articles de la paix sont déjà ajustés, et que le congrès ne se tient que pour observer les formalités d'usage en pareil cas.'

[3] Koller schreibt bei diesem Anlasse am 25. März über Cobenzl: ‚Je suis charmé que vous connaissez le comte Cobenzl, en lui rendant justice de son caractère droit et de son savoir.'

gegen den Willen der Kaiserin zu verstossen, doch auch die volle Zufriedenheit Josephs zu erwerben. Zeuge dessen mag hier ein kurzer Brief Aufnahme finden, den derselbe noch im März 1779 an Cobenzl schrieb.[1]

‚Nicht als Mitregent noch als Kaiser und noch weniger als Befehlshaber über dreimalhunderttausend Mann richte ich diese Zeilen an Sie. Als guter Kamerad will ich Sie um der Talente willen beglückwünschen, die Sie bei dieser Gelegenheit entwickeln, in welcher Sie die Standhaftigkeit mit der Vernunft so glücklich vereinigen und manchmal die dünkelhaften Vermittler beschämen. Ihre Majestät und Fürst Kaunitz sind der gleichen Meinung. Was mich angeht, so ist es schon lange Zeit her, dass ich so über Sie dachte, aber bei der Verwirrung, der Unentschlossenheit und dem eigenthümlichen Geiste, die in unseren Departements herrschen, hielt ich es für Pflicht, meine Werkzeuge aufzusparen, um sie vor allzufrüher Abnützung zu bewahren‘.

‚Dieser Schelm von einem Breteuil ist preussisch bis an die Zähne! Ich sagte dies immer, aber ich habe ihn auch in einem vertraulichen Briefe, welchen ich an die Königin schrieb und der dem Könige gezeigt wurde, gut angelehnt.[2] Seine unverschämten Hoffnungen auf Erlangung des Ministeriums sind, wie ich glaube, gar sehr in die Ferne gerückt. Harren Sie aus, bringen Sie diese frechen Gesellen in Wuth und leiten Sie Ihren dummen Seefeld[3] so gut als nur möglich.

‚Adieu; glauben Sie mir, dass es mich sehr freuen wird, Sie in vollem Wohlsein wiederzusehen. Welches Vergnügen wäre das, wenn unsere kleinen Freundinnen noch lebten! Welchen Antheil würden sie an Allem nehmen, was Sie thun! Wo sind sie? Ich höre nicht auf daran zu denken, denn ich finde Niemand mehr, der sie mir zu ersetzen vermöchte. Seien Sie meiner Werthschätzung gewiss. Joseph.

Die Antwort, welche Cobenzl hierauf dem Kaiser ertheilte, ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerth. Vor Allem kann

---

[1] Bei Brunner S. 15 unter dem offenbar irrigen Datum des 3. März und auch sonst nicht ganz richtig abgedruckt.

[2] Dieser Brief des Kaisers an die Königin von Frankreich ist bisher nicht aufgefunden worden.

[3] Graf Törring-Seefeld, Vertreter des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz bei dem Friedenscongresse zu Teschen.

sie wohl als Probestück der Art und Weise gelten, in welcher diejenigen an Joseph schrieben, denen sehr viel daran lag, sich in seiner Gunst zu behaupten. Auch was Cobenzl über die beiden Vermittler, Breteuil und Repnin sagt, verdient Beachtung, und insbesondere ist es der Letztere, dem er die Parteinahme Beider für Preussen hauptsächlich zur Last legt. Schliesslich stimmt er ein in die Klage des Kaisers über den Tod ihrer beiden gemeinsamen Freundinnen, der Gräfinnen Windischgrätz und Palffy. Doppelt empfinde er diesen schon an und für sich sehr schweren Verlust, denn er sehe sich durch denselben noch weiter vom Kaiser entfernt und kenne keinen Weg, sich ihm wieder zu nähern.[1]

Wie sehr war Cobenzl überrascht, als sich ihm ein solcher nach seiner Rückkehr nach Wien ganz unvermuthet aufthat. Bei seinem ersten Besuche empfing ihn Fürst Kaunitz mit der unerwarteten Mittheilung, dass er, durch langjährige und anstrengende Dienstleistung erschöpft, die Kaiserin um seine Entlassung, und nach ihrer Weigerung, sie ihm zu gewähren, wenigstens um einen Gehilfen gebeten habe, der ihm die Arbeit erleichtern solle. Sie sei hierauf eingegangen und habe Cobenzl zum Vicekanzler ernannt.

Cobenzl urtheilte richtig, wenn er diese Wahl dem Fürsten Kaunitz persönlich zuschrieb, und in der That war er es, der ihn der Kaiserin zuerst genannt hatte. Er finde an ihm, hatte er ihr geschrieben, ‚einen Charakter voll Rechtschaffenheit, einen reinen systematischen Kopf, leichte und richtige Begriffe, die Gabe geschwind zu übersehen und zu combiniren, eine praktische Fertigkeit in Behandlung der Geschäfte, einen angenehmen und billigen Conciliationsgeist mit Standhaftigkeit vereinigt, die erforderliche Arbeitsamkeit, mit Einem Worte alle jene Eigenschaften, welche von ihm mit Hilfe einer fleissigen Verwendung, längeren Erfahrung und unter meiner Anleitung sehr nützliche und vorzügliche Dienste in allen mir unterstehenden Departements mit vollem Grunde erhoffen lassen‘.[2]

Trotz dieser Lobpreisung Cobenzl's durch Kaunitz, der noch besonders hervorhob, dass derselbe sich während des Friedenscongresses, ohne dem Interesse und dem Ansehen des

---

[1] Cobenzl's Antwort an den Kaiser vom 20. März ist abgedruckt bei Brunner, S. 16—20.

[2] Referat des Staatskanzlers vom 21. Mai 1779. Bei Arneth, Maria Theresia, X, 644.

Wiener Hofes auch nur das Mindeste zu vergeben, die freundschaftliche Zuneigung aller in Teschen versammelten Minister erworben habe, ist es doch nicht zu bezweifeln, dass Kaunitz bei seinem Vorschlage hauptsächlich von der Rücksicht auf den Kaiser und dessen ihm bekannte Vorliebe für Cobenzl geleitet wurde. Aber freilich behauptete Joseph selbst gegen Cobenzl, er habe sich dessen neuer Bestimmung einige Zeit hindurch widersetzt. Denn er sei der Meinung, man werde leichter Jemand finden, der die auswärtigen Geschäfte, als Einen, der die finanziellen Angelegenheiten zu leiten vermöchte. Er sei jedoch überzeugt, Cobenzl werde den einen so wie den anderen vorzustehen wissen.

Maria Theresia war schon damals der Meinung, und sie sprach dieselbe auch nach Cobenzl's Ernennung zu wiederholten Malen aus, diese Massregel werde dem Fürsten Kaunitz nur geringe Erleichterung gewähren, denn er müsse jetzt Cobenzl erst in der Behandlung einer Kategorie von Geschäften unterweisen, in denen er ein völliger Neuling sei.[1] Dennoch nahm sie keinen Augenblick Anstand, dem Wunsche des Staatskanzlers in willfährigster Weise entgegenzukommen. ‚14.000 fl. gehalt vor Cobentzel sollen dem ersten May ohne carentz und tax anfangen, und 2000 fl. quartiergeld‘, dies sind die eigenhändig niedergeschriebenen Worte, mit welchen die Kaiserin die nunmehrigen Staatsbezüge des neu ernannten geheimen Staats-Vicekanzlers — so lautete sein eigentlicher Titel — feststellte. Hiedurch wurde ihm, dessen rasche Laufbahn damals nicht geringes Aufsehen erregte[2] und manche tadelnde oder spöttische Bemerkung hervorrief,[3] eine sehr beträchtliche Ver-

---

[1] ‚Marie-Thérèse me dit‘,‘ schrieb am 26. Juli 1779 der soeben von Triest in Wien eingetroffene Graf Karl Zinzendorf in sein Tagebuch, ‚qu'elle étoit curieuse de savoir, comment j'aurois trouvé le prince de Kaunitz, que la nomination de Cobenzl lui servoit de peu de soulagement, parce qu'il falloit lui apprendre sa leçon.‘

[2] Graf Koller schreibt hierüber am 24. Mai 1779 der Fürstin Khevenhüller: ‚Cette nouvelle vous frappera, princesse, tout de même, comme on a été surpris ici. C'est une fortune bien rapide que le comte de Cobenzl vient de faire.‘

[3] Zinzendorf's Tagebuch. 4. August 1779. ‚Soupé chez le Prince Paar avec le général Koch et Sternberg. Le premier dit que Cobenzl avoit été trop timide à Paris. Il ne croit pas qu'il soit chancelier; il ne lui trouve nulle représentation, et P. dit que c'est le seul bègue de la monarchie.‘

mehrung seines Einkommens zu Theil. Aber Cobenzl benützte dieselbe nicht etwa zur Erhöhung seines Aufwandes; er begann vielmehr seine bisherige Lebensweise im entgegengesetzten Sinne vollständig zu ändern und widmete sich von nun an fast ausschliesslich der Arbeit. Unter den Obliegenheiten, die ihm jetzt zufielen, befand sich auch die, den persönlichen Verkehr zwischen der Kaiserin, dem Kaiser und Kaunitz, welch' Letzterer fast nie mehr zu Hofe ging, aufrecht zu erhalten. Und er wurde sich immer klarer darüber, dass die Wahl des Staatskanzlers eigentlich desshalb auf ihn gefallen sei, weil er ihn für den Geeignetsten hielt, seinen speciellen Gönner, den Kaiser dahin zu bringen, sich den Wünschen der Kaiserin und den Anschauungen des Staatskanzlers zu fügen. ‚Denn die oberste Staatsgewalt,‘ sagt Cobenzl wörtlich, ‚war damals in gar keiner Weise getheilt. Die Kaiserin besass sie ausschliesslich, aber sie wollte nichts ohne die Zustimmung ihres Nachfolgers und Mitregenten thun, während dieser niemals die Gefälligkeit hatte, der Meinung seiner Mutter sich zu fügen, wenn sie mit seiner eigenen Anschauungsweise im Widerspruche stand. Er liess nie die Rücksichten ausser Acht, die er der Kaiserin schuldig war, aber er stritt mit einer Hartnäckigkeit mit ihr, welche sie in Verzweiflung versetzte. Mehrmals fand ich sie nach einem solchen Gespräche mit ihm in Thränen gebadet. Um über irgend eine Angelegenheit einen Beschluss zu erwirken, sandte sie mich zum Kaiser. Er aber, der über nichts für sich allein verfügen wollte, schickte mich wieder zur Kaiserin zurück.‘

Der Tod der Letzteren machte dieser peinlichen Lage plötzlich ein Ende. Cobenzl befand sich im Vorgemache, als das traurige Ereigniss eintrat, und seine Aufzeichnungen über dasselbe stimmen mit den Berichten, die wir von anderer Seite hierüber besitzen, im Wesentlichen ganz überein. Kaum war die Kaiserin verschieden, so eilte Cobenzl zu Kaunitz, ihm die schmerzliche Nachricht zu überbringen. Nur wenige Personen waren anwesend. Ohne ein Wort zu sagen, machte Cobenzl dem Fürsten, der ihn forschend ansah, ein Zeichen, aus dem er entnehmen konnte, dass die Kaiserin todt sei. Ein tiefes Stillschweigen trat ein und zwei schwere Thränen rollten über die Wangen des greisen Fürsten. Er erhob sich und zog sich in sein Cabinet zurück, wo er jedoch nur wenige Minuten blieb, als auch schon Joseph kam, ihn zu sehen.

Am folgenden Morgen fand Cobenzl den Kaiser zwar sehr ergriffen, aber doch mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit schon eifrig beschäftigt, die von seiner Mutter hinterlassenen Papiere zu sichten. Von nun an sah Cobenzl den Kaiser, so oft er wollte, ja manchmal sogar zweimal des Tages, und wenn es sich nur um Dinge von geringerer Wichtigkeit handelte, schrieb er ihm kurze Briefchen, welche Joseph in der Regel augenblicklich beantwortete.

Die wichtigsten Ereignisse der nächsten Jahre bestanden in den Besuchen, welche zuerst der Grossfürst Paul von Russland und bald darauf Papst Pius VI. dem Kaiser in Wien machten. Philipp Cobenzl erhielt den Auftrag, den Papst an der Grenze der Monarchie zu empfangen und ihn nach Wien zu geleiten. Acht Tage dauerte ihre gemeinschaftliche Reise von Görz nach Wien. Bei Neustadt von dem Kaiser erwartet, wurde der Papst in die Hofburg geleitet, wo der ganze Hofstaat, Kaunitz mit eingeschlossen, seiner harrte. Es war am 22. März 1782, etwas nach fünf Uhr Nachmittags, als der Kaiser, wie ein anderer Augenzeuge, Graf Karl Zinzendorf berichtet, mit seinem Gaste in den Saal trat. ‚Joseph lächelte,‘ schreibt Zinzendorf, ‚der Papst aber, von hoher Gestalt und schönen Gesichtszügen, gab, indem er vorwärts schritt, den Segen, was einen schönen Anblick gewährte, aber Niemand kniete nieder. In seinem weissen Gewande mit dem rothen Mäntelchen sah der Papst imposant aus. Als er noch weiter vorwärts kam, stiess er auf den Fürsten Kaunitz, von welchem er wie von Rosenberg sich nicht die Hand küssen lies. Seine Heiligkeit und der Kaiser begaben sich in das Oratorium, dem Te Deum beizuwohnen. Alle Oratorien waren voll Damen und das heilige Sacrament war ausgesetzt. Der Marschall Laudon aber sagte: ‚Nach Massgabe als man alt wird, bekommt man gar viele Dinge zu schauen.‘[1]

[1] ‚A cinq heures passées l'Empereur et le Pape arrivèrent. En entrant dans la salle, Joseph II sourit. Le Pape, grand, d'une belle figure, donnant la bénédiction à mesure qu'il avançoit, fesoit un bel effet, cependant personne ne se mit à genoux. Son habillement blanc avec le mantelet rouge étoit imposant. En entrant plus avant, il trouva le prince Kaunitz, duquel ainsi que de Rosenberg il ne se laissa pas baiser les mains. Sa Sainteté et l'Empereur allèrent à l'oratoire entendre le Te Deum. Tous les oratoires étoient remplis de dames, le saint-sacrement exposé. Le maréchal Laudohn dit qu'à mesure qu'on vieillit, on voit bien des choses. . . .‘



Zinzendorf ist nicht so schweigsam wie Cobenzl über die Anwesenheit des Papstes in Wien, doch enthalten auch seine Aufzeichnungen nur wenig, das man nicht schon wüsste. Erwähnenswerth ist sein Gespräch mit dem Cardinal Hrzan, österreichischem Botschafter in Rom. Als dieser dem Papste gegenüber den Fürsten Kaunitz lobte, erwiderte ihm Pius VI.: ‚Und dennoch beklagen sich Viele über ihn‘.[1]

Am 22. April trat der Papst über München die Heimreise an. Wieder geleitete ihn Cobenzl bis zur baierischen Grenze.

Nicht nur in den Dingen, welche sich auf die Besorgung der amtlichen Geschäfte bezogen, stand Cobenzl dem Kaiser nahe; auch in anderen, denselben ziemlich fernliegenden Angelegenheiten beehrte ihn Joseph mit seinem Vertrauen. So rühmt sich Cobenzl, vom Kaiser mit der Obhut über die Treibhäuser und die Menagerie zu Schönbrunn betraut worden zu sein. Er habe ihn veranlasst, berichtet er uns, Fachleute nach Amerika und dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu senden, um dort Thiere und Pflanzen zu sammeln. Unter seiner Leitung seien die schönsten Treibhäuser aufgeführt worden, die es damals in Schönbrunn gab, und eben so habe man an den Gebäuden der Menagerie manche zweckmässige Veränderung vorgenommen. In Ungarn seien eigene Jäger unterhalten worden, um von den weitausgedehnten Ebenen und Wasserflächen dieses Landes dort einheimische Vögel nach Wien zu senden. Die seltensten Pflanzen und Thiere in den Treibhäusern und der Menagerie zu Schönbrunn stammten noch aus jener Zeit her.[2]

Einen neuen Beweis seiner Gunst gab der Kaiser dem Grafen Cobenzl im Laufe des Jahres 1783 dadurch, dass er ihm zwischen dem Grosskreuze des St. Stephansordens und dem goldenen Vliesse die Wahl liess[3] und ihm das erstere wirklich verlieh. Und hocherfreut war Cobenzl darüber, dass auch sein Vetter Ludwig, damals Botschafter in St. Petersburg, obwohl er noch nicht sein dreissigstes Lebensjahr erreicht und noch

[1] ‚Però molti se ne lagnano.‘ 21. April 1782.

[2] Viele der von Brunner in den ‚Correspondances intimes de Joseph II‘ mitgetheilten Billets, welche zwischen dem Kaiser und Cobenzl gewechselt wurden, beziehen sich wirklich auf die Beschaffung von Thieren und Pflanzen für Schönbrunn.

[3] Joseph an Cobenzl, 26. October 1783. Bei Brunner S. 40.



nicht durch zehn Jahre gedient hatte, die gleiche Auszeichnung erhielt.

Man sieht wohl, es geschieht nicht ohne Berechtigung, wenn Cobenzl auf die Stellung, die er während der Regierungszeit Josephs am Kaiserhofe einnahm, nach Verlauf von mehr als zwei Jahrzehnten einen äusserst zufriedenen Blick wirft. Aber freilich liegt gerade darin ein deutlicher Beweis, dass Cobenzl zwar ein Mann von guten, aber doch nicht von grossen Eigenschaften war, und dass sein Ehrgeiz sich nicht so weit erstreckte, selbst Hervorragendes zu schaffen, sondern dass er sich damit begnügte, ein gern gesehener, verlässlicher und verwendbarer Hilfsarbeiter des Kaisers und des Staatskanzlers zu sein. Und in der That, wer die diplomatischen Berichte durchstöbert, welche zu jener Zeit die Repräsentanten der fremden Mächte am Kaiserhofe an ihre Regierungen richteten, wird sich darüber wundern, wie selten er in denselben auf den Namen des Vicekanzlers Cobenzl stösst, und wie jede Massregel von irgendwelcher Wichtigkeit vom Staatskanzler, wenn nicht gar vom Kaiser ausging. Sogar einem Manne von der Fügsamkeit Cobenzl's wurde dies manchmal zu viel, und hierin besteht denn auch der einzige Beschwerdepunkt, den er vorbringt. Seine ihm sonst so liebgewordene Arbeit sei ihm dadurch, sagt er, manchmal zu einer peinlichen gemacht worden, dass sowohl der Kaiser als Fürst Kaunitz, welche jederzeit Einsicht nahmen in die an die österreichischen Vertreter im Auslande abgehenden amtlichen Depeschen, gleichzeitig vertrauliche Briefe an sie richteten, deren Inhalt ihm fremd blieb. Ausserdem schrieb Joseph häufig an die Kaiserin von Russland, an die Königinnen von Frankreich und Neapel, endlich an den Grossherzog von Toscana, und zwar über die wichtigsten Dinge, während er nur sehr selten dem Grafen Cobenzl den Inhalt dieser Briefe mittheilte. Eben so wenig setzte er während des Krieges gegen die Pforte ihn oder den Fürsten Kaunitz von seinen militärischen Unternehmungen in Kenntniss.

Weit grösseres Unheil als aus dieser Gewohnheit des Kaisers entstand jedoch nach Cobenzl's Meinung aus dem Verfahren, welches Joseph gegen die österreichischen Niederlande befolgte. An und für sich gewiss sehr heilsame Neuerungen wollte er durch Mittel dort einführen, welche sich nicht nur mit der Verfassung des Landes, der vom Volke so hochgehal-

tenen Joyeuse entrée in entschiedenem Widerspruche befanden, sondern auch dessen religiöse Gefühle verletzten. Cobenzl behauptet, er habe sich unablässig bemüht, den Kaiser zu vorsichtigerem Auftreten zu bewegen.[1] Mit Geduld und Sanftmuth komme man, habe er ihm vorgestellt, vielleicht etwas langsamer, aber gewiss viel sicherer zu dem erwünschten Ziele, als wenn man das, worauf man ausgehe, auf die Gefahr hin, Alles zu verderben, durch Willküracte erzwingen wolle. Der Kaiser habe ihn zwar angehört, aber meistens bis aufs Aeusserste mit ihm gestritten. Dennoch hätte er vielleicht seinen heilsamen Rathschlägen nachgegeben, wenn ihn nicht seine vertrauliche Correspondenz mit dem Grafen Trauttmansdorff, bevollmächtigtem Minister in den Niederlanden, immer wieder hievon abgehalten hätte.

Nach der Aussage Cobenzl's war es gerade jene Privatcorrespondenz Trauttmansdorff's mit dem Kaiser,[2] durch welche derselbe, der sich während der ersten Zeit seines Verweilens in den Niederlanden in sehr zufriedenstellender Weise benommen hatte, verleitet wurde, eine andere Bahn zu betreten. Durch das Vertrauen des Kaisers verblendet, wollte er durch Schmeichelei seine Gunst in immer höherem Grade erwerben, daher schürte er noch seine Ungeduld und spendete seiner Vorliebe für harte Massregeln lebhaften Beifall. Da er Cobenzl's entgegengesetzte Anschauungen kannte, vermied er sogar, in den amtlichen Berichten, welche demselben zu Gesicht kommen mussten, die gewagten und gefährlichen Schritte zu besprechen, welche er that. Ja er warnte den Kaiser, das niederländische Departement in Wien zu Rathe zu ziehen, denn dasselbe würde auf Umwegen das hintanzuhalten sich bemühen, was geschehen müsse, um seine Absichten durchzusetzen. Was einer Auflehnung gleichsehe, bestehe nur in den Prahlereien weniger Personen, die durchaus nicht zu fürchten seien. Niemals werde man einen

---

[1] Schon am 26. Juni 1787, während der Rückreise des Kaisers aus Südrussland, sagte Cobenzl zu Zinzendorf, der ihn in seinem Landaufenthalte nächst Wien besuchte: ‚qu'il n'y a pas d'autre parti à prendre qu'à céder sur tout ce qui est fondé dans la joyeuse entrée. . . .'

[2] In den ‚Fragmens pour servir à l'histoire des événemens qui se sont passés aux Pays-Bas depuis la fin de 1787 jusqu'en 1789, publiés par le Comte de Trauttmansdorff', Amsterdam, 1792, ist ein Theil dieser Correspondenz abgedruckt.

wirklichen Aufstand wagen, und er bürge dafür, dass, wenn man nur strenge Massregeln anwende, Alles nach Wunsch gehen werde.

Wir wissen nicht ob Cobenzl Recht hat, wenn er den Grafen Trauttmansdorff beschuldigt, er habe sich durch dieses Verfahren die Anwartschaft auf den Posten des Fürsten Kaunitz sichern wollen, ja er sei sogar auf eigene Faust noch hinausgegangen über die Anordnungen des Kaisers. So z. B. durch Auflösung des obersten Rathes von Brabant, ein Schritt, der sogar den Kaiser so sehr erschreckte, dass er Cobenzl rufen und durch ihn eilends einen Gegenbefehl nach Brüssel absenden liess. Aber Cobenzl nahm es auf sich, dessen Ausführung wenigstens vor der Hand noch zu unterlassen.

Man weiss dass endlich im November 1789 der Aufstand in den Niederlanden unaufhaltsam losbrach und eigentlich die ganze Bevölkerung in allen ihren Ständen sich ihm rückhaltslos anschloss. Zu spät erkannte der Kaiser, dass er übel berathen worden war, und er hielt es für das Beste, Cobenzl mit unumschränkter Vollmacht nach den Niederlanden abgehen zu lassen. Cobenzl behauptet, er habe fruchtlos darnach getrachtet, dieses verhängnissvollen Auftrages wieder entledigt zu werden, während Joseph die Erfüllung desselben als einen Beweis der Ergebenheit für seine Person gefordert habe. Cobenzl sei daher nichts übrig geblieben, als zu gehorchen.

Es liegt gewiss kein Grund vor, die Wahrheit der Erzählung Cobenzl's zu bezweifeln, wenngleich ein anderer Berichterstatter, Graf Karl Zinzendorf, welcher übrigens Cobenzl nicht gerade wohlwollte, die Sache etwas abweichend darstellt. Nach seiner Auffassung hätte Cobenzl sich keineswegs ablehnend benommen, sondern vielmehr eifrig darnach getrachtet, die Sendung nach Brüssel zu erlangen.[1] Wie es sich damit wirklich verhielt, ersieht man jedoch am besten aus der Antwort Cobenzl's[2] auf die erste Mittheilung der Entschliessung des Kaisers, ihn nach den Niederlanden zu schicken. ‚Noch bin ich,‘ so lauten seine

---

[1] Am 27. November 1789 schrieb Zinzendorf in sein Tagebuch: ‚L'Empereur envoie Cobenzl aux Pays-Bas en qualité de pacificateur,‘ und am 28.: ‚Thugut me dit que Herbert va avec Cobenzl, que ce dernier a plein-pouvoir, que c'est en se liant fortement avec Madame de Chanclos qu'il a gagné l'Empereur. . . .‘

[2] Vom 25. November. Abgedruckt bei Brunner, S. 103.

Worte, ,zu sehr von Furcht ergriffen, um Eurer Majestät in angemessener Weise meinen Dank für einen so überzeugenden Beweis des gnädigen Vertrauens darzubringen, das Sie ohne Zweifel wohl weit mehr in meinen Eifer als in meine so geringen geistigen Fähigkeiten setzen. Alle Klippen, an denen ich mich stossen, alle Verlegenheiten, in die ich gerathen werde, allein, ohne irgendwelchen Beistand, stellen sich in wahrhaft erschreckender Weise meinen Blicken dar. Zu scheitern wird für mich das grösste Unglück sein. Aber wenn es mir auch gelänge, einige schwache Erfolge zu erringen, so wird es mich stets mit wahrer Trostlosigkeit erfüllen, wenn ich Eure Majestät nicht völlig zu befriedigen vermag und dadurch vielleicht für immer Ihre gute Meinung einbüssen werde. Wie dem übrigens auch sein mag, Eure Majestät wollen es so; ich gehorche und werde meine Pflicht thun, so gut ich kann, es mag dann hieraus entstehen, was Gott gefällt.'

,Es wäre sehr ungerecht von mir,' antwortete der Kaiser, damals schon von schwerer Krankheit heimgesucht, ,wenn ich von Ihnen etwas verlangen würde, was ich selbst kaum für ausführbar halte, nämlich diese Unruhen zu beschwichtigen. Aber ich werde Ihnen die unzweideutige Vollmacht einräumen, über das, was erreichbar erscheint, ein Uebereinkommen zu Stande zu bringen, wenn man nur nicht neue Bedingungen verlangt, die mich der aus diesem Lande zu ziehenden Vortheile, insbesondere an Geld und an Truppen berauben und mir in schmachvoller Weise die Hände binden würden.'[1]

Die öffentlichen Verhältnisse in Oesterreich befanden sich zu jener Zeit, nur blinde Voreingenommenheit könnte dies bestreiten, in einem wahrhaft trostlosen Zustande. Wider alle Erwartung des Kaisers war die Kriegführung gegen die Türken eine sehr unglückliche gewesen. Die Besorgniss vor dem Ausbruche eines Aufstandes in Ungarn zwang Joseph zum Widerrufe des grössten Theiles der Anordnungen, welche er aus eigener Machtvollkommenheit für dieses Land erlassen hatte. Preussen rüstete gegen Oesterreich, und bei alledem war der Kaiser, welcher bisher den eigentlichen, ja den einzigen Centralpunkt gebildet hatte, von welchem alle Regierungsthätigkeit ausschliesslich ausging, in dem beklagenswerthesten Gesundheits-

[1] Bei Brunner, S. 104.

zustande, der sich nur denken lässt. So schwach war er, sagt Cobenzl, dass wenn er im Garten sich erging, er sich binnen einer Viertelstunde zwei bis drei Mal setzen musste, um auszuruhen. Aber in entschiedenstem Gegensatze zu seiner körperlichen Schwäche stand seine geistige Kraft; an ihr war nicht die geringste Abnahme zu bemerken.

Was Cobenzl über die letzte Zeit seines persönlichen Verkehrs mit dem Kaiser erzählt, ist so ergreifend, dass es hier wohl wörtlich wird mitgetheilt werden dürfen. ‚In der Mitte des Herbstes,' berichtet er, ‚nach der Stadt zurückgekehrt, wurde der Kaiser vom Blutbrechen befallen. Dennoch hütete er nur das Bett, wenn er Anfälle von Fieber oder von Blutbrechen hatte. Die übrige Zeit war er auf, immer angekleidet und frisirt, während des ganzen Tages den Geschäften sich widmend. Da er des Abends nicht ausgehen konnte, berief er den Marschall Lacy, den Fürsten Rosenberg, den Oberststallmeister Dietrichstein, den Oberstjägermeister Hardegg, den Baron Reischach und mich zu sich, um einige Stunden zu plaudern.

‚Dies war der Zustand des Kaisers, als er mir gegen Ende des November befahl, unverzüglich nach den Niederlanden zu gehen. Die Sache war dringend, ich hatte nur vier Tage Zeit, meine Vorbereitungen zu treffen und mich mit den zur Erfüllung meines Auftrages nothwendigen Actenstücken zu versehen. Derselbe bestand darin, den Frieden und die Ordnung um jeden Preis wieder herzustellen, zu diesem Ende mit den Häuptern der Aufständischen zu verhandeln und in all den Punkten nachzugeben, deren Aufrechthaltung unmöglich erschien. Am Vorabende vor meiner Abreise begab ich mich nach acht Uhr zum Kaiser, um Abschied zu nehmen und einige Papiere unterzeichnen zu lassen, deren ich noch bedurfte. Wie gross war jedoch mein Erstaunen, als ich zu so früher Stunde seine Wohnung schon ganz verschlossen fand. Auf mein Klopfen an der Thüre seines Vorzimmers stand ein Diener, der dort schlief, aus dem Bette auf, um mir zu öffnen. Ich frug ihn was das bedeute, und er sagte mir, der Kaiser habe neuerdings einen heftigen Anfall von Blutbrechen gehabt, der ihn zwang sich niederzulegen, und da habe er sich ebenfalls frühzeitig zu Bett begeben, um während der Nacht besser bei dem Kaiser wachen zu können. Da er sah, dass ich Papiere bei mir habe, wollte er mich melden, aber ich sagte ihm, ich sei nicht so sehr

pressirt. Er möge nur morgen beim Erwachen des Kaisers ihm mittheilen, ich sei dagewesen, um seine letzten Befehle entgegen zu nehmen, nach deren Empfang ich abreisen würde. Er möge mich also nur rufen lassen, wenn er sich im Stande fühle, sie mir zu ertheilen.

‚Am nächsten Morgen um sieben Uhr beschied mich der Kaiser zu sich. Ich fand ihn im Bette, er unterschrieb die Depeschen und sagte mir dann, er habe eine schlechte Nacht verbracht und fühle sich ungemein übel. Adieu, sagte er mir zuletzt, gehen Sie, thun Sie das Beste, was Sie nur können, aber wir werden uns niemals wiedersehen. Trotz all meinen Anstrengungen konnte ich bei diesen Worten meine Thränen nicht zurückhalten. Ich sagte Alles, was man bei solchen Gelegenheiten nur immer sagen kann, um Muth einzuflössen, aber ich besass davon in diesem Augenblicke noch weniger als vielleicht der Kranke selbst.‘

Eine Stunde später befand sich Cobenzl schon im Wagen und auf der Fahrt nach Brüssel. In Coblenz, wo er einige Tage hindurch krank lag, erfuhr er jedoch, dass der Weg dorthin durch die Truppen der Aufständischen verlegt sei, und er wandte sich nach Luxemburg, der einzigen noch treugebliebenen Provinz. Die niederschlagendsten Nachrichten über das Umsichgreifen des Aufruhrs kamen ihm dort zu. Aber Cobenzl verlor darum doch, wie er versichert, keineswegs den Muth. Einerseits bot er Alles auf, um wenigstens dem ferneren Zurückweichen der österreichischen Truppen vor den Insurgenten Einhalt zu thun, und andererseits traf er alle Vorkehrungen, um Luxemburg in den Stand zu setzen, sich mit voller Aussicht auf Erfolg gegen die Insurgenten zu halten.

Cobenzl behauptet, die Sorge für die Verproviantirung von Luxemburg habe ihn bewogen, sich von dort nach Trier zu begeben, weil er hier leichter die hiezu erforderlichen Dinge aufzutreiben vermochte. Aber dieses Zurückweichen entsprach in gar keiner Weise dem Sinne des Kaisers, der schon mit Cobenzl's längerem Aufenthalte in Coblenz,[1] sowie damit, dass er Brüssel gar nicht mehr zu erreichen vermocht hatte,

[1] Karl Zinzendorf, 21. December 1789: ‚L'Empereur est mécontent de Cobenzl qui, au lieu d'aller à tire d'aile, a lanterné en chemin par le conseil de Herbert qui vouloit faire tomber sur Trauttmansdorff tout le blâme des concessions. . . .‘



unzufrieden gewesen war.[1] Joseph hielt jedoch, sei es dass er Cobenzl nicht entmuthigen wollte, sei es dass das Ueberhandnehmen seiner eigenen Krankheit ihn milder gegen Andere stimmte, mit seiner Missbilligung ziemlich zurück, und wenn er sie auch schliesslich dem Grafen Cobenzl nicht völlig verschwieg, so that er dies doch in viel weniger scharfen Ausdrücken, als er deren sich bei solchen Anlässen zu bedienen gewohnt war.[2]

Nachdem Cobenzl die Zuversicht wiedergewonnen hatte, Luxemburg behaupten zu können, begann er noch von Trier aus und in Luxemburg, wohin er später zurückkehrte, nach Mitteln zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther zu suchen. Etwa ein halbes Dutzend der exaltirtesten Revolutionäre war bei einer Recognoscirung gefangen genommen und nach der Festung Luxemburg in Verwahrung gebracht worden. Cobenzl erzählt, dass er diese Leute, welche darauf gefasst waren, hingerichtet zu werden, zu sich kommen liess, ihnen ruhig zusprach und ihnen schliesslich, nachdem sie ihr Unrecht bekannt hatten, die Freiheit schenkte. An Leute, mit denen er in früherer Zeit in freundschaftlicher Verbindung gestanden war, ja sogar an einige Häupter der Aufständischen schrieb er, sie zu friedlichen Besprechungen einzuladen, aber Alles blieb fruchtlos. Noch während seines Verweilens in Coblenz hatte er sich durch Vermittlung der dort anwesenden Erzherzogin Marie an seinen Jugendbekannten, den Erzbischof von Mecheln, Grafen Frankenberg gewendet und ihn um seine Dazwischenkunft zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung gebeten, aber auch von ihm ging eine ablehnende Antwort ein.[3] Die allgemeine Bewegung war eben in unaufhaltsamem Vorwärtsdrängen begriffen; ihre Führer steuerten auf kein anderes Ziel als auf die völlige Losreissung der belgischen Provinzen vom Hause Oesterreich hin, und sie wurden in diesen Bestrebungen von Preussen, von Holland und sogar von England unterstützt.

---

[1] Karl Zinzendorf, 30. December 1789: ‚L'Empereur s'est mis en colère de ce que Cobenzl étoit déjà parti pour Trèves. . . .‘

[2] Joseph an Cobenzl, 29. December (bei Brunner, S. 106): ‚Je vous laisse juger, combien j'ai été désagréablement surpris, en apprenant . . . votre retraite de Luxembourg. . . .‘

[3] Brief des Erzbischofs an die Erzherzogin Marie vom 19. und Schreiben derselben an den Grossherzog Leopold vom 23. December 1789.

So standen die Dinge, als gegen Ende des Februar 1790 die Nachricht von dem Tode Josephs und der Thronbesteigung seines Bruders Leopold eintraf. Cobenzl benützte dieses Ereigniss zu wiederholten Beruhigungsversuchen. Aber bevor noch eine Wirkung derselben eintreten konnte, erhielt er von dem neuen Beherrscher der österreichischen Staaten seine Abberufung aus den Niederlanden. Allsogleich machte er sich auf den Weg nach Wien, aber schon die ersten Eindrücke, die er daselbst in sich aufnahm, raubten ihm jeden Zweifel darüber, dass er sich in vollster Ungnade befand. Den Muth, ihn seiner bisherigen Stellung ganz zu entsetzen, fand übrigens Leopold doch nicht, und so erlebte man in Wien das eigenthümliche Schauspiel, dass der Mann, welcher unter Kaunitz, der ja doch sein Amt fast nur mehr dem Namen nach innehatte, die auswärtigen Geschäfte hätte leiten sollen, sich von aller persönlichen Berührung mit dem Staatsoberhaupte ausgeschlossen sah.

Es ist bereits gesagt worden, dass seit Cobenzl's Ernennung zum Vicekanzler die Vermittlung des Verkehrs zwischen dem Kaiser Joseph und dem Staatskanzler Kaunitz eine seiner wichtigsten Obliegenheiten war. Noch grössere Bedeutung erlangte diese Mittelstellung, seit Joseph durch seine Krankheit verhindert war, den Staatskanzler wenigstens hie und da zu besuchen, und man kennt die Klage, in welche er gegen das Ende seines Lebens einmal ausbrach, er habe den Fürsten seit fast zwei Jahren nicht gesehen.[1] Während der Abwesenheit des Grafen Cobenzl hatte der Hofrath Anton von Spielmann die Verbindung des Kaisers mit Kaunitz aufrecht zu erhalten, und dieser Mann besass die Gewandtheit, die ihm soeben erst zu Theil gewordene Stellung auch bei Josephs Nachfolger nicht nur zu behaupten, sondern sie so weit auszudehnen, dass er eigentlich derjenige war, in dessen Händen die Besorgung der auswärtigen Geschäfte lag. Mit ihm besprach sich Leopold über dieselben, ihm ertheilte er seine Befehle und ihm übertrug er ihre Ausführung. Bei alledem spielte der Vicekanzler Cobenzl die unwürdige Rolle eines kaum betheiligten Zuschauers. Er las die diplomatische Correspondenz, welche ohne sein Zuthun entworfen worden war,

[1] Joseph an Leopold, 4. Februar 1790: ‚Croiriez-vous possible que je ne l'ai déjà pas vu presque deux ans.' Joseph II. und Leopold II. Ihr Briefwechsel, II, 314.

und unterzeichnete die Depeschen, an deren Abfassung er keinen Theil hatte. Ja sogar der mündliche Verkehr mit den in Wien beglaubigten Vertretern der fremden Mächte war an Spielmann übergegangen. Nach Hof wurde er ausschliesslich nur dann, und zwar gleichzeitig mit Spielmann berufen, wenn nach der daselbst herrschenden Gewohnheit ein neuernannter geheimer Rath den vorgeschriebenen Eid leisten sollte. Und auch da kam es regelmässig vor, dass Spielmann durch ein oder zwei Stunden mit Leopold über die auswärtigen Geschäfte sprach und dessen Instructionen entgegennahm, während der Vicekanzler gelassen im Vorzimmer wartete, bis die Reihe an die Eidesleistung kam.

Edler und selbstbewusster hätte Cobenzl ohne Zweifel gehandelt, wenn er durch Niederlegung seines Amtes dieser demüthigenden Stellung freiwillig ein Ende gemacht hätte. Aber klüger mochte es sein, dass er ruhig in derselben ausharrte und abwartete, bis auch ohne sein Zuthun hierin eine Aenderung eintrete. Und es kam wirklich so. Nach Verlauf mehrerer Wochen ereigneten sich doch Fälle, in denen Leopold sich genöthigt sah, ihn über die Anordnungen zu Rathe zu ziehen, welche in Bezug auf die niederländischen Angelegenheiten getroffen werden mussten. Einen andern Anlass, Leopold öfter zu sehen, bot die Kaiserkrönung zu Frankfurt dar, bei welcher Cobenzl als Vicekanzler und Stellvertreter des Fürsten Kaunitz, welchem eine Reise nach Frankfurt unmöglich mehr zuzumuthen war, erscheinen musste. Bei diesen Gelegenheiten gewöhnte sich der neue Kaiser mehr und mehr daran, Cobenzl zu sehen und anzuhören. Und als endlich Spielmann zu dem in Reichenbach abzuhaltenden Congresse ging, gab es in der Staatskanzlei Niemand mehr, mit welchem sich Leopold über die auswärtigen Geschäfte hätte besprechen können, als Cobenzl. So kam es, dass zu Beginn des Winters der Letztere sich schon wieder in voller Ausübung der mit seinem Amte verbundenen Geschäfte befand, womit freilich noch bei Weitem nicht jener Grad des Vertrauens verknüpft war, dessen er sich bei Leopolds Vorgänger erfreut hatte. Dafür wurde es ihm wieder in ungleich höherem Masse bei dessen Nachfolger zu Theil, der nach Leopolds frühzeitigem Tode im März 1792 die Regierung der österreichischen Länder antrat und bald darauf als Franz II. in Frankfurt mit der deutschen Kaiserkrone geschmückt wurde.

Kaum war der junge Monarch nach Wien zurückgekehrt, so traten grosse und wichtige Veränderungen in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ein. Am 18. August, einen Tag nach seiner Ankunft in Wien, brachte Kaiser Franz fast eine Stunde bei dem Fürsten Kaunitz zu. Trotz der Bitten des Kaisers beharrte der Staatskanzler auf seinem Begehren, sich von dem Posten, den er fast vierzig Jahre hindurch innegehabt, zurückziehen zu dürfen.[1] Schliesslich gab der Kaiser nach, und durch diesen Rücktritt des Fürsten Kaunitz wurde nun Cobenzl ohne Veränderung seines Titels oberster und alleiniger Chef der Staatskanzlei.[2] Da er noch überdies vom Kaiser den Orden des goldenen Vliesses und eine sehr ansehnliche Vermehrung seines Gehaltes erhielt, so war seine Stellung glänzender als je. Sie sollte jedoch, was man freilich damals noch nicht ahnte, nur von sehr kurzer Dauer sein.

Die erste Veranlassung hiezu schreibt Cobenzl, ob mit Recht oder mit Unrecht lässt sich jetzt sehr schwer entscheiden, der Kaiserin-Witwe Marie Louise zu, welche bekanntlich ihrem Gemal, dem Kaiser Leopold II. schon nach wenigen Monaten ins Grab folgte. Vor ihrem Tode soll sie ihrem Sohne, dem Kaiser Franz zwei Männer dringend empfohlen haben, den Fürsten Rosenberg, der sie vor fast drei Decennien aus Spanien herübergeführt hatte, um dem damaligen Erzherzog Leopold angetraut zu werden, und den Grafen Colloredo, welcher so viele Jahre hindurch die Erziehung des nunmehrigen Kaisers geleitet hatte. Rosenberg war dem Grafen Cobenzl schon seit sehr langer Zeit missgünstig gesinnt, und auch Colloredo gehörte durchaus nicht zu seinen Freunden. Um nun dem Letzteren eine hervorragende Stellung zu verleihen, ernannte ihn Franz zu seinem Cabinetsminister, und stellte ihn dadurch, da alle wichtigen Staatsgeschäfte im kaiserlichen Cabinete ihren Aus-

[1] Karl Zinzendorf, 19. August 1792: ‚On se dit à l'oreille, que le Prince Kaunitz, chez lequel l'Empereur a été hier depuis midi jusques près d'une heure, avoit quitté malgré toutes les instances de S. M. Le Maréchal Lascy me dit qu'il en mourroit certainement. Le Prince Rosenberg m'expliqua qu'il n'avoit quitté que pour le matériel, laissant toutes les signatures à son second et restant dans la Chancellerie. . . .'

[2] Die hierauf bezügliche Correspondenz des Kaisers Franz mit Kaunitz und Cobenzl wurde veröffentlicht von Beer in Sybel's Historischer Zeitschrift, XXVII, 30—34, und von Vivenot: Quellen zur Geschichte der Kaiserpolitik Oesterreichs, II, 177—179.

gangspunkt fanden, an die Spitze derselben, so dass er gewissermassen den Posten eines Premierministers einnahm.[1]

Wie Cobenzl behauptet, schlossen sich diesen beiden Männern noch zwei andere hervorragende Persönlichkeiten in der Absicht an, ihn durch gemeinsames Zusammenwirken aus seinem Amte zu vertreiben. Der Eine war Graf Trauttmansdorff, welcher die Gegnerschaft, die er ihm in den niederländischen Angelegenheiten bewiesen, auf den Boden des Wiener Hofes verpflanzte. Der Andere aber war jener geniale Emporkömmling, der Freiherr von Thugut, der durch eigene Kraft und eigenes Talent sich aus geringen Lebensverhältnissen emporgeschwungen hatte und den bei seiner Begabung leicht begreiflichen Ehrgeiz besass, über all die Mittelmässigkeiten hinweg, welche ihre wichtigen Stellungen weit mehr ihrer vornehmen Geburt als ihren Fähigkeiten verdankten, sich durchzuringen bis zur eigentlichen Leitung des Staatsruders.

Eine ganz natürliche und daher immer wiederkehrende Erscheinung ist es, dass Männer, welche eines glanzvollen Postens verlustig werden, dies dem ehrgeizigen Streben Anderer, sich an ihre Stelle zu setzen, persönlicher Feindschaft oder sonstigen unlauteren Motiven zuschreiben und auch nicht von fern die Möglichkeit einräumen, die Unzulänglichkeit, ja vielleicht sogar die Schädlichkeit ihrer eigenen Leistungen habe zu einem solchen Schritte gedrängt. Dies war auch bei Cobenzl der Fall, welcher immer nur an die Gehässigkeit seiner Widersacher dachte, während z. B. einer der mächtigsten unter ihnen, Fürst Rosenberg keinen Augenblick zögerte, sich als Gegner Cobenzl's zu bekennen, aber gleichzeitig versicherte, er sei dies nur, weil er dessen Geschäftsführung als eine der Monarchie überaus nachtheilige ansehe.[2] Und in der That war die Rolle, welche Oesterreich bei der zweiten Theilung Polens spielte, kläglich genug, um Viele gegen den Mann einzunehmen, dem man sie hauptsächlich zuschrieb.

---

[1] Schon am 3. März 1792 schrieb Franz II. eigenhändig an den Fürsten Kaunitz: ‚Ich habe meines Dienstes zu seyn erachtet, den bis nun bey mir als Obrister Hofmeister gewesenen Gr. Kolloredo zum Beweis meiner Dankbarkeit und Freundschaft für die mir von meiner Kindheit an bezeugte Treue zu meinem Konferenz- und geheimen Kabinetsminister hiemit zu ernennen, welches ich ihnen zur wissenschaft mittheile.‘

[2] Karl Zinzendorf, 25. März 1793: ‚Le Prince Rosenberg croit . . . que Chotek ou Wilczek aura le Département des affaires étrangères, Cobenzl ayant furieusement mal géré et toujours contre son opinion à lui.‘

Nicht viel länger als ein halbes Jahr hatte Cobenzl an der Spitze der Staatskanzlei gestanden, als ein unzweideutiges Anzeichen auf seine baldige Entfernung schliessen liess. Am 27. Februar 1793 erhielt er ein Handbillet des Kaisers, durch welches er angewiesen wurde, den Theil seiner Geschäfte, der sich auf die Niederlande bezog, dem zum Kanzler derselben ernannten Grafen Trauttmansdorff zu übergeben. Er selbst scheint andeuten zu wollen, dass er früher von dieser Massregel nichts gewusst habe, während sie nach der Behauptung Anderer von seiner Seite eifrig bekämpft worden war.[1] Und vier Wochen später, einen Tag nach dem Eintreffen des für Oesterreich so ungünstigen Theilungsvertrages wurde Cobenzl seines bisherigen Postens enthoben und mit der gleichfalls neugeschaffenen Würde eines Kanzlers der italienischen Provinzen bekleidet. Dem Freiherrn von Thugut aber wurden als Director des auswärtigen Amtes die mit demselben verbundenen Geschäfte übertragen.[2]

‚Bei dem Fürsten Rosenberg, bei dem ich speiste,‘ schrieb Graf Karl Zinzendorf am 29. März in sein Tagebuch, ‚traf ich Thugut, dessen Ernennung zum Director des Departements der auswärtigen Angelegenheiten ich erst vor einem Augenblicke erfahren hatte. Gestern hat Graf Cobenzl in einem an alle fremden Minister gerichteten Billet ihnen angekündigt, dass der Kaiser, indem er das italienische Departement von der Staatskanzlei trennte, ihn zum Kanzler des Ersteren und Thugut zum Director der Letzteren ernannte, so dass die Botschafter und Gesandten künftighin mit diesem verkehren sollen. Spielmann ist verabschiedet. Die Occupation von Danzig und Thorn, welcher Cobenzl und Spielmann zustimmten und in die sie Russland einwilligen machten, brachte die Bombe zum Platzen und zwang dazu, Beide zu entfernen. Rosenberg erklärt hiezu beigetragen und dem Kaiser schon vor einem Jahre gerathen zu haben, Spielmann zu entlassen.‘

Die Gerechtigkeit fordert übrigens, anzuerkennen, dass damals doch nicht alle Welt einig war in der Verurtheilung

---

[1] Karl Zinzendorf, 28. Februar: ‚J'appris que Trauttmansdorff vient d'être fait Président du département de Flandres malgré les oppositions que Cobenzl avoit fait à cette séparation de départements réunis depuis trente ans à la Chancellerie d'Etat.‘

[2] Die hierauf bezüglichen Actenstücke sind abgedruckt bei Vivenot, II, 541—546.

Cobenzl's und seiner Politik. Um Oesterreich hochverdiente Personen, wie Fürst Starhemberg und der Feldmarschall Graf Lacy bedauerten Cobenzl's Rücktritt und scheuten sich nicht, dieser Empfindung offenen Ausdruck zu verleihen.[1] Aber freilich waren dies nur die Stimmen einzelner, wenn auch überaus angesehener Männer. Im Allgemeinen nahm man eifrig gegen Cobenzl Partei, allerlei nachtheilige Gerüchte wurden über ihn verbreitet, und so weit kam es, dass man behauptete, man gehe damit um, ihn zu verhaften und nach einer Festung zu bringen.[2]

Daran war aber natürlich kein wahres Wort. Cobenzl erlitt durch seinen Rücktritt von der Leitung der auswärtigen Geschäfte ausser der Vernichtung seines bisherigen Einflusses keinen andern Nachtheil als den einer ansehnlichen Schmälerung des sehr beträchtlichen Einkommens, das er vom Staate bezog.[3] Aber er versichert, dass er sich ohne Schwierigkeit und auch ohne Leidwesen in das gefunden habe, was er ohnedies nicht zu ändern vermochte. Die freie Zeit, die er nun in reichlichem Masse besass, benützte er zu wiederholten Ausflügen nach Görz, um seinen dort lebenden Vater zu besuchen, und zu langdauerndem Aufenthalte in dem Schlosse, welches er auf der

---

[1] Karl Zinzendorf, 5. Mai 1793: ‚Le Prince Starhemberg regrette Spielmann, prit le parti de Cobenzl, témoigna ne pas aimer Thugut. . . .‘ 1. Januar 1794: Le Maréchal Lacy paraît fort être des amis de Cobenzl.‘

[2] Karl Zinzendorf, 20. September 1793: ‚Künigl . . . me parla des bruits qui courent sur le compte de Cobenzl, qu'on l'avoit trouvé nommé dans les papiers de Semonville, qu'on alloit le mettre au château d'Olmütz.‘ 23. September: ‚On prétend que Cobenzl auroit été arrêté à Laybach et conduit au Spielberg, sans qu'on le sache à Laybach même.‘

[3] Karl Zinzendorf, 20. September: ‚Ce qu'il y a de sûr, c'est que de 32000 il a été mis à 14 ou 15000 florins, et qu'il est allé joindre son père à Gorice.‘ Nach einer Bemerkung Thugut's gegen Colloredo (Briefe Thugut's, von Vivenot publicirt, I, 14) verlor Cobenzl nur neuntausend Gulden. Vergl. auch den ebendaselbst, I, 37 abgedruckten Brief Thugut's an Colloredo vom 1. September 1793, in welchem Cobenzl mit bitteren Worten der Habgier beschuldigt wird. ‚La demande indiscrète,‘ heisst es darin von ihm, ‚de la prolongation d'un trimestre peint bien le caractère de l'homme et sa basse avidité. Peut-être S. M. jugera-t-Elle que l'économie du moment actuel exige de réserver les fonds de Son trésor pour des dépenses plus utiles et indispensables; d'ailleurs les appointements que S. M. lui a conservés, paient en vérité généreusement son travail présent, et particulièrement les fruits amers que la monarchie recueille aujourd'hui de sa gestion passée. . . .‘

östlichen, Wien zugekehrten Abdachung des Kahlengebirges erbaut hatte, und das, früher der Reisenberg genannt, noch heutzutage im Volksmunde den Namen ‚der Cobenzl‘ führt.

Die letzten Decennien des vergangenen Jahrhunderts dürfen wohl als die Zeit betrachtet werden, in welcher der vornehme österreichische Adel mehr, als es früher oder später der Fall war, für die Sommermonate in der durch Naturschönheit so sehr begünstigten Umgebung Wiens sich niederliess. Reizvolle, von weitausgedehnten Parkanlagen umgebene Ansitze entstanden daselbst, wie der Lacy's in Dornbach, Laudon's in Hadersdorf, des Fürsten Starhemberg in Erla, des Freiherrn, späteren Grafen Fries in Vöslau, und auch eines Fremden, des russischen Botschafters Fürsten Galitzin auf dem Predigtstuhl, der nun gleich dem Reisenberge den Namen seines Besitzers annahm. Um der hohen, die Umgebung beherrschenden Lage, der herrlichen Aussicht und ihres Waldreichthums willen gehörte Cobenzl's Schöpfung zu denen, die am meisten bewundert wurden, und sie bildete einen der mit Vorliebe gewählten Zielpunkte für die Ausflüge der eleganten Gesellschaft Wiens. 1781 und 1783 war Graf Karl Zinzendorf dort, und Worte des höchsten Lobes sind es, die er in sein Tagebuch aufnimmt. Er weiss selbst nicht, was ihn am meisten entzückt, das ziemlich einfache, aber bequem angelegte und anmuthig ausgestattete Wohnhaus, die Gartenanlagen rings umher, der mit Schwänen und seltenem Wassergeflügel bevölkerte Teich, die hochgewölbte, mit Bergkrystallen und werthvollen Mineralien geschmückte Grotte, die schattigen, einsamen Waldwege, die umfassende Aussicht über Wien und die Donau hinweg auf das Marchfeld bis an die Grenzgebirge Ungarns. ‚In der Nähe des Teiches,‘ schreibt er, ‚spielte Cobenzl mit den gezähmten Rehen wie mit Hunden. Gethier aller Art umgab uns wie in dem irdischen Paradiese.‘[1]

Cobenzl befand sich jedoch nicht in seinem ihm so liebgewordenen Landaufenthalte, sondern, wie es der Jahreszeit entsprach, in Wien, als das Herannahen der französischen Heere unter Napoleon Bonaparte im März 1797 zuerst seinen greisen Vater aus Görz und dann ihn selbst aus der Hauptstadt vertrieb. Denn hier war der Befehl erlassen worden, Alle, welche nicht ihr Beruf nothgedrungen an Wien binde, hätten sich zu entfernen.

---

[1] Zinzendorf's Tagebuch, 2. Mai 1781, 31. Juli 1783.

In Schönborn, einem Schlosse der gräflichen Familie gleichen Namens, nördlich von Stockerau fand Cobenzl Aufnahme und Zuflucht. Oft begab er sich von dort an das Ufer der Donau, übersetzte den Strom in einem Nachen und kletterte dann zu Fuss den Berg hinan, auf welchem sich sein Lustschloss befand. Unangefochten brachte er hier einen oder zwei Tage zu, denn die Franzosen setzten bekanntlich ihren Vormarsch gegen Wien nicht weiter fort. Die zu Leoben unterzeichneten Friedenspräliminarien hatten den Feindseligkeiten ein Ende gemacht, und Cobenzl kehrte in Folge dessen wieder dauernd auf seinen Landsitz zurück. Er wurde dort um so weniger durch irgend etwas gestört, als in dem Frieden von Campo Formio die Lombardie für Oesterreich verloren ging und dadurch sein Amt eines Kanzlers von Italien gleichsam von selbst erlosch. Allerdings hätte es in Folge der Erwerbung Venedigs noch fortdauern können, indem dann nur das eine Land an Stelle des andern getreten wäre. Aber Thugut gab dies nicht zu; er liess sich selbst das Gouvernement der neugewonnenen Provinz übertragen, und Cobenzl erhielt, wohl als vermeintlichen Trost, zu dem Titel eines Conferenzministers, den er schon besass, auch noch den eines Staatsministers. Diese glanzvollen Bezeichnungen konnten jedoch weder ihn noch jemand Anderen über seine völlige Einflusslosigkeit täuschen. Mit philosophischem Gleichmuthe fügte er sich in das Geschehene und that auch keinen Schritt, um es vielleicht doch noch anders zu gestalten.

Da wir uns hier nur mit Philipp Cobenzl beschäftigen, wollen wir nicht weiter auf dasjenige eingehen, was er über die Umstände, in Folge deren sein Vetter Ludwig schon im April 1798 zum Vicekanzler und Leiter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde, und die Art und Weise berichtet, in welcher derselbe erst im September 1801 in den Besitz dieses Postens gelangte. Bonaparte, damals Erster Consul, war schon im besten Zuge, sich monarchische Gewohnheiten anzueignen. Bald nach dem Abschlusse des Friedens von Luneville begehrte er daher, dass der Kaiserhof sich nach langer Unterbrechung in Paris wieder durch einen Botschafter vertreten lasse, und um ihn hiezu zu zwingen, ernannte er Champagny zum Botschafter Frankreichs in Wien.[1]

[1] Ludwig Cobenzl an Kaiser Franz, Paris, 24. Juni 1801.

Hier war man über die zu treffende Wahl in grossem Zweifel. Zuerst fiel sie auf Trauttmansdorff, der jedoch dringend bat, mit dieser Mission verschont zu werden. Dann trug man sie, und man muss wohl sagen, zu allgemeinem Erstaunen[1] Philipp Cobenzl an, denn wenn man sich auch allmälig daran gewöhnt hatte, milder über seine frühere Geschäftsleitung zu denken, so war man doch der wohl nicht ungegründeten Meinung, dass ihm gerade jene einnehmenden persönlichen Eigenschaften abgingen, die man bei einem Manne in hoher diplomatischer Stellung mit Recht als sehr wichtig ansieht. Und auch bei diesem Anlasse wieder wurde seines unglückseligen Stotterns mit spöttischen Worten gedacht.[2]

Auch Cobenzl täuschte sich über die Schwierigkeiten und die Unannehmlichkeiten nicht, welche damals mit dem Posten eines Botschafters in Paris nothwendiger Weise verbunden sein mussten. Er war daher über den an ihn gelangten Antrag nicht wenig bestürzt,[3] und ein zustimmender Entschluss wurde ihm auch noch dadurch sehr erschwert, dass er sich seit sechs Jahren an ein ruhiges, mit keiner Aufregung und Geschäftslast verbundenes Leben gewöhnt hatte. Gleichwohl fühlte er sich doch auch wieder noch nicht so alt und entkräftet — er hatte ja das fünfzigste Lebensjahr nur wenig überschritten — dass er hätte verlangen können, der Kaiser möge ihn im ungestörten Genusse einer ansehnlichen Pension[4] belassen, ohne in einer Zeit, in der er noch Dienste zu leisten vermochte, auch solche von ihm zu begehren. Er sagte also zu und verfügte sich, sobald er nur die nöthigsten Vorbereitungen getroffen hatte, nach Paris. Am Nachmittage des 1. September traf er bei seinem

---

[1] Graf Keller an die preussische Regierung, 11. Juli 1801. Citirt bei Wertheimer, Geschichte Oesterreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts, I, 150.

[2] Fürstin Christine Lichnowsky an den Grafen Philipp Stadion, 11. Juli 1801: ‚A propos, que dites-vous de ce que Philippe Cobenzl est nommé Ambassadeur à Paris, et de plus qu'il l'ait accepté! Quand je pense seulement aux rires qu'on fera de sa manière de se mettre et de bégayer!' Bei Wertheimer, I, 150.

[3] ‚. . . lui-même en est profondément peiné. . . .' Graf Keller an die preussische Regierung. Bei Wertheimer, I, 150.

[4] Auch Zinzendorf sieht diesen Beweggrund als den entscheidenden an. Ohne eine missgünstige Bemerkung hinzuzufügen, schreibt er am 9. Juli in sein Tagebuch: ‚Philippe ayant une si forte pension, n'a pu refuser.' Und am 11. fügt er hinzu: ‚On plaint Cobenzl.'

dort anwesenden Vetter ein, welch' Letzterer sich nun unverzüglich nach Wien begab, um hier endlich die Leitung des auswärtigen Amtes zu übernehmen.

Eigenthümlicher Weise widmet Cobenzl in seinen Aufzeichnungen der Stellung dieses Vetters in Wien fast mehr Aufmerksamkeit als seiner eigenen in Paris. Die Versuchung läge nahe, diese unerfreuliche Lücke durch Auszüge aus den amtlichen Berichten auszufüllen, die er seiner Regierung erstattete. Aber ein solches Bestreben würde wohl zu weit führen, und deshalb wollen wir uns darauf beschränken, dasjenige hier aufzunehmen, was Cobenzl am 5. September über seine Antrittsaudienz beim Ersten Consul, welche Tags zuvor stattfand, nach Wien schrieb.

‚Gestern begab ich mich,‘ so lautet die hierauf bezügliche Stelle seines Berichtes, ‚zur bestimmten Stunde in den Palast der Tuilerien, und zwar in den Botschaftersaal, ein kleines Zimmer zu ebener Erde, wo die Mitglieder des diplomatischen Corps sich versammeln, und wo man ihnen, während sie warten, bis der Consul sie sehen kann, ein Frühstück servirt. Nach etwa einer Stunde kam der Ceremonienmeister Staatsrath Benezech, um uns zu sagen, der Erste Consul sei bereit uns zu empfangen. Wir folgten hierauf diesem Beamten, der uns voranschritt. Vorerst Monsignor Spina, dem ich, da er schon zum Cardinal designirt ist und nur noch die Functionen des päpstlichen Nuntius ausübt, den Vortritt liess, dann ich, der Vicekanzler Sr. Majestät des Kaisers,[1] der spanische Botschafter und alle übrigen fremden Minister, welche jetzt hier sind. Unser Zug bewegte sich langsam, Schritt vor Schritt, beim Getöse von drei Trommeln und einer lärmenden Musik der Consulargarde vorwärts, welch' Letztere in der Eingangshalle, die ganze Treppe entlang und in dem Saale der Garden bis zum Vorzimmer des Audienzsaales in Parade aufgestellt war.

‚Nachdem wir eine bis zwei Minuten in diesem Vorzimmer gewartet hatten, öffneten sich die Thüren. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der des Innern kamen uns entgegen und führten uns Alle zusammen hinein. Im Hintergrunde des Saales waren die drei Consuln in gleicher Linie aufgestellt, wobei der Erste Consul den mittleren Platz einnahm. Hinter ihnen befanden sich mehrere Minister, Staatsräthe und

[1] Graf Ludwig Cobenzl.

Generale, Alle in einer Reihe und in grosser Uniform. Von dem Minister des Aeussern geführt, schritt ich nun durch die Mitte des Saales gerade auf den Ersten Consul zu, während die Uebrigen sich anschickten, einen grossen Kreis zu bilden. Unbeweglich erwartete mich Bonaparte inmitten seiner beiden Collegen. Ich händigte ihm vorerst mein Beglaubigungsschreiben ein, das er an den Minister des Aeussern weitergab, und dann richtete ich eine kurze Anrede an ihn, in der ich sagte, dass Seine Majestät unser Kaiser mich beauftragt habe, ihn bei der Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens zugleich mündlich seiner Freundschaft und seines Wunsches zu versichern, mit der französischen Republik das möglichst beste Einvernehmen zu unterhalten. Ich selbst aber sei glücklich, der Dolmetsch der Intentionen meines hohen Gebieters bei einem Manne wie der Erste Consul zu sein, dessen Achtung und Vertrauen zu verdienen ich mich eifrigst bemühen würde. Er antwortete auch nur mit kurzen Worten, er sei erfreut, bei Seiner Majestät so günstige Gesinnungen zu finden; er wünsche dies lebhaft und könne daran um so weniger zweifeln, als Seine Majestät einen so erfahrenen Mann, der dem Staate schon seit so langer Zeit mit Auszeichnung diene, zu seinem Botschafter ernannt habe. Auch er lege sehr grossen Werth darauf, mit dem Kaiser von nun an im besten Einvernehmen zu stehen, und er werde dies bei jeder Gelegenheit beweisen.

‚Jetzt nahm ich meinen Platz im Kreise an der Seite des Monsignor Spina ein. Der Vicekanzler stellte sich neben mich, hierauf kamen die übrigen Mitglieder des diplomatischen Corps und einige hervorragende Persönlichkeiten von Paris in derselben Ordnung, in der wir eingetreten waren. Der Erste Consul verliess nun seinen Platz, während seine beiden Collegen und seine sonstige Begleitung unbeweglich auf dem ihrigen blieben. Er sprach mit Monsignor Spina, bei dem er sich nach dem Cardinal Caprara erkundigte. Er nahm hieraus Anlass, mir zu sagen, ich müsse diesen Prälaten kennen, da er einige Jahre in Wien residirt habe. Er frug nach verschiedenen Einzelnheiten meiner Reise, machte noch einige wenig bedeutende Bemerkungen und ging dann den Kreis entlang, an Jeden einige Worte richtend. Lucchesini war der Einzige, an dem er vorüberging, ohne ihn anzureden, während er hierauf ziemlich lang mit einem der Deputirten von Nürnberg sich unterhielt, der nur zwei Schritte

von Lucchesini entfernt stand.[1] Nachdem er in solcher Weise einen Rundgang um das Zimmer gemacht hatte, kam er zurück, um noch mit Monsignor Spina und mir ein paar Worte zu sprechen, worauf er uns mit einer leichten Neigung des Kopfes verabschiedete. Dem Ceremonienmeister folgend, verliessen wir nun in der gleichen Reihe, in der wir gekommen waren, Alle den Saal und schritten neuerdings bei dem Klange der Militärmusik an der paradirenden Garde vorüber.‘

Von dem hier Erwähnten, sowie von dem viel wichtigeren Verlaufe seiner Mission in Frankreich überhaupt, von den Verhandlungen, die er dort führen musste, von seinen bald friedlichen und bald wieder stürmischen Erörterungen mit Bonaparte selbst ist in den Aufzeichnungen Cobenzl's so viel wie gar nichts enthalten. Ja es scheint dass zu der Zeit, in der er sie zu Papier brachte, ihm Manches in viel milderem Lichte als in dem Augenblicke erschien, in welchem er es erlebte. So dankt er, um nur ein Beispiel zu erwähnen, nach Unterzeichnung der Convention vom 26. December 1802, durch welche die Frage der Entschädigung des Grossherzogs von Toscana und des Herzogs von Modena in so ungünstigem Sinne gelöst wurde, dem Kaiser und dessen Cabinetsminister Grafen Colloredo in den wärmsten Ausdrücken dafür, dass dieses unbefriedigende Ergebniss nicht ihm zur Last gelegt, sondern im Gegentheile seinen rastlosen, wenngleich fruchtlos gebliebenen Bemühungen, ein besseres zu erwirken, Anerkennung zu Theil wurde. In dieser Gerechtigkeit und dieser Nachsicht finde er, so lauten seine Worte, den grössten Trost für den Widerwillen, den er empfinde, es mit einer Regierung zu thun haben zu müssen, welche Recht und Billigkeit ganz ausser Acht lasse und nur ihr augenblickliches Interesse zur Richtschnur ihres Verfahrens

---

[1] Uebrigens war das Schweigen Bonaparte's gegen den preussischen Gesandten Lucchesini wohl noch weniger verletzend für diesen als seine Anrede für die Deputirten von Nürnberg. Wenigstens berichtet der gleichfalls anwesende Graf Ludwig Cobenzl am 5. September: ‚A la dernière audience du Corps diplomatique le premier Consul a eu un très-long entretien avec les Députés de Nuremberg, dans lequel il leurs a fait les reproches les plus vifs et les plus amers sur ce que différentes maisons de banque de cette ville, qu'il a nommées, faisoient passer de l'argent des Anglois aux émigrés françois. En vain ces Députés ont-ils représenté que les maisons dont il s'agissoit, n'existoient pas même à Nuremberg; il n'a pas été possible de faire entendre raison là-dessus à Bonaparte.‘

nehme. Aufgeblasen durch ihre Erfolge und so sehr auf die Schwäche der übrigen Staaten pochend, dass sie sich darüber hinaussetzen zu dürfen glaube, irgend Einen derselben zu schonen, verbinde sie mit der schreiendsten Handlungsweise auch noch die empörendsten Formen.[1]

Nur wenige Wochen später nimmt Cobenzl aus den Verdächtigungen, welche Bonaparte im Verkehre mit den Bevollmächtigten der Schweiz gegen Oesterreich vorbrachte, Anlass zu der Behauptung, bei seinem politischen Verfahren giengen jederzeit Hinterlist und Schlauheit Hand in Hand mit dem Missbrauche der Gewalt. Kein Mittel sei ihm zu schlecht, wenn er es nur für geeignet halte zur Erreichung seines Zweckes.[2]

Andererseits lässt sich Cobenzl durch diese Ueberzeugung doch nicht abhalten, der rastlosen, durch bewunderungswürdige Erfolge gekrönten Thätigkeit Napoleons zum Wiederaufbau der gesellschaftlichen Ordnung in Frankreich und zur Einführung ebenso durchgreifender als heilsamer Reformen wiederholt zu gedenken. ‚Noch ist Alles sehr mangelhaft,‘ berichtet er am 3. März 1803, ‚aber mit Riesenschritten geht man auf dem Wege der Verbesserungen vorwärts. In allen Zweigen der Verwaltung herrscht eine Thätigkeit, der man anderswo nicht leicht begegnet und die in ihren Wirkungen um so erfolgreicher ist, als man in der Wahl der Mittel keine Bedenken kennt. Unredliche und ungerechte Handlungen, der Ruin einiger tausend Privatleute sind ja keine Hindernisse, welche Bonaparte auf dem Wege nach seinem Ziele aufzuhalten vermöchten, welches darin besteht, sich den Ruhm zu erwerben, Frankreich durch was immer für Mittel wenn nicht zur glücklichsten, so doch zur mächtigsten und furchtbarsten aller Nationen gemacht zu haben.‘

---

[1] Cobenzl an Colloredo, 27. Januar 1803: ‚La justice que S. M. et V. E. veulent bien me rendre à cet égard, et l'indulgence avec laquelle je suis traité, doivent me consoler de tout le dégoût que j'éprouve en traitant d'affaires avec un gouvernement qui, méprisant tout motif de droiture et de justice, ne prend que son intérêt du moment pour règle de sa conduite, et qui joint aux procédés les plus criants les formes les plus révoltantes, fier de ses succès, et comptant assez sur la faiblesse des autres gouvernements pour se croire dispensé d'en ménager aucun.‘

[2] An Colloredo, 11. Februar 1803: ‚De pareils traits prouvent de plus en plus que dans la conduite politique de Bonaparte l'astuce et la ruse marchent toujours à côté de l'abus de la force, et qu'il ne dédaigne aucun moyen qu'il ne croit propre à le conduire à ses fins.‘

Ueberhaupt sind die Berichte Cobenzl's auch für die Beurtheilung der damaligen inneren Zustände Frankreichs nicht ohne Werth. ‚Es ist wahr,' so lässt er sich am 18. Februar 1804 aus Anlass der Verhaftung des Generals Moreau vernehmen, ‚dass nicht gerade Alles wohlbestellt ist. Die Abgaben sind überspannt, die Conscription ist drückend, der Handel liegt darnieder, aber trotz alledem steht es doch wieder nicht so schlimm, dass irgend Jemand zum Aeussersten schreiten möchte. Eine unzählbare Menge von Menschen, welche einen grossen Einfluss ausüben auf die Meinung und das Betragen des Volkes, sind mit dem gegenwärtigen Stande der Dinge sehr zufrieden. Der Regierung steht eine ansehnliche bewaffnete Macht zur Verfügung, über welche der Erste Consul ganz unbeschränkt gebietet. Unermüdlich ist die Thätigkeit und die Wachsamkeit der Polizei, keinen einzigen Unzufriedenen gibt es, der nicht zittert bei dem blossen Gedanken an die Wirkungen der Anarchie, welche dem 18. Brumaire vorherging, keinen Einzigen, der mit gutem Gewissen Jemand zu nennen wüsste, welcher Bonaparte zu ersetzen vermöchte, der, die guten Eigenschaften wie die Fehler gleichmässig erwogen, geeigneter wäre als er zur Aufrechthaltung dieses mächtigen Gebäudes, das seinem Genie, seinem Muthe, seinem glücklichen Sterne seine Existenz verdankt, das aber auch, auf einer unsicheren Grundlage errichtet, noch nicht die gehörige Zeit fand, sich so sehr zu befestigen, dass es in Zukunft durch einen gewöhnlichen Menschen aufrecht erhalten werden könnte.'

So wenig als von den ihm übertragenen Geschäften, so wenig spricht jedoch Cobenzl in seinen Memoiren auch von dem Resultate der Beobachtungen, die er während seines Aufenthaltes in Frankreich anzustellen hinreichende Gelegenheit besass. Er sagt eigentlich nicht viel mehr, als dass ihm seine dortige Stellung sehr angenehm gewesen sei, wenngleich sich dieser Ausdruck nicht auch auf deren amtlichen Theil anwenden lasse, indem er nichts von dem durchzusetzen vermochte, was seine Regierung wünschte. Dennoch belobt er sich Talleyrand's, des Leiters der auswärtigen Angelegenheiten, und des freundschaftlichen, ja vertraulichen Verkehrs, dessen er ihn theilhaft werden liess. Er rühmt sich auch, vom Ersten Consul, der sich ja geschmeichelt fühlte, einen Mann von vornehmer Geburt, hoher Stellung im Staatsdienste und mit

glänzenden Ordensdecorationen geschmückt, als Vertreter Oesterreichs in Paris zu besitzen,[1] gut behandelt worden zu sein, wenn derselbe nicht gerade eine Beschwerde gegen den Wiener Hof vorzubringen hatte. Und in besonders freundlichen Beziehungen stand er zu dessen Gemalin und zu Napoleons älterem Bruder Joseph. So wohl gefiel sich Cobenzl in Paris, dass er nichts lebhafter wünschte, als bis an das Ende seines Lebens dort verweilen zu können.

Man wird es als einen neuen Beweis der alten Erfahrung betrachten müssen, wie wenig weit doch die menschliche Voraussicht reicht, wenn man wahrnimmt, in welchem Irrthum sich Cobenzl befand, als er einerseits meinte, der Erste Consul werde nach den zwei letzten Kriegen, die er so glücklich gegen Oesterreich geführt, nun viele Jahre hindurch friedliche Beziehungen zum Kaiserhofe unterhalten, und sich andererseits versprach, seinem Vetter werde es gelingen, sich lange Zeit hindurch auf seinem Posten zu behaupten. Nach beiden Richtungen hin war Cobenzl in arger Täuschung befangen. Die ersten Anzeichen hievon traten im März 1804 zu Tage, als Bonaparte von Cobenzl Aufklärungen über die angebliche Absendung österreichischer Truppen nach Schwaben begehren liess,[2] in der er, wie er behauptete, nichts als eine Diversion zu Gunsten Englands in dessen Kampfe gegen Frankreich erblicken könne.

Aus der Art, in welcher Cobenzl diesen Schritt Bonaparte's beurtheilte, kann man erkennen, dass er, was auch seine Gegner an ihm ausstellen mochten, doch ein klarblickender, umsichtiger Mann war. Es liege, meint Cobenzl, nicht in der Absicht des Ersten Consuls, jetzt einen Krieg auf dem Festlande zu beginnen, denn er wisse wohl, dass er die Streitkräfte Frankreichs nicht theilen dürfe, wenn er den Kampf gegen England nicht in einer

[1] Lucchesini berichtet hierüber am 7. August 1801 an seine Regierung: „. . . La nomination du comte Philippe de Cobenzl a effectivement flatté le Premier Consul, qui a souvent manifesté le désir que le Corps diplomatique à Paris fût composé de personnes décorées et vivant avec éclat. Cependant on n'avait pas ici une connaissance exacte du caractère de cet ambassadeur, et j'ai été dans le cas de lui rendre justice auprès de Joseph Bonaparte. . . .' Geheimes Staatsarchiv zu Berlin.

[2] Cobenzl's Bericht vom 31. März. Seine Unterredung mit Talleyrand fand jedoch schon am 18. März, die mit Bonaparte selbst am folgenden Tage in Malmaison statt.

für ihn ungünstigen Weise beenden wolle. Dennoch würde er sich leicht hiezu entschliessen, und sogar, hätte sich nur einmal eine Fehde auf dem Continent entsponnen, die Fortsetzung des Krieges gegen England entweder abbrechen oder doch verschieben, um seine gesammte bewaffnete Macht auf dem Festlande zu verwenden. Denn er wisse wohl, dass er hier leichter entscheidende Erfolge zu erringen vermöge, und alle seine Generale seien der gleichen Ansicht.[1]

Die beschwichtigenden Erklärungen des Wiener Hofes und wohl mehr noch der Umstand, dass Bonaparte zwar nicht dessen Beistandes, wohl aber seines guten Willens zur Durchführung des Projectes bedurfte, sich zum Kaiser der Franzosen zu erheben und als solcher von den fremden Mächten anerkannt zu werden, bewirkten, dass wenigstens einige Zeit hindurch die gegenseitige Verstimmung keine weiteren Fortschritte machte. Aber im ferneren Verlaufe des Jahres 1804 trat hierin eine gründliche Veränderung ein. Schon als Cobenzl, seiner Aufforderung folgend, ihm zu Aachen seine neuen Beglaubigungsschreiben überreichte, wobei komischer Weise Napoleon und seine Gemalin sich das Ansehen gaben, als machten sie jetzt an dem österreichischen Botschafter eine ganz neue Bekanntschaft,[2] zeigte er sich nicht gerade in freundlicher Laune. Aber noch verhielt er sich abwartend, denn offenbar wollte er seine Kaiserkrönung ungestört vorübergehen lassen. Dann aber, ein Beispiel gebend, welches mehr als ein halbes Jahrhundert später von einem anderen Träger seines Namens erfolgreich nachgeahmt wurde, trat Napoleon bei dem am Neujahrstage 1805 stattfindenden Empfange der Vertreter der fremden Mächte mit herausfordernden Worten an den österreichischen Botschafter heran. ‚Nun wohl,‘ sagte er zu ihm vor aller Welt, ‚Ihr Kaiser lässt vierzigtausend Mann marschiren und Sie lassen dies in alle Zeitungen setzen. Drohungen beantworte ich mit Drohungen. Lässt Ihr Kaiser vierzig, so lasse ich achtzigtausend Mann marschiren.‘[3]

---

[1] Cobenzl, 31. März 1804.

[2] Cobenzl an Colloredo, Aachen, 12. September 1804: ‚L'Impératrice aussi bien que l'Empereur avoit pris tout à fait l'air de faire en moi une nouvelle connoissance.‘

[3] ‚L'Empereur fit comme toujours la tournée du cercle en disant à chaque Ambassadeur et Ministre quelques mots de propos de conversation avec

Etwa acht Monate vergingen und die beiderseitigen Truppen marschirten wirklich, um sich neuerdings zu bekämpfen. Der Wiederausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich machte aber auch der Mission Cobenzl's in Paris ein Ende, und nach dem auch diesmal wieder von österreichischer Seite unglücklich geführten Kriege zog der Abschluss des Pressburger Friedens die Entlassung des Grafen Ludwig Cobenzl, sowie Philipp Stadion's Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach sich.

Erst spät kam Philipp Cobenzl, anfangs in Frankreich und dann durch die Bewegungen der Truppen in Deutschland zurückgehalten, nach Wien. Bald überzeugte er sich, dass man nicht daran dachte, ihn seinen Posten in Paris neuerdings einnehmen zu lassen. Der Name Cobenzl sei dem Kaiser Napoleon, sagte ihm Stadion, dadurch zu sehr verhasst geworden, dass Ludwig Cobenzl als Minister zu dem Kriege gegen Frankreich gerathen habe. Graf Metternich sei nach Paris bestimmt.

Cobenzl versichert auch jetzt wieder, das Scheitern seines Projectes, nach Beendigung des Krieges als österreichischer Botschafter nach Frankreich zurückzukehren und dort seine Tage zu beschliessen, sei ihm nicht besonders nahe gegangen. Denn jener Posten habe seit der Abdankung seines Vetters den Hauptreiz für ihn verloren, und ausserdem habe er sich in der Heimat und in seinem eigenen Besitzthum ungemein wohl gefühlt. Ohne irgendwelches Bedauern trat er in die gleichen Verhältnisse zurück, in denen er sich vor fünf Jahren, vor seiner Abreise nach Paris befunden hatte. Aber in einer Hinsicht waren sie doch nicht mehr ganz dieselben wie früher. Während dieses Zeitraumes hatte der Tod den Kreis der ihm befreundeten Personen gar arg gelichtet. Aufrichtig beklagte er insbesondere den Verlust seines Freundes Herbert, mit

---

un air riant et gracieux. Quand il revint à moi pour la seconde fois, il changea subitement de visage et prit cet air qu'il a lorsque quelque chose lui déplaît, puis il me dit: Eh bien, l'Empereur fait marcher quarante mille hommes, vous faites mettre cela dans toutes les gazettes; à des menaces je réponds par des menaces. Si l'Empereur d'Autriche fait marcher quarante mille hommes, j'en ferai marcher quatre vingt mille.' Cobenzl an Colloredo, 2. Januar 1805. Erwähnt bei Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik, S. 84.



welchem er seit ihrer gemeinschaftlichen Jugendzeit fortwährend die herzlichsten Beziehungen unterhalten hatte.[1]

Aber noch weit tiefer war der Schmerz, der ihm bevorstand. Nachdem sein Vetter Ludwig Cobenzl etwa seit dem Monate August 1808 ernstlich gekränkelt hatte, starb er am 22. Februar 1809 zu Wien[2] im sechsundfünfzigsten Lebensjahre. Da er alle seine Kinder noch bei seinen Lebzeiten verloren hatte,[3] setzte er in seinem Testamente[4] den Grafen Philipp Cobenzl zum Erben seines gesammten Vermögens ein. Seine Schwester Caroline verehlichte Gräfin Rumbeke[5] sollte jedoch lebenslänglich den Fruchtgenuss hievon beziehen.

Aufs Innigste beklagte Philipp Cobenzl den für ihn viel zu frühen Tod seines Vetters, von welchem er sagt, er sei deshalb von so vielen Menschen lebhaft bedauert worden, weil er es sich allzeit zum Gesetze gemacht habe, sich Jedermann so viel als nur immer möglich gefällig zu erweisen. Und

---

[1] Peter Philipp Freiherr von Herbert-Rathkeal war am 23. Februar 1802 als österreichischer Internuntius in Constantinopel gestorben.

[2] In dem Hause Nr. 383 auf der hohen Brücke, welches jetzt einen Bestandtheil des Rathhauses der Stadt Wien bildet.

[3] Sowohl Wissgrill, II, 90, als das ‚Neue Genealogische Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1797‘ zählen deren vier auf, Franz Karl, Maria Theresia, Maria Amalie und Karl Ludwig.

[4] Archiv des k. k. Landesgerichtes in Wien. Das Testament ist vom 14. Januar 1809 datirt. Nur zwei Artikel desselben sind erwähnenswerth. Der fünfte lautet: ‚Meine geliebte Gemahlin, da Selbe ein ansehnlicheres Vermögen als das meinige beträgt, besitzet, ist zu billig, um zu erwarten, dass ich ihr etwas Anderes hinterlasse, als was ihr vermög dem zwischen uns bestehenden Heirathscontract versichert worden ist, nebst der Stockuhr von vergoldten Bronce und den daneben stehenden Vasen, die sich in meinem Zimmer befinden, zu einem Andenken.‘

Der sechste Artikel lautet:

‚Da die Grundfeste eines jeden Testamentes die Ernennung eines Universal Erben ist, so ernenne ich Meinen geliebten Herrn Vetter Philipp Grafen Cobenzl zu meinem wahren und einzigen Universal-Erben meines gesammten freyen Vermögens, dergestalten jedoch, dass meine geliebte Schwester Caroline vereheligte Gräfin von Rumbeke den Fruchtgenuss davon lebenslänglich beziehen solle, mit der Verbindlichkeit jedoch, obstehende Legaten sowie die wittiblichen Ansprüche meiner Gemahlin daraus zu bestreiten.‘

[5] Sie war im Jahre 1755 geboren, früher Stiftsdame zu Mons und im Jahre 1778 mit dem k. k. Kämmerer Karl Grafen von Thiennes, Baron von Rumbeke vermält.

in Wahrheit könne man von ihm behaupten, dass er in den dreiunddreissig Jahren seiner öffentlichen Dienstleistung seine Pflichten mit sehr grosser Geschicklichkeit, unermüdlichem Eifer, gewissenhaftester Redlichkeit und seltener Uneigennützigkeit erfüllt habe.

Der Tod Ludwig Cobenzl's ersparte ihm wenigstens das neue Unglück zu schauen, welches der Feldzug des Jahres 1809 über Oesterreich brachte. Es wird von ihm behauptet, er sei gegen diese Kriegführung gewesen und habe den hierauf gerichteten Entschluss des Kaisers Franz mit den Worten charakterisirt: ‚Es ist Darius, der gegen Alexander zieht.‘[1] Philipp Cobenzl aber, minder glücklich als sein Vetter, erlebte all die Drangsale, welche die Erneuerung des Kampfes gegen Napoleon über Oesterreich brachte. Und er erlebte sie nicht nur, sondern er litt auch schwer unter ihnen, und zwar nicht blos durch den Schmerz, den sein patriotischer Sinn über das Unglück seines Vaterlandes empfand, sondern auch durch die tief einschneidende Schädigung aller Art, welche die lange Anwesenheit eines brutalen und beutegierigen Feindes in den österreichischen Provinzen für ihn selbst wie für seine Landsleute überhaupt nach sich zog. Am meisten beklagte er aber die Plünderung und Verwüstung seines Lustschlosses bei Wien durch die Franzosen, und die muthwillige Zerstörung des von ihm Geschaffenen, das ihm so viele Jahre hindurch zu so grosser Freude gereicht hatte, war ganz dazu angethan, ihm seine letzte Lebenszeit zu verbittern.

Wir wissen nicht ob es diese traurigen Ereignisse oder andere Umstände waren, welche ihn während der Zeit, die zwischen dem Tode seines Vetters und seinem eigenen inneliegt, zu einer Reise nach seiner krainischen Heimat veranlassten. Vielleicht nöthigte ihn die völlige Veränderung der dortigen Verhältnisse hiezu, in Folge deren er nun wenigstens hinsichtlich seiner daselbst liegenden Besitzungen ein Unterthan des Machthabers geworden war, bei welchem er Jahre hindurch seinen Kaiser vertreten hatte. Im April 1810 finden wir Cobenzl in Laibach, im folgenden Monate ist er in Wien zurück, aber bald darauf scheint es um seine Gesundheit nicht mehr gut bestellt gewesen zu sein. Am 1. August erzählte man von

[1] Hüffer, Allg. deutsche Biographie, Bd. IV, S. 363.

ihm in Wien, dass er ausser seinem Arzte, seinem Chirurgen und seinem Beichtvater Niemand mehr sehe,[1] und am 9., er sei mit den Sterbesacramenten versehen worden.[2] Aber noch ging es mit ihm nicht zu Ende; den ganzen Monat August hindurch dauerte sein Siechthum fort,[3] bis er endlich am 30. nach sieben Uhr Morgens verschied.[4]

Letztwillige Anordnungen gewähren nicht selten charakteristische Beiträge zur Beurtheilung dessen, der sie traf. Darf dieser Massstab auf Philipp Cobenzl angewendet werden, so wird man aus seinen Verfügungen auf lebhaften Sinn für Wohlthätigkeit und seltene Gutmüthigkeit schliessen dürfen. Nicht dass er, der letzte männliche Sprössling seines Geschlechtes, unvermält und kinderlos wie er war, seinen Vetter, den Grafen Michael Coronini zu seinem Universalerben einsetzte, ja nicht einmal die reichen Legate, mit denen er seine einzige ihn überlebende Schwester Caroline und seine Cousine, die Gräfin Rumbeke bedachte, werden hiefür entscheidend in die Wagschale fallen. Aber den Personen, welche ihm in treuer Anhänglichkeit gedient hatten, sicherte er für die Dauer ihres Lebens Pensionen zu, welche für die damalige Zeit ungewöhnlich reichliche genannt werden müssen.[5] Und ihm selbst wird man wohl am ehesten

---

[1] Karl Zinzendorf, 1. August 1810: ‚Me de Chanclos me dit que Philippe Cobenzl est dans de très-mauvais draps, rétention d'urine à laquelle il s'est avisé de travailler lui-même, de manière que toute opération est devenue impossible. Il ne voit que le Docteur Closset, le chirurgien Rudolpher et son Confesseur le P. Antonin.'

[2] ‚Cobenzl s'est déjà fait administrer.' Zinzendorf, 9. August.

[3] Zinzendorf, 20. August: ‚Le Docteur Closset vint qui dit que les douleurs de Philippe Cobenzl sont moins fréquents.'

[4] Er wohnte damals Wollzeile Nr. 836, zum ‚goldenen Radel', jetzt Wollzeile Nr. 36, das letzte Haus dieser Strasse, dem Kloster der Dominikaner gegenüber.

[5] Das im Archive des k. k. Landesgerichtes zu Wien befindliche Testament des Grafen Philipp Cobenzl ist von ihm eigenhändig geschrieben und aus Laibach vom 10. April 1810 datirt. Der dritte Artikel lautet: ‚Meiner Schwester Caroline gebühren nach dem Testament unseres Vetters 15.000 f. als ihre Legitima, und in 13.500 f. besteht ihr Antheil an der mütterlichen Erbschaft. Diese zwei Capitalien muss ihr also mein Universal Erbe dergestalt versichern, dass Sie damit nach wohlgefahlen disponiren könne. Ueberdiess vermache ich ihr auch noch eine Leibrente von jährlich 4000 f. und Alles, was sich in Görz befindet. Will sie aber auf die Forderung obgedachter zwey Capitalien Verzicht thun

gerecht werden, wenn man die Worte wiederholt, welche der venetianische Botschafter Daniel Dolfin zu der Zeit über ihn niederschrieb, in der er an der Spitze der Staatskanzlei stand. Sie lauten:

‚Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten wird jetzt von dem Grafen Philipp Cobenzl geleitet. Vielleicht ist seine Begabung keine so hohe und weit ausgedehnte, als die auf ihm liegende Geschäftslast erfordern würde. Aber er bemüht sich, das, was ihm abgeht, durch Fleiss und einsichtsvolle Erwägung zu ersetzen.‘[1]

Diese Worte Dolfin's werden dem Wesen nach auch durch den preussischen Gesandten Freiherrn von Jacobi-Kloest bestätigt, welcher freilich noch ehe Cobenzl selbstständig die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, am 30. Mai 1792 über ihn an seine Regierung schrieb:

‚Voll Rechtschaffenheit und von sanftem Benehmen in der Gesellschaft, beobachtet er bei der Führung von Verhandlungen grosse Zuvorkommenheit. Da aber seine Kenntnisse auf dem Gebiete seines Geschäftskreises nur sehr eng begrenzte genannt werden müssen, erfreut er sich weder am Hofe noch bei dem Fürsten Kaunitz besonderen Ansehens. Unsicher in den Unterhandlungen, die man mit ihm eingehen kann, ist er sogar nicht immer über die wichtigsten Angelegenheiten gut unterrichtet, welche gerade im Vordergrunde stehen, so dass sein Amt als Gehilfe und Stellvertreter des Fürsten ihm geringere Bedeutung

---

und selbe eigenthümlich meinem Universalerben cediren, so soll sie statt obernannten 4000 f. eine Leibrente von 8000 f. geniessen.‘ Die Gräfin Rumbeke erhielt 4000, der Inspector 1000, der Kammerdiener 1000, jeder der zwei Bedienten 400, der Kutscher sowie der Verwalter und der Gärtner auf dem Reisenberge 300 Gulden jährlich und auch die Armen wurden reichlich bedacht. Und durch ein Codicill vom 20. Juli wurden die Gräfinnen Caroline Cobenzl und Rumbeke noch zu Verleihung neuer Pensionen an ihre eigenen Dienstleute oder andere dürftige Personen bis zu einem Gesammtbetrage von je zweitausend Gulden zu Lasten des Universalerben ermächtigt.

[1] ‚Il Conte Cobenzl maneggia al presente il dipartimento degli affari forestieri. E dotato di carattere dolce, onesto e circospetto. Forse i suoi talenti non sono tanto sublimi ed estesi come sembra lo dovrebbe chiedere la mole degli affari. Procura però di supplire colla diligenza, e colla ponderazione.‘ Die Relationen der Botschafter Venedigs über Oesterreich im achtzehnten Jahrhundert. Herausgegeben von Arneth. Fontes rerum austriacarum, Bd. XXII, S. 350.

verleiht, als dieser Posten zu versprechen scheint. Man muss daher jederzeit eine gewisse Vorsicht bei ihm anwenden. Das grösste Uebel besteht darin, dass wenn er dessen gewahr wird, seine Empfindlichkeit über diesen Punkt und seine Eifersucht auf den Freiherrn von Spielmann ihn aufs Aeusserste halsstarrig machen, so dass seine Höflichkeit in Heftigkeit umschlägt. Ja man sagt ihm sogar Hang zum Grolle nach.[1]

Es scheint fast, als ob Cobenzl schon in dem Augenblicke seines Hinscheidens in Wien so ziemlich vergessen gewesen wäre, wenigstens haben wir fruchtlos nach einer theilnehmenden Kundgebung von irgend einer Seite her geforscht. Und jetzt würde sein Name wohl nie mehr genannt werden, wenn ihn nicht seine reizvolle Schöpfung in der Nähe von Wien der so gern dahin pilgernden Bevölkerung der Hauptstadt immer wieder ins Gedächtniss zurückriefe.

[1] ‚Plein d'honnêteté et de douceur dans la société, il observe beaucoup de politesse au début des négociations. Mais avec des connoissances par rapport à sa sphère fort circonscrites, il ne jouit d'un grand crédit ni en Cour, ni près du Prince Kaunitz. Peu sûr dans les négociations qu'on peut entamer avec lui, il n'est pas même toujours au fait des affaires les plus intéressantes qui sont sur le tapis, de sorte que sa charge d'Adjoint et de Substitut à ce Prince le rend moins intéressant que sa place ne paroit le promettre. Il faut donc toujours user d'une certaine précaution avec lui. Le plus grand mal est que, s'il s'en apperçoit, la sensibilité à cet égard, et sa jalousie contre le Baron Spielmann le rendent revêche au dernier point, et sa complaisance dégénère en vivacités. Il passe même pour être rancuneux.‘ Königl. preussisches geheimes Staatsarchiv zu Berlin.

Souvenirs des différentes époques de ma vie.

Mon père, capitaine dans le régiment d'Ogilvy,[1] faisait la guerre en Hongrie sous le commandement du maréchal de Neipperg[2] vers la fin du règne de Charles VI, lorsque mon grand-père, alors grand-chambellan de l'Empereur, lui fit quitter le service militaire pour le marier avec Marie Bénigne, comtesse de Montrichier,[3] famille originaire de la Lorraine, dont la branche de ma mère était depuis longtemps établie dans le Tyrol.

Ses parents étant morts, elle se trouvait près d'une de ses tantes nommée comtesse de Courlande à Vienne. Cette circonstance, et un capital de 18.000 florins qu'elle portait en dot, ce qui dans ce temps-là était considéré comme une petite fortune, engagea mon grand-père à la demander en mariage pour mon père, son fils aîné, mon oncle[4] étant déjà marié depuis plusieurs années avec une comtesse de Palffy, fille

[1] Nach dem k. k. Militärschematismus erhielt der im Jahre 1745 zum Feldmarschall ernannte Graf Karl Hermann Ogilvy im Jahre 1748 das jetzige Infanterie-Regiment Nr. 46. Aber entweder ist diese Angabe unrichtig oder Ogilvy muss früher ein anderes Regiment besessen haben, denn es handelt sich hier um die Zeit von 1737—1739.

[2] Der bekannte Feldmarschall Wilhelm Reinhard Graf Neipperg, später von Friedrich II. bei Mollwitz geschlagen. 1684 geboren, starb er am 26. Mai 1774.

[3] Graf Guidobald Cobenzl war im Jahre 1716, seine Braut 1720 geboren und ihre Vermälung fand 1739 statt.

[4] Der spätere bevollmächtigte Minister in den Niederlanden, Graf Karl Cobenzl.

du maréchal comte Charles.[1] Mon père était alors âgé de vingt-cinq ans environ, et ma mère en avait dix-neuf à vingt. Pour leur faire un sort, mon grand-père acheta de son frère Louis Gundacker[2] la seigneurie de Reifnitz dans la Basse-Carniole, que celui-ci avait héritée de sa première femme, comtesse de Trilleck. Cette terre rapportait alors six mille florins, ce qui dans ce temps-là était une somme avec laquelle une famille pouvait vivre avec aisance à Laibach, où mon père eut aussi en don la maison que mon grand-père y avait habitée d'ancienne date comme chef du gouvernement de la province.[3]

Mon père, qui dans sa première jeunesse et jusqu'à son entrée à l'armée avait été page à la cour de Charles VI, y avait fait un cours d'études comme font la plupart des jeunes gens, sans beaucoup apprendre.

Marié, il s'occupa d'abord de l'administration de sa terre, et dès que ma mère m'eût mis au monde le 28 mars 1741, il songea que les enfants qui lui viendront, auront besoin d'éducation. Ainsi pour être en état de leur en donner une bonne, il se mit en devoir de recommencer lui-même un cours d'études et de rendre aussi instruite ma mère pour qu'elle pût le seconder dans l'instruction qu'il faudrait un jour donner à leurs enfants dans un pays où on ne trouvait pas facilement des gens habiles pour servir d'instructeurs. Les progrès qu'ils firent l'un et l'autre furent tels que mon père devint très fort dans la bonne latinité, au point de correspondre dans cette langue avec plusieurs savants de l'Italie. La langue grecque littéraire lui devint pareillement très-familière. Il possédait tout ce qu'on savait alors en philosophie et en physique, et trouvant un attrait particulier dans l'étude des mathématiques et les calculs de l'algèbre, il y fit des progrès tels à pouvoir suivre tout ce que les savants dans ces sciences donnaient au jour, et cor-

---

[1] Der Feldmarschall Graf Karl Palffy, 1697 geboren, starb erst am 15. September 1774. Maria Theresia, 1719 geboren und 1734 mit dem Grafen Karl Cobenzl vermält, war seine älteste Tochter. Sie starb drei Jahre vor ihrem Vater, am 25. December 1771.

[2] Der im Jahre 1678 geborne Graf Ludwig Gundacker Cobenzl war in erster Ehe mit Gräfin Anna Katharina Trilleck, in zweiter mit Gräfin Johanna Coronini vermält.

[3] Er war von 1715 bis 1722 Landeshauptmann in Krain. Vergl. Klun, Archiv für die Landesgeschichte des Herzogthums Krain, 1852, Hft. I, S. 84.

respondre avec plusieurs d'entre eux sur différents problèmes à résoudre.

Ma mère de son côté apprit le latin au point de pouvoir lire les auteurs classiques. Elle n'était pas même tout-à-fait ignare dans le grec et particulièrement versée dans la numismatique. Ils possédaient d'ailleurs l'un et l'autre les langues allemande, française et italienne, et connaissaient tout ce qui existait alors d'ancienne et moderne littérature dans ces trois langues.

Les premières années de son séjour à Laibach mon père donna quelques soins aux affaires du gouvernement, comme membre de la députation des Etats, et y mit au commencement beaucoup de zèle, croyant qu'on n'avait qu'à vouloir pour faire marcher les affaires publiques dans un ordre parfait et avec la plus exacte justice. Mais ayant bientôt l'expérience que l'intérêt privé l'emportait souvent sur l'intérêt public, que l'intrigue l'emportait sur le bon droit, et que tous les efforts d'un employé subalterne ne sont pas assez puissants pour empêcher un grand nombre d'abus, son caractère n'étant pas des plus pliants, il se dégoûta bientôt des affaires, quitta tout, et trouvant plus à son goût et à sa convenance le climat et la société de Gorice, il quitta Laibach, pour s'y domicilier avec toute sa famille, qui consistait alors en trois enfants, ma mère ayant mis au monde en moins de trois années après moi une fille et un garçon.[1] Ce qui contribua à engager mon père à

[1] Nach Wissgrill und den anderen genealogischen Handbüchern wurde nach Johann Philipp zuerst ein zweiter Sohn, Johann Ludwig (21. November 1743) und erst vier Jahre nach ihm (1747) die älteste Tochter Maria Theresia, später mit dem Grafen Franz Karl Lanthieri vermält, geboren. Nach ihr erscheinen bei Wissgrill noch zwei jüngere Schwestern, Maria Benigna, geboren 1749, gewesene Clarisserin zu Görz, und Johanna, geboren 1752, Stiftsdame zu Andenne in den Niederlanden. Im Vergleiche mit Philipp Cobenzl's eigenen Aufzeichnungen erweisen sich jedoch Wissgrill's Angaben als vielfach unrichtig. Eine Schwester, welche mit einem Grafen Lanthieri vermält gewesen sein soll, erwähnt Cobenzl mit keinem Worte, während er wiederholt und zuletzt noch in seinem Testamente von einer Schwester Namens Caroline spricht, welche dem Alter nach unmittelbar auf ihn folgte und später in das Kloster der Clarissinnen zu Görz trat. Und wirklich hat mir auf meine directe Anfrage das fürstbischöfliche Ordinariat zu Laibach die Auskunft ertheilt, dass nach einer in dem Geburts- und Taufbuche der dortigen Dompfarre St. Nicolai enthaltenen Eintragung dem Grafen Guidobald Cobenzl am



prendre ce parti, fut qu'il avait deux sœurs, filles du premier lit de mon grand-père, mariées à Gorice, l'une au comte Coronini de Cronberg, et l'autre au comte Edling de Ungersbach.[1] Ma famille d'ailleurs était possessionnée dans le comté depuis trois siècles, pendant lesquels plusieurs de ses individus avaient occupé la place de capitaine ou de capitaine-lieutenant de la province.

J'avais six à sept ans, lorsque mon père s'établit à Gorice, et je venais de quitter l'habit de Jésuite que ma mère m'avait fait porter une année, d'après un voeu qu'elle avait fait à S[t] Ignace pendant une grave maladie que j'avais faite, et dans laquelle elle avait craint de me perdre.

On me donna alors pour gouverneur un prêtre qui avait peu d'instruction, mais qui était d'une grande exactitude dans l'exécution de tout ce dont mes parents le chargeaient, et d'une attention et vigilance infatigables. C'était tout ce qu'il fallait, mes parents s'occupant eux-mêmes de mon instruction, et le gouverneur n'ayant qu'à répéter avec moi ce que mes parents nous apprenaient à l'un et à l'autre. Mon père m'enseignait les règles de la grammaire latine; il avait aussi fait des extraits de l'histoire de la bible et de l'histoire ancienne de Rollin,[2] Lebeau[3] et Crévier;[4] il me les communiquait peu à peu, et ma mère répétait tout cela avec moi, en m'instruisant en même temps dans la géographie. Mon père m'apprenait aussi l'arithmétique, ainsi qu'à manier la règle et le compas en dessinant en architecture. On avait pris un sculpteur pour

---

10. August 1742 eine eheliche Tochter Namens Maria Carolina Barbara geboren wurde. Ausser ihr besass Philipp Cobenzl wohl nur mehr eine einzige Schwester, welche Johanna hiess und wirklich Stiftsdame zu Andenne war.

[1] Die Gräfin Marie Elisabeth Cobenzl, 1702 geboren, war mit dem Grafen Jakob Edling, ihre Schwester Cassandra aber, 1703 geboren, mit dem Grafen Johann Karl Coronini vermält. Ihr Urenkel Graf Michael Coronini wurde der Erbe des Grafen Johann Philipp Cobenzl.

[2] Charles Rollin, geboren 1661, gestorben 1741. Die histoire ancienne, die histoire romaine, der traité des études sind seine Hauptwerke, welche im vergangenen Jahrhundert ungemein geschätzt und verbreitet waren.

[3] Charles Lebeau, 1701 geboren und 1778 gestorben. Sein Hauptwerk ist die histoire du Bas-Empire, deren 21 erste Bände von ihm, die letzten sechs von Ameilhon herrühren.

[4] Rollin's und Lebeau's eifriger Mitarbeiter Jean-Baptiste Louis Crévier, 1693 geboren und 1765 gestorben. Auch seine Hauptwerke gehören dem Gebiete der alten, insbesondere der römischen Geschichte an.

m'apprendre à dessiner un peu la figure; j'avais outre cela un bon maître de danse et un petit cheval que je montais comme je pouvais, en attendant une occasion d'apprendre les règles du manége. Mon frère, plus jeune que moi de trois années et plus, me suivait de loin dans la même instruction, étant généralement plus tardif que moi et moins capable d'application alors, quoiqu'il le devint fort dans l'âge mûr.

Mes parents allaient alors tous les hivers faire une visite de quinze jours à trois semaines à mon grand-oncle comte Louis Cobenzl à Losa, et en automne passer six semaines chez lui à sa terre de S^n^-Daniele del Carso.[1] Mon frère et moi étions toujours de la partie, ce qui nous faisait grand plaisir, notre vieux parent nous aimant beaucoup ainsi que sa femme en secondes noces, née comtesse Coronini. Souvent mon grand-oncle, passionné chasseur, m'amenait avec lui par les chemins les plus difficiles et pierreux pour courir après un lièvre, et quand il m'arrivait d'en tuer un, ou bien une perdrix rouge, il me donnait un ducat pour récompense. Beaucoup de monde venait dans le même temps en visite chez mon oncle; je me souviens entre autres d'y avoir fait la connaissance du P. Gibellini, Jésuite fameux, prédicateur de carême.

Quelquefois nous allions passer l'été à la terre de mon père en Basse-Carniole; c'était une grande fête pour moi qui aimais fort prendre des oiseaux à la glu, ou tirer quelques coups de fusil, ou pêcher à l'hameçon. Une de ces années mon père voulant y demeurer six mois, y avait amené grande compagnie, et nommément le comte Pierre Antonio Coronini, le baron Ottavio Terzi, Carlo Morelli, et l'abbé Frankenberg, depuis archevêque de Malines,[2] qui y fit une maladie mortelle. Je me souviens encore, quoiqu'alors enfant, que la compagnie était fort gaie, et que tous étant dans la vigueur de l'âge, on s'y amusait à merveille. Le jour on allait à la promenade, à la chasse, à la pêche, le soir on faisait des parties de jeu

---

[1] Sanct Daniel, alte Bergveste und Ortschaft in der Grafschaft Görz, auf einem hohen Berge über dem Flüsschen Brenizza gelegen, südöstlich von Wippach und dritthalb Stunden von dort entfernt.

[2] Johann Heinrich Graf Frankenberg, 1726 geboren und 1804 gestorben, 1759 zum Erzbischof von Mecheln ernannt und allgemein bekannt geworden durch seinen Widerstand gegen die Edicte Josephs II. und seine Rolle während des Aufstandes in Belgien.

ou quelque folie, et Morelli nous racontait à nous autres enfants tous les soirs une histoire merveilleuse de sa composition d'impromptu qui, ayant commencé avec notre séjour à la campagne, n'était pas encore terminée à notre rentrée en ville.

Quelquefois le plastron de la compagnie était un vieux valet de chambre de mon père, dont l'esprit était un peu dérangé, au point qu'il avait des visions et croyait parfois avoir des conversations avec les anges et les saints du paradis. Les jeunes gens s'amusaient quelquefois à en jouer le rôle, et faisaient au vieillard toutes sortes de niches dans l'intention de le guérir, mais cela le rendait plus fou que jamais.

Sept années se passèrent ainsi, pendant lesquelles je fis dans tout ce qu'on m'enseignait les progrès qu'on peut faire à cet âge, malgré un grand défaut dont j'étais affligé, et qui m'a coûté bien de larmes dans mon enfance et bien de peines dans un âge plus avancé.

Je ne sais d'après quel accident de mon enfance je commençais à bégayer, et devenant à ce sujet plus timide à mesure que j'avançais en âge, ce défaut allait toujours en augmentant. Il diminua ensuite dans l'âge mûr, lorsque je gagnais plus d'assurance, au point qu'il ne fut pas un obstacle à l'avancement de ma fortune, mais il m'en resta toute ma vie assez pour m'embarrasser dans des occasions, où le don de la parole fait plus d'effet que les raisons les plus solides rendues avec embarras.

J'avais dix ans environ lorsque mes parents entreprirent un voyage à la terre de Pernegg en Styrie, où ma grand'-mère[1] s'était rendue près de son frère comte de Rindsmaul.[2] Je fus du voyage, ainsi que mon frère; après y avoir séjourné quelques semaines, ma grand'-mère nous engagea à nous rendre à Rechnitz en Hongrie près de sa grande amie, la palatine Batthyány, dont la fille, veuve comtesse Erdödy,

---

[1] Graf Johann Caspar Cobenzl war in zweiter Ehe mit der Gräfin Caroline Sophie von Rindsmaul vermält. 1682 geboren, 1708 verheiratet, starb sie am 4. December 1756.

[2] Sigmund Albert Graf Rindsmaul, 1687 geboren, 1736 geheimer Rath, starb am 18. Juni 1756.

épousa plus tard en secondes noces son oncle, maréchal prince Batthyány.[1] De là nous passâmes tous ensemble à Vienne, pour voir aussi ma tante Cobenzl, qui avait alors deux filles, qui ensuite se sont mariées aux Pays-Bas, et un fils, qui mourut à l'âge de dix ans.[2] Notre séjour à Vienne ne fut que de peu de jours, mon père étant pressé de retourner à son domicile à Gorice.

Après avoir terminé dans la maison paternelle les basses classes de la latinité, j'allais tous les jours pendant une année entière chez un abbé italien, nommé abbate Ongaro, ami du comte Lanthieri de Sabla,[3] chez lequel il était logé, et qui m'instruisait en poésie, après quoi mon père, ne trouvant personne à Gorice qui pût me faire faire des études plus élevées, prit le parti de m'envoyer à Vienne à l'académie fondée par la princesse de Savoie, née Liechtenstein,[4] pour des jeunes gens de la noblesse. Mon frère fut de la partie, ainsi que notre gouverneur ecclésiastique. Nos parents nous y conduisirent eux-mêmes, et nous recommandèrent aux soins de ma grand'-mère, alors veuve, qui y était établie, mais qui mourut dans la seconde année de mon établissement dans ce collége. Tant qu'elle vécut, nous allions tous les jours de récréation dîner chez elle; elle soignait tout ce, dont nous avions besoin, et nous procurait toute sorte de petits agréments.

C'était pendant l'été de 1755, que je fus placé dans ce collége à la classe de rhéthorique, dans laquelle on me retint

---

[1] Die Witwe des im Jahre 1765 verstorbenen Palatins Grafen Ludwig Batthyany war die im Jahre 1701 geborne Gräfin Maria Theresia Kinsky. Sie starb im Jahre 1775.

[2] Hier ist offenbar von der Gemalin des Grafen Karl Cobenzl, gebornen Gräfin Palffy die Rede. Ihre Tochter Eleonore vermälte sich mit dem Marquis de Lawoestyne, Grafen von Becelaere, ihre zweite Tochter aber mit Philipp Joseph Grafen von Sart, Baron von Bonlez. Ihr Sohn Johann Karl, 1742 geboren, starb 1751.

[3] Sabla, Schloss und Dorf am Flusse Wippach in der Grafschaft Görz, nördlich von San Daniele.

[4] Theresia Anna Felicitas, viertgeborne Tochter des Fürsten Johann Adam Liechtenstein, 1694 geboren und 1713 mit Eugens Neffen, dem Prinzen Emanuel von Savoyen vermält. Seit 1729 verwitwet, erwarb sie sich durch verschiedene Stiftungen ungewöhnliche Verdienste. Sie starb zu Wien 1772.

encore toute l'année suivante. C'est alors que je vis pour la première fois Marie-Thérèse, l'Empereur François, et toute la famille impériale, qui était au nombre de treize enfants vivants, l'archiduc Maximilien, depuis électeur de Cologne, venant de naître.[1] Une couple de fois j'eus même la commission de haranguer l'Impératrice à la tête d'un certain nombre de jeunes gens du collége, qui allait le jour de la naissance de l'Impératrice complimenter S. M. — Je passais en logique l'année 1757, et en 1758 je fis mon cours de physique. J'appris aussi pendant tout ce temps à bien dessiner l'architecture, ce qui me fut très-utile pendant toute ma vie. J'appris à faire les armes, le manége, et m'appliquais beaucoup aussi à l'étude de l'histoire naturelle.

Dans ce collége soigné alors par des religieux des écoles-pies sous la direction suprême du Baron de Kessler,[2] général pensionné, l'instruction était fort médiocre et la corruption des mœurs très-sensible. Si malgré cela je fis quelques progrès dans mes études, et si la corruption des mœurs n'eut pas d'influence sur les miens, je le dois uniquement aux soins vigilants de mon excellent gouverneur, qui ne me perdait jamais de vue, s'asseyait à mes côtés dans les classes et dans les salles d'exercice, et me retenait avec mon frère dans notre chambre dans les heures de récréation, ou nous menait à quelque promenade, sans nous permettre jamais aucune communication avec les autres jeunes gens. Plusieurs autres jeunes gens dans ce collége avaient aussi leurs gouverneurs particuliers, mais aucun d'eux ne donnait à ses élèves des soins aussi assidus, ce qui engagea le mien à ne me permettre aucune communication familière, pas même avec ceux qui avaient des gouverneurs. Pour peu que le temps fût favorable, mon gouverneur nous conduisait dans les heures de récréation en été dans quelque jardin, où nous nous amusions à chercher des papillons et autres insectes pour former une collection d'histoire naturelle,

---

[1] Erzherzog Maximilian wurde jedoch erst am 8. December 1756 geboren.

[2] Joseph Anton von Kessel, Oberst und Commandant des Regimentes Salm, jetzt Nr. 14, wurde 1752 zum General-Feldwachtmeister ernannt, als solcher in Disponibilität versetzt und mit der Leitung der savoyischen Akademie betraut. 1758 wurde er Feldmarschall-Lieutenant und Festungs-commandant in Komorn, wo er 1763 starb.

pour laquelle m'avait donné du goût un comte de La Torre, official de Passau, qui avait une très-belle collection du règne animal et minéral.

En hiver nous allions en visite dans quelques maisons où nous étions recommandés, ou dans lesquelles il y avait quelque chose d'intéressant à voir, ou chez quelques jeunes gens de notre âge bien élevés. C'est alors que je me liais particulièrement avec le comte de Windischgrätz et avec la famille des princes de Schwarzenberg, qui furent ensuite toujours mes meilleurs amis, jusqu'à ce que la mort me les eût successivement tous enlevés l'un après l'autre.

En automne de l'année 1758 mon cours de physique étant terminé, mon père nous retira du collége pour nous faire continuer nos études à l'université de Salzbourg. J'étais alors dans ma 18ᵉ année et mon frère dans sa 15ᵉ. Après avoir quitté Vienne pour nous rendre à Gorice, nous y fîmes un très-court séjour, mon père ayant entrepris de nous conduire à Salzbourg, en faisant un tour par l'état vénitien. Nous fûmes donc par la Fusina[1] à Venise, de là sur la Brenta à Padoue, puis à Vicence et à Vérone, enfin par Roveredo, Trente et Innsbruck nous nous rendîmes à Salzbourg. Devant être rendu à notre destination au commencement de novembre, nous ne fîmes dans chaque ville sur notre route qu'un séjour de peu de jours, que nous employâmes à voir ce qu'il y avait de plus remarquable. Je fis alors tous les soirs une petite note de ce que j'avais vu de plus intéressant dans la journée. Cette note se trouve encore aujourd'hui parmi mes papiers. Arrivés à Salzbourg, mon père me présenta à l'archevêque comte de Schrattenbach, qui régnait alors,[2] et me recommanda particulièrement au chanoine comte de Thun, alors évêque de Gurk, homme d'une grande instruction, de beaucoup d'esprit, et depuis longtemps intimément lié avec mes parents.[3]

---

[1] Damals die gebräuchlichste Durchfahrt durch die Lagunen von Mestre nach Venedig.

[2] Sigismund Graf Schrattenbach, 1698 geboren, regierte das Erzbisthum Salzburg von 1753 bis 1771.

[3] Joseph Maria Graf von Thun, 1713 geboren, 1729 Domherr in Salzburg, 1742 Bischof von Gurk, 1761 Bischof von Passau, starb 15. Juni 1763 zu Mattighofen in Oberösterreich.

L'université de Salzbourg jouissait alors d'une réputation bien méritée. Stainhauser,[1] Peregrini[2] et Engel[3] occupaient les chaires du droit civil et canon.

L'archevêque entretenait un excellent manége; il y avait aussi de bons maîtres d'armes et de voltige; avec cela les étudiants des nobles familles étaient reçus dans toutes les maisons de la noblesse, faisaient cortége à l'archevêque dans les cérémonies de l'église, et fréquentaient les assemblées de la cour. C'était par conséquent pour les étudiants en droit en même temps une première introduction dans la société, ce qui opéra que plusieurs grandes familles de l'Allemagne y envoyaient leurs enfants.

Les gouverneurs n'étant pas admis dans les mêmes sociétés, je commençais alors à goûter d'un peu de liberté. Cependant mon gouverneur m'invigilait de loin, et m'empêchait souvent d'aller où mon penchant me portait, ce qui fit naître mainte petite querelle entre nous, dont nous portions alternativement nos plaintes à mon père. Mon abbé se plaignait de mon indocilité et moi de ce qu'il voulait toujours me traiter en enfant dans le temps que je croyais ne plus l'être. Nos disputes cependant ne produisirent pas des querelles bien vives et de conséquence; je n'avais pas de mauvais penchants et j'aimais encore mieux céder que disputer longtemps. Deux années s'écoulèrent ainsi, pendant lesquelles je fis mon cours de droit, sans y mettre une bien grande application, étant souvent distrait par des sensations, qui depuis quelques années déjà j'éprouvais dans mon cœur et dans mes veines pour l'autre sexe. Tout se réduisait cependant à des sensations internes et des désirs qui ne

[1] Johann Philipp Stainhauser von Treuberg, 1719 geboren, gestorben zu Salzburg am 15. April 1799.

[2] Johann Dominik Peregrini, geboren 1687 zu Moëna im südtirolischen Fassathale, gestorben zu Salzburg als Professor der Pandekten an der dortigen Hochschule am 22. Juni 1764. Nähere Angaben über ihn und Stainhauser finden sich in Judas Thaddäus Zauner's biographischen Nachrichten von den salzburgischen Rechtslehrern. Salzburg, 1789.

[3] Hier scheint Cobenzl's Gedächtniss ihn im Stiche gelassen zu haben. Allerdings spricht Zauner von einem hervorragenden Rechtslehrer in Salzburg, Namens Ludwig Engel, derselbe gehörte jedoch schon dem siebzehnten Jahrhunderte an, indem er bereits 1674 starb. Vielleicht wurde eines seiner Werke als Lehrbuch verwendet.

se manifestèrent au dehors que rarement et avec beaucoup de timidité, sans aucun effet condamnable.

J'eus alors un grand chagrin; ma sœur aînée dans la 17[e] année de son âge, et qui depuis dix années était en éducation dans le couvent des religieuses de Sainte-Claire à Gorice, prit la résolution de se faire religieuse. Je lui écrivis plusieurs lettres très-pressantes pour la dissuader de ce parti, mais elle tint ferme et prit l'habit religieux qu'elle conserva jusqu'à ce que dans un âge fort avancé, son couvent ayant été supprimé, elle fut obligée de rentrer malgré elle dans la maison paternelle.

L'année 1759 les études de l'université étant terminées au commencement de septembre pour recommencer après la Toussaint, l'évêque de Gurk nous invita, moi et mon frère avec notre gouverneur à venir passer les vacances avec lui dans sa maison de campagne en Carinthie, nommée Zwischenwæssern, à portée de sa résidence episcopale qui était dans une très-petite ville nommée Strassbourg. Là ce digne évêque voulut sonder les facultés de mon esprit; il me fit lire en sa présence plusieurs passages de quelques historiens et philosophes anciens et modernes, me faisant des questions sur ce que j'en pensais, et des réflexions à son tour. Je me souviens qu'entre autres il me fit lire quelques passages de l'esprit de Helvétius, des œuvres de Montesquieu et l'épître de Voltaire à Uranie.

J'avais même trop peu pensé jusqu'alors pour pouvoir bien saisir le sens de ce que je lisais. Cependant de mes faibles réflexions l'évêque jugea assez bien de ma capacité pour avoir écrit alors à mes parents, qu'ils n'avaient qu'à m'acheminer dans une carrière quelconque, et ne pas craindre que mon défaut dans la parole m'empêcherait de faire passablement mon chemin dans le monde.

Sur cette recommandation mon père se proposa de m'envoyer à l'école de mon oncle Charles Cobenzl, qui était depuis l'année 1753 ministre près du gouvernement général des Pays-Bas.

A ce sujet mon père vint vers la fin de l'été de 1760 à Salzbourg pour me conduire lui-même près de son frère à Bruxelles. Je fus alors pour la première fois séparé de mon frère, que mon père penchait à établir dans l'église, et l'envoya pour cela au Collegio Nazareno à Rome pour y faire son cours de philosophie.

Mon père arrivant à Salzbourg, avait en sa compagnie Pierre Herbert, Irlandais d'origine, dont le père, qui avait suivi le roi Jacques dans son exil, s'était fixé à Constantinople où il avait épousé une femme grecque. Il en eut quatre fils et deux filles, qu'il laissa à sa mort en bas-âge sans fortune. Quelques personnes du corps diplomatique ayant pris intérêt à ces enfants abandonnés, les deux aînés furent recommandés à l'Internonce impérial d'Autriche, et par son entremise reçus à l'école des langues orientales à Vienne, alors sous la direction du P. Franz Jésuite[1]. Le cadet passa à Dresde et fut reçu page à la cour de l'électeur, et le troisième se fit capucin. Le puîné Pierre, ayant fait un cours complet de latinité et de philosophie à Vienne, montra tant de talents et d'application, que les Jésuites le trouvèrent un sujet propre à être reçu dans la société. On lui en fit la proposition qu'il accepta sans balancer, et après avoir fait son noviciat, il fut employé à enseigner les basses classes en partie à Vienne et en partie à Graz.

Il y avait alors dans la société un religieux nommé père Meack, homme de beaucoup d'esprit, beaucoup d'instruction, et très-original.[2] Fameux par la liberté, avec laquelle il parlait contre certains principes de sa société, ce qui lui fit beaucoup d'ennemis dans la compagnie, il fut néanmoins quelquefois nommé régent de collége, entre autres du séminaire de Gorice, où il s'était lié avec mon père, après avoir été lié précédemment avec ma tante comtesse de Stürgkh à Graz.[3]

Herbert, après avoir été quelques années dans la société sans avoir fait profession, se dégoûta de ce genre de vie, et confia au père Meack qu'il aimerait fort de quitter la compagnie, s'il pouvait trouver d'ailleurs un moyen de subsistance. Le père Meack, loin de l'en dissuader, l'assura que, s'il n'était déjà

---

[1] Joseph Franz, 1704 in Linz geboren, trat schon mit fünfzehn Jahren in den Orden der Jesuiten, lehrte seit 1743 Physik und Astronomie an der Wiener Universität, übernahm nach der Gründung der Akademie der orientalischen Sprachen ihre Leitung und starb 1776 in Wien.

[2] Anton Meack, 1699 zu Graz geboren, trat ebenso wie Franz schon mit fünfzehn Jahren in den Orden der Jesuiten und lehrte dann an verschiedenen Anstalten Philosophie und Theologie. Er war zuletzt bischöflicher Bibliothekar in Passau und starb 1783 in Wien.

[3] Die jüngste Tochter des Oberstkämmerers Grafen Johann Caspar Cobenzl, Maria Theresia, 1719 geboren, hatte sich 1743 mit Johann Christoph Grafen von Stürgkh vermält.

profès, il prendrait bien le même parti. Il en parla à ma tante et à mon père, et leur vanta la capacité de ce religieux si bien, qu'ils s'engagèrent à le recommander à mon oncle, ne doutant pas qu'il trouverait moyen de lui procurer du pain. Dans cet espoir Herbert ne différa pas un instant de quitter l'habit de Saint-Ignace, et s'étant rendu à Gorice, il vint avec mon père à Salzbourg pour passer de là en notre compagnie à Bruxelles. Pendant ce voyage nous liâmes la plus intime et étroite amitié, qui resta inaltérable et se manifesta dans toutes les occasions de notre vie jusqu'à l'heure de sa mort.

Nous partîmes de Salzbourg, mon père, Herbert et moi, vers la fin de l'été, et prenant la route vers les Pays-Bas, nous passâmes par Munich, Augsbourg, Stoutgard, Ludwigsbourg et Schwetzingen, nous arrêtant partout quelques jours, pour voir ce qu'il y avait de plus remarquable. A Mannheim nous nous embarquâmes sur le Rhin et navigâmes jusqu'à Cologne, puis de là nous passâmes sans plus nous arrêter nulle part par Liége et Louvain à Bruxelles, où nous arrivâmes à la fin de septembre.

Mon oncle, qui n'avait pas vu mon père depuis plus de vingt années, le reçut avec des grands témoignages d'affection fraternelle. Il était dans ce poste ministériel depuis l'année 1753, ayant succédé au maréchal marquis de Botta.[1] Il jouissait alors du titre et du pouvoir de gouverneur général ad intérim, le prince Charles de Lorraine, frère de l'empereur, se trouvant à l'armée. Il occupait avec madame dans la rue de la grosse tour l'hôtel du comte de Martin, devenu depuis prince de Grimberghe.[2] Mon père et moi fûmes logés à une petite distance de là dans des chambres louées près d'une marchande nommée Mme Janty, qui livrait dans la maison.

---

[1] Der Feldmarschall Marchese Antonio Botta-Adorno war bekanntlich in Berlin in dem Augenblicke beglaubigt, als König Friedrich II. seinen ersten Einbruch in Schlesien plante und vollzog. Später bot seine Anwesenheit in Russland den Anlass zu einem Zerwürfnisse mit der Czarin Elisabeth. Nachdem er in Italien mit wechselndem Glücke gekämpft, wurde er zum bevollmächtigten Minister in den Niederlanden und dann zum kaiserlichen Commissär in Italien ernannt. Er starb hochbetagt im December 1774.

[2] Den Titel Prince de Grimberghe et de Rubempré führt der Graf Merode Marquis von Westerloo. Sollte Cobenzl nicht in einem Irrthum befangen sein, wenn er hier von einem Grafen Martin spricht?

Mon oncle était un homme de beaucoup d'esprit, ayant une instruction très-étendue, une grande habileté et activité dans le maniement des affaires. Il possédait dans une grande perfection les langues française, allemande, italienne, anglaise et latine, et était d'une extrême politesse et amabilité dans la société. Je n'ai jamais dans ma vie rencontré un ministre qui eût réuni dans un si haut degré ces mêmes qualités. Il jouissait d'une grande considération dans le pays, et était fort aimé du public. Quelques grands-seigneurs du pays, et nommément les Arenberg, les Ligne, et ceux de leur société, ne l'affectionnaient pas singulièrement, à cause de quelques disputes de rang entre Mme de Cobenzl et les princesses du pays, mais rien n'y paraissait, et même ceux qui ne l'affectionnaient pas beaucoup pour des motifs d'intérêt personnel, lui rendaient toute la justice qui lui était dûe. De ce nombre était Mme la princesse Charlotte de Lorraine, abbesse de Remiremont,[1] demeurant à Mons à la tête du chapitre des dames. Mais cela n'était connu qu'à ceux qui étaient dans sa confidence. Toutes les apparences étaient contraires, et même toutes les personnes qui formaient sa cour, étaient intimément liées d'amitié avec le comte Cobenzl. Ce qui avait déplu à quelques-uns des grands-seigneurs, était que mon oncle ne s'était pas mis dans leurs sociétés habituelles, et avait préféré pour son délassement celle de la maison de banque Nettine, s'étant entièrement livré à cette famille, qui dans la classe des banquiers jouait le premier rôle dans le pays comme la plus riche, et ayant le meilleur ton, quoiqu'on ne l'admettait pas dans la société des gens de la cour.

Cette maison de banque était alors gouvernée par une veuve, femme fort âgée, mais d'une grande dextérité dans les affaires. Elle avait gagné au suprême degré l'amitié de mon oncle, qui ne passait pas un jour sans aller causer une heure avec elle, et allait souper chez elle au moins une fois par semaine. Cette maison n'y perdait pas, vu que par ce moyen toutes les affaires d'argent pour le compte de la cour passaient par ses mains, et lui procurèrent des grands profits. Au reste cette famille était composée de fort honnêtes gens, qui jouissaient partout de la meilleure réputation. Le fils de Mme de Nettine,

---

[1] Die jüngste Schwester des Kaisers Franz I., Anna Charlotte, 1714 geboren, starb am 7. November 1773. Vergl. den Brief der Kaiserin Maria Theresia über dieses Ereigniss an den Erzherzog Ferdinand vom 14. November, I, 242.

qui promettait beaucoup, mourut de la petite vérole à l'âge de vingt ans. Sa fille aînée avait épousé Mr de Walckiers, qui continua après la mort de Mme de Nettine la maison de banque. La seconde fille fut mariée quelqu'année après au riche financier Mr de Laborde [1] à Paris, la troisième épousa à Paris Mr Micault d'Harvelay,[2] héritier de la maison de finance Montmartel, et la quatrième fut la femme de Mr de Lalive, introducteur des ambassadeurs.[3]

La guerre de sept ans durait encore, lorsque je vins avec mon père à Bruxelles, mais à Bruxelles on ne s'en apercevait pas, les puissances belligérantes s'étant accordées à considérer les Pays-Bas comme un pays neutre. Mon père ne resta à Bruxelles que peu de semaines, et prenant la route par Paris, où il n'avait jamais été, il fut de retour à Gorice au commencement de l'hiver.

C'était donc à la fin de l'année 1760 que je me trouvais livré à moi-même dans la vingtième année de mon âge. J'allais journellement dîner chez mon oncle, qui avait aussi mis à ma disposition une couple de chevaux de son écurie, avec une petite voiture fort vilaine. Mon oncle ne soupait pas, mais comme à mon âge d'alors on ne manque pas d'appétit, j'allais le soir manger un morceau avec les secrétaires, qui soupaient avec une très-vieille femme de chambre, qui jouissait de quelque distinction à cause des soins qu'elle rendait à mon oncle dans le cas d'indisposition.

Mon logement n'était pas magnifique; comme il n'y avait point de chambre dans la maison, qu'on pût m'assigner, et qu'on voulait que je fusse logé dans le voisinage, on convint avec un hussard du prince Charles, qui avait vis-à-vis de l'hôtel Martin une petite maisonnette, consistant uniquement en un rez-de-chaussée, où il était logé avec sa femme et ses enfants, on convint, dis-je, qu'il me cédât un petit coin de son grenier, qu'on sépara du reste avec une simple tenture d'une vieille

---

[1] Der bekannte französische Banquier Jean Joseph Marquis de Laborde. 1724 in Spanien geboren, endete er am 18. April 1794 auf dem Blutgerüste.

[2] Gleich seinem Schwager Laborde war Micault d'Harvelay ein reicher Banquier in Paris. Er bekleidete die Stelle eines Garde du trésor royal, spielte aber sonst keine hervorragende Rolle.

[3] Ange Laurent de Lalive de Jully, Bruder der M^e d'Houdetot und Schwager der Mme d'Epinay, die ihn oft in ihren Memoiren erwähnt. Er genoss einen grossen Ruf als Kenner der Kunst, die er auch nicht ohne Erfolg ausübte.

tapisserie. On y plaça un lit, une table, deux chaises de paille et un petit poêle de fer, dont le tuyau de fumée passait par la lucarne, par laquelle je recevais le jour. Hors de la tenture de tapisserie on avait placé un lit pour mon domestique, et voilà le neveu du gouverneur général ad intérim logé. Comme je n'avais encore jamais été si mal, cela ne m'accommodait pas trop, mais en attendant mieux, il fallut prendre patience. Je n'avais pas de quoi louer un autre logement, tout mon revenu consistant en 100 fl. par mois, que mon père m'avait assignés en tout et pour tout. Mon ami Herbert fut logé à l'hôtel dans une même chambre avec deux autres secrétaires; il avait la table avec eux, et mon oncle lui avait assigné de plus un petit honoraire, dont il put pourvoir à son habillement, le chargeant du soin de tenir en ordre sa bibliothèque et d'assister les autres secrétaires dans les occupations de sa chancellerie.

La manière de vivre de mon oncle était alors la suivante: il se levait régulièrement à cinq heures du matin, travaillait jusqu'à midi, tout en s'habillant. A midi il allait régulièrement à la cour pour rendre compte des affaires du gouvernement au prince Charles, gouverneur général, et dans le temps où le prince était absent, il avait chez lui cercle des principales personnes en place, particulièrement du militaire, auquel il donnait le mot du guet. A une heure il allait causer avec M[me] de Nettine. A deux heures il était de retour à la maison pour dîner, toujours en compagnie plus ou moins grande. A quatre heures il rentrait dans son cabinet pour travailler jusqu'à six heures et demie, alors il allait au spectacle jusqu'à neuf heures. De retour à la maison, il y trouvait trois ou quatre personnes, pour jouer une partie de Berlan ou de Trictrac, ce qui menait jusque vers minuit. Alors il se déshabillait, se faisait lire quelque livre fait pour endormir, et se couchait plus tôt ou plus tard, dès que le sommeil le prenait.

Le spectacle ne se donnait que trois fois par semaine; les autres trois jours était à la même heure assemblée de la noblesse chez mon oncle, et un jour de la semaine régulièrement il allait passer la soirée et souper chez M[me] de Nettine. De loin en loin aussi chez M[elle] Cardos, très-vieille demoiselle, qui avait une existence tout-à-fait particulière. Son père Cardos, juif espagnol, jouissant d'une fortune considérable, s'était acquis de son vivant une sorte de considération, et vivait en société

avec les plus grands-seigneurs de Bruxelles. Melle Cardos était sa fille naturelle, qu'il avait fait élever dans la religion catholique, et à laquelle il laissa en mourant assez de fortune pour entretenir un petit ménage décent. Pendant tout le terme de sa jeunesse elle eut une conduite irréprochable, ne se maria point pour rester avec son père, et ne vit jamais que la meilleure compagnie. Après la mort de son père, Mrs de Wawrans frères, l'un président de la chambre des comptes, l'autre conseiller du conseil privé, tous les deux célibataires, se mirent en ménage avec elle, ce qui les mit à même d'avoir souvent du monde à dîner et à souper, tous gens de la meilleure compagnie. Quelques gens prétendaient, que le président était marié secrètement avec elle, mais la chose n'est pas probable, parce que, s'ils avaient été mariés, ils n'auraient eu aucune bonne raison pour vouloir le cacher au public. Melle Cardos avait plus de soixante ans, lorsque je vins à Bruxelles, et elle approchait des quatre-vingts au temps de sa mort.

Mon oncle avait une manière de travailler très-particulière: il lisait rarement quelque chose lui-même et n'écrivait presque jamais. Il avait toujours quatre ou cinq jeunes gens dans sa secrétairerie, qui lui servaient tour à tour de lecteurs et auxquels il dictait tout ce qu'il voulait écrire.

Toutes ces personnes étaient considérablement occupées, car outre les papiers des affaires courantes du gouvernement, qui étaient très-nombreuses, les rapports des différents départements, leurs protocoles, et la correspondance ministérielle avec la chancellerie suprême à Vienne et les ministres en différentes cours de l'Europe, il entretenait un commerce de lettres régulier et familier avec le prince Kaunitz, alors grand-chancelier, avec les référendaires des Pays-Bas, d'abord le chevalier Dorn,[1] et puis le Baron de Lederer,[2] et avec un grand nombre d'anciens amis et connaissances en différents pays.

Avec cela il se faisait lire toutes sortes de gazettes et de journaux politiques et littéraires, et un grand nombre de nouveaux ouvrages qui paraissaient au jour, particulièrement

[1] Der Hofrath in der geheimen Hof- und Staatskanzlei Jakob Edler von Dorn. Er starb am 27. April 1766.

[2] August Gottlob von Lederer, gleichfalls Hofrath und geheimer Staatsofficial. 1723 geboren, wurde er 1778 in den Freiherrnstand erhoben und starb 1795.

en France et en Angleterre. Aussi depuis le moment de son lever jusqu'à celui de son coucher il n'était jamais un moment oisif. Car dans tous les instants, auxquels il n'était pas occupé à écouter des gens qui avaient à lui parler ou à dicter quelque chose, un secrétaire était là pour lui lire une gazette ou une brochure, et même lorsqu'il sortait en voiture, pour peu que la course fût longue, quelqu'un devait aller avec lui pour lui faire la lecture chemin faisant. On peut facilement juger d'après cela, combien il lisait dans une année, et comme il avait une conception extrêmement facile et une mémoire prodigieuse, l'étendue de ses connaissances était des plus vastes. Tout ce qu'il avait à écrire, était dicté avec une grande rapidité; il ne relisait jamais ni se faisait redire ce qu'il avait dicté, pas même lorsqu'interrompu par une autre occupation ou par une visite, il reprenait une heure après ce qu'il avait commencé à dicter. Il en résultait, que quelquefois il se répétait dans une même dépêche ou lettre, et que ses écrits n'avaient pas la perfection des ouvrages qu'on prend la peine de relire et de retravailler. Mais ses écrits n'étaient jamais affectés de quelque défaut essentiel, et la quantité du travail qu'il faisait par cette méthode, faisait qu'on lui pardonnait facilement ce qui manquait à un style parfaitement correct.

Il était à cet égard absolument l'opposé du prince Kaunitz, ministre d'un grand mérite, qui n'écrivait rien qui ne fût très-concis, très-correct et énoncé avec la plus grande force et précision. Mais aussi rien ne sortait de sa plume, qui ne fût vingt fois recorrigé et refondu; une page de peu de lignes était souvent le fruit de quinze jours de travail, ce qui faisait qu'il ne pouvait que travailler très-peu par lui-même, et que tout ce qui n'était pas de la plus grande importance, était abandonné à la discrétion des subalternes, sans qu'il prît la peine de l'examiner, en mettant avec pleine confiance en leur intelligence et intégrité son nom à ce qu'on présentait à sa signature, au lieu que les subalternes du comte Cobenzl n'avaient d'autre occupation que celle de lui faire la lecture et d'écrire et mettre au net ce qu'il dictait. Il était toujours parfaitement au fait de toute affaire grande ou petite, qui passait par ses mains, et seul auteur de tout ce qui paraissait sous son nom.

Dès que je fus bien établi à Bruxelles et présenté aux personnes les plus distinguées de la cour, mon oncle m'employait

comme les autres jeunes gens qui formaient sa secrétairerie domestique, à lui faire la lecture et à écrire sous sa dictée. J'étais faible alors dans la langue française, mais sachant bien l'italien et passablement l'allemand, il m'employait préférablement dans ces deux langues. La principale de mes occupations cependant était dès le commencement de soigner une collection de dessins originaux qu'il faisait des plus illustres peintres anciens. Dessinant moi-même passablement bien, il me trouva propre à cette besogne. J'arrangeais ces dessins d'après les maîtres et les différentes écoles, je les collais sur papier, je les encadrais, je les distribuais dans les portefeuilles, et en formais les catalogues. Cette occupation me procura des connaissances dans la partie des beaux-arts, pour lesquels j'ai depuis lors toujours conservé beaucoup de goût.

Mon genre de vie était alors très-asservi pour un jeune homme de mon âge. A son lever à cinq heures du matin je devais me trouver tout habillé et coiffé, et par conséquent je devais me lever à quatre heures tout au plus tard. Je lui faisais alors la lecture alternativement avec ses autres secrétaires, et dans l'intervalle j'allais travailler à sa collection de dessins ou à lire quelque chose pour mon compte dans sa bibliothèque, surtout pour me perfectionner dans la langue française, et aussi pour apprendre l'anglais, pour lequel j'avais pris un maître. Quand il sortait de la maison, je devais toujours l'accompagner quelque part qu'il allât, et comme souvent il allait chasser pour quelques heures aux perdrix, au fauve ou aux sangliers, j'étais toujours de la partie. Je l'accompagnais également à la comédie, et lorsqu'il allait souper chez Mme de Nettine ou Melle Cardos, et les jours où il restait le soir chez lui, j'étais souvent de sa partie de Berlan, et toujours après sa partie à lui faire la lecture, après qu'il se fût déshabillé jusqu'à ce qu'il lui prit l'envie de se coucher. Deux années et demie se passèrent ainsi, sans que j'eusse d'autre occupation que celle de servir de lecteur à mon oncle et de soigner sa collection de dessins.

Je fis pendant ce temps connaissance avec une demoiselle de la société, pour laquelle je conçus des sentiments très-vifs.

Nous n'étions pas mal ensemble, lorsqu'un parti très-avantageux se présenta pour elle, et le mariage fut bientôt conclu, ce qui m'affecta bien un peu, mais pas très-sensiblement, vu que je n'étais pas dans des circonstances à pouvoir former

des projets de la même nature. Je fus de la noce, ainsi que mon oncle, et requis à signer avec lui le contrat de mariage, ce qui me lia avec l'époux au point, qu'étant allé d'abord après les noces passer quelques semaines à la campagne avec sa femme, il pressa mon oncle de me permettre de les y accompagner, ce que je fis de grand cœur, comme on peut bien le croire. Depuis ce moment mon attachement à cette femme ne fit que croître de plus en plus, le mari n'y mettant aucun obstacle, me faisant toujours le plus grand accueil, et me traitant constamment comme le meilleur ami de sa maison.

Pendant l'automne de l'année 1762 Mr et Mme de Walckiers étant allés à Paris faire une visite à leurs deux sœurs, Mme de Laborde et Mme Micault d'Harvelay, on me proposa d'être de la partie, à quoi mon oncle consentit avec plaisir, étant fort lié avec toute cette famille. Je logeais avec eux chez Mr de Laborde dans un magnifique hôtel qu'il avait alors rue de la grange batelière, avec un très-beau jardin qui donnait sur le boulevard. Notre séjour à Paris ne fut que de trois semaines, que j'employais le mieux qu'il me fut possible pour voir ce qu'on pouvait voir à Paris dans si peu de temps. Pour tout ce qui est relatif aux arts, Mr de Lalive, introducteur des ambassadeurs, me fut d'un grand secours. Grand amateur lui-même, ayant une belle collection de tableaux, il fut fort obligeant pour moi, en faveur de sa liaison avec mon oncle et avec les personnes avec lesquelles j'étais venu à Paris, d'autant plus qu'il était en négociation de mariage avec Melle de Nettine, sœur de Mmes de Laborde et d'Harvelay. Je vis alors dans l'atelier de Bouchardon[1] la statue équestre de Louis XV en bronze, destinée à être placée sur la place portant son nom. Pigalle[2] travaillait alors au monument, qui fut ensuite érigé à Strasbourg au maréchal de Saxe. Mr le comte de Starhemberg (depuis prince), alors ambassadeur d'Autriche,[3] me conduisit un jour à Versailles au lever du roi et à la toilette de la reine.

[1] Der französische Bildhauer Edme Bouchardon.

[2] Jean Baptiste Pigalle. Das Grabmal des Marschalls von Sachsen in Strassburg gilt als sein bestes Werk.

[3] Georg Adam Graf, seit 1764 Fürst Starhemberg. 1767 Staatsminister in inländischen Geschäften, später bevollmächtigter Minister in den Niederlanden und zuletzt Obersthofmeister. Er starb im 83. Lebensjahre 1807.

J'eus alors aussi l'occasion de faire la connaissance du duc de Choiseul,[1] ministre de la guerre, et du comte de Choiseul (depuis duc de Praslin), ministre des affaires étrangères.[2] Tout cela se trouve détaillé dans un petit journal de ce voyage, que je rédigeais alors, et qui se trouve encore parmi mes papiers.

De retour à Bruxelles après cette petite excursion, je repris mes anciennes habitudes, mais je commençais à être inquiet de mon sort futur, voyant que mon oncle, se bornant à se servir de moi pour lecteur, ne faisait rien pour m'acheminer dans la carrière des affaires depuis deux années et plus que je me trouvais chez lui. N'osant pas m'ouvrir directement envers lui à ce sujet, j'écrivis à mon père pour qu'il le sondât là-dessus, en l'informant que je désirerais m'appliquer aux affaires de finance et de commerce, pour lesquelles les Pays-Bas me fournissaient des moyens d'instruction. Mais mon père aurait plutôt désiré me placer au conseil aulique de l'Empire à Vienne, qui était dans ce temps-là l'école de tous les jeunes gens de famille, qu'on destinait aux emplois civils. Il le désirait d'autant plus, que le bruit courait que mon oncle serait appelé à Vienne pour être adjoint au comte de Kaunitz (depuis prince), chancelier de cour et d'Etat. D'autres disaient qu'il serait fait président du conseil aulique de l'Empire à la place du comte Ferdinand Harrach,[3] qui passerait au gouvernement de la Lombardie. Tout cela n'eut pas lieu, et la clef de chambellan fut tout ce que mon père put me procurer pour le moment. Cependant mon ami Herbert me prêchait patience et me fournissait des livres en matière de commerce et de finance, se désespérant lui-même de ne pas voir jour à être placé quelque part, se trouvant toujours dans la secrétairerie de mon oncle, sans aucune perspective avantageuse. Peu de temps après cependant son souhait fut accompli. Le chevalier Dorn, référendaire des Pays-Bas à Vienne sous le chancelier comte Kaunitz, écrivit

---

[1] Der berühmte französische Minister Stephan Franz Herzog von Choiseul. Im Juni 1719 geboren, starb er im Mai 1785.

[2] Cäsar Gabriel Graf Choiseul, Herzog von Praslin. 1712 geboren, starb er im October 1785.

[3] 1708 geboren, vertrat Graf Ferdinand Harrach im Jahre 1746 die Kaiserin bei den Friedensverhandlungen zu Breda. Von 1747 bis 1750 war er Generalgouverneur der Lombardie und hierauf bis zu seinem am 28. Januar 1778 erfolgten Tode Präsident des Reichshofrathes.

à mon oncle de lui envoyer quelqu'un qui fût exercé dans les calculs des finances. Mon oncle jeta les yeux sur Herbert, et sans autre formalité l'envoya à Vienne à la disposition de Mr Dorn, qui le plaça dans sa chancellerie avec mille florins d'appointements. Pour moi mon oncle avait formé un tout autre projet. L'archiduc Léopold (depuis Empereur) était sur le point de se rendre à Innsbruck avec François Ier et Marie-Thérèse pour célébrer son mariage avec Marie Louise, infante d'Espagne, d'où ce prince devait se rendre avec son épouse à Florence en qualité de gouverneur général de la Toscane, en attendant qu'il en devienne souverain. On s'occupait donc à Vienne à former la cour de ce jeune prince, et mon oncle me proposa de s'employer à me faire recevoir parmi les chambellans, qui devaient l'accompagner en Italie. Ce projet me déplut souverainement; la vie des courtisans m'était odieuse au suprême degré, et je ne voyais pas à quoi cela pouvait me mener. Cependant je n'osais contredire mon oncle; je pris donc le parti d'en écrire à mon père, en lui exposant toute la répugnance que j'avais pour le sort qu'on voulait me faire, et le priant, lorsque mon oncle lui écrivait là-dessus, de lui faire en toute douceur quelques remontrances contre ce projet, et de faire près de lui des instances pour qu'il veuille plutôt me fournir des occasions pour m'instruire dans les affaires des finances, pour lesquelles je paraissais avoir beaucoup d'inclination. Mon père seconda mon désir, mais comme je n'en attendais pas de grands effets, j'eus recours en même temps à Mme de Nettine, connaissant toute l'amitié que mon oncle avait pour elle, et combien elle avait de crédit près de lui. Je lui exposais la répugnance que j'avais d'entrer à la cour de l'archiduc, et combien je serais charmé de profiter des occasions que j'aurais de m'instruire dans la partie des finances, si mon oncle voulait m'en procurer les moyens en me permettant de fréquenter pendant quelque temps la chambre des comptes et le greffe du conseil des finances. Mme de Nettine goûta mes raisons et me promit d'en parler à mon oncle, ce qu'elle fit avec tant d'intérêt, que mon oncle se détermina à écrire au comte de Kaunitz et au chevalier Dorn, en les priant d'obtenir pour moi de S. M. la permission de fréquenter pendant quelque temps la chambre des comptes et plus tard le conseil des finances, sans aucun titre, uniquement pour mon instruction, et pour pouvoir un jour

servir dans cette partie de l'administration. Cette demande fut couronnée du plus heureux succès. Comme on était charmé à Vienne de faire chose agréable à mon oncle, dont on savait apprécier le mérite et les bons services qu'il rendait, non-seulement on m'accorda la permission de fréquenter la chambre des comptes, et plus tard le conseil des finances, mais par l'effet d'une faveur particulière l'Impératrice m'assigna en même temps une pension de 3000 fl. sur le gasto secreto,[1] en attendant que je puisse obtenir un emploi formel, grâce que je crus devoir attribuer aussi en partie au bien, que mon ami Herbert avait dit de moi au chevalier Dorn, depuis qu'il était employé à Vienne. Cet événement me combla de joie, non-seulement parce qu'il m'ouvrait la carrière des affaires, mais aussi parce que cette pension me mettait fort à mon aise, et dans le cas de n'avoir plus besoin d'aucun secours pécuniaire de la part de mon père, qui n'ayant pas beaucoup de fortune, ne pouvait qu'avec peine me donner les 100 fl. par mois qu'il m'avait assignés.

J'avais vingt-deux ans, lorsqu'en mars 1763 je commençais à fréquenter la chambre des comptes. Je mis d'abord beaucoup d'application à m'instruire dans la manière dont on coulait les comptes des receveurs des domaines, des droits d'entrée et sortie et autres deniers du trésor public, et dispensé désormais de l'office de lecteur près de mon oncle, j'employais tout mon temps à l'étude des finances et des éléments du commerce, en lisant tout ce que je pouvais me procurer en livres sur ces matières. Vers la fin d'avril de la même année on procéda à Liége à l'élection d'un nouveau prince-évêque pour successeur au cardinal de Bavière. Le comte de Pergen,[2] ancien élève de mon oncle et alors ministre impérial aux cours du Bas-Rhin, s'y étant rendu en qualité de commissaire impérial à cette élection, mon oncle m'y envoya pour mon instruction en compagnie de Mr. de Wawrans, président de la chambre des comptes, qui s'y rendait en qualité de commissaire de la part du gouvernement général des Pays-Bas. Deux concurrents se

[1] Die noch aus der Zeit der spanischen Verwaltung herrührende Bezeichnung eines geheimen Fondes.

[2] Anton Graf Pergen, 1725 in Wien geboren, starb daselbst am 12. Mai 1814. Eine Skizze seiner vielbewegten Laufbahn enthält der zweiundzwanzigste Band des Biographischen Lexikons von Wurzbach.

disputèrent cette mitre épiscopale, le prince Clément de Saxe, électeur de Trêves,[1] favorisé par la cour de Vienne et par quelques princes de l'Empire, et le comte d'Oultremont, Liégeois et Tréfoncier de ce chapitre. Chacun des deux avait ses partisans parmi les chanoines, mais la majorité était pour le comte d'Oultremont. Le jour de l'élection on se disputa dans l'église avec la plus grande véhémence au grand scandale des assistants; des gardes y entrèrent la bayonnette au bout du fusil, les chanoines se battirent à coups de chandeliers pris de l'autel, un autre fut précipité du haut de la chaire, et cette scène terminée, le comte d'Oultremont avec son parti se mirent en possession du palais épiscopal, tandis que le prince Clément de Saxe se retira avec ses adhérents dans son logement, chacun des deux compétiteurs se considérant comme légitimement élu et déclarant l'élection de son antagoniste nulle et simoniaque. Le commissaire impérial déclara, qu'il ne reconnaissait pour valide aucune des deux élections, et qu'il fallait procéder à une élection nouvelle. Mais la chose n'eut pas lieu; le différend fut porté à la décision de Rome, où après de longues procédures le comte d'Oultremont emporta la victoire.

Dans l'été de la même année je fis une course à la campagne du Vicomte Desandrouin, nommée Fresne, près de Charleroi. Comme il avait là des fosses à houilles, une verrerie et des forges avec un haut four, j'eus occasion d'acquérir des connaissances dans l'exploitation du charbon de terre, la fonte et l'apprêt du fer et la manufacture du verre. Je fis sur tout cela des mémoires, que je présentais à mon oncle à mon retour à Bruxelles. Vers la mi-juin mon oncle m'envoya à Tournay pour invigiler pendant quelques jours la conduite d'un fameux aventurier dont mon oncle, Mme de Nettine et bien d'autres ont été complétement dupes.

Cet homme parut à Bruxelles sous le nom de comte de Surmont, après avoir porté ailleurs celui du comte de Saint-Germain. Il s'annonça près de mon oncle sous des formes très-mystérieuses avec quelques lettres de recommandation, je ne sais de quelle part. Jamais il ne sortait de chez lui le

[1] Clemens Wenzel, Herzog zu Sachsen, geboren am 28. September 1739, letzter Kurfürst von Trier. Er starb am 27. Juli 1812. Vergleiche über ihn den Artikel von F. X. Kraus in der Allgemeinen deutschen Biographie, IV, S. 309—314.



jour, et ne se présentait pour parler à mon oncle que dans le fort de la nuit. Il s'offrit à rendre des grands services à la cour au moyen des secrets qu'il prétendait posséder. C'était entre autres la fabrication d'un métal qui, sans être précisément de l'or, en avait la couleur, le poids, la malléabilité, et par conséquent tout le mérite de ce métal. Il possédait en un degré supérieur, à ce qu'il disait, l'art du teinturier pour donner à fort bon marché les couleurs les plus brillantes au cuir, à la laine et à la soie. Il savait fabriquer les chapeaux les plus fins à un prix plus modique qu'on ne fabriquait communément les chapeaux les plus grossiers. Il savait ôter aux brillants défectueux les taches les plus marquantes. Il savait préparer des médecines pour guérir tous les maux et pour arriver à une vieillesse incalculable. Parlait-on des sciences, il les possédait toutes au suprême degré. Parlait-on de musique, il en parlait en grand maître et se plaçait au clavecin, jouant des pièces de sa composition. Parlait-on de peinture, il disait posséder, sans dire où, une superbe collection de tableaux. Il ne disait pas de quel pays il était, mais il parlait fort bien le français, l'italien, l'anglais, le portugais, l'espagnol. Il n'avouait pas son âge, qui paraissait être de cinquante années environ, mais il disait que la vie de l'homme pouvait être prolongée à un terme qui passe toute imagination, et il parlait de quelques événements de plusieurs siècles passés en témoin oculaire.

Il parlait peu et toujours de manière à se faire plutôt deviner que comprendre. Par ce genre de charlatanerie cet homme adroit a su gagner la confiance de mon oncle, qui crut tirer plus d'un avantage pour la cour d'une partie de ces secrets, en formant à Tournay des établissements pour des teintures, des papeteries, et pour la fabrication du précieux métal. Ce qui engoua mon oncle, furent de très-beaux échantillons de tous ces objets, que cet aventurier étala à ses yeux, déclarant qu'il ne voulait lui apprendre tous ses secrets que par pure amitié, n'ayant besoin de rien, comme possédant tout ce qu'il souhaitait. Pour en convaincre mon oncle, un jour, qu'on parlait de peinture et que mon oncle avança la thèse, que peu de particuliers au monde pouvaient se vanter de posséder un tableau original de Raphael, M^r le comte de Surmont en convint, ajoutant pourtant, que lui n'en manquait pas dans sa collection, et pour le prouver, quinze jours ou trois semaines

après arriva un tableau, que Mr de Surmont présenta à mon oncle comme provenant de sa collection, et quelques artistes de la ville, connaisseurs ou non, auxquels mon oncle fit voir ce tableau, l'ayant jugé être un original de Raphael, Mr de Surmont ne voulut plus le reprendre et pria mon oncle de le garder comme un gage de son amitié.

Un autre jour il fit voir à mon oncle un gros solitaire, qui avait une tache, en lui disant qu'au bout de quelques jours il le rendrait parfait. En effet, quelques jours après il lui apporta un solitaire de la même taille, très-parfait et sans tache, assurant que c'était le même qu'il lui avait fait voir l'autre jour. Et lorsque mon oncle, après l'avoir bien examiné et admiré, voulut le lui rendre, il refusa de le reprendre, assurant fort qu'il avait des diamants en quantité, dont il ne savait que faire, et que mon oncle devait garder celui-là comme un souvenir de sa part. Mon oncle, qui n'entendait pas à accepter des présents, s'en défendit longuement, mais fut enfin obligé à céder à la menace, que Mr de Surmont lui fit, de partir sur le champ de Bruxelles avec tous ses secrets, si mon oncle, en refusant d'accepter cette bagatelle, lui prouvait qu'il manquait de confiance en ses paroles.

Il fut donc résolu, qu'on formerait à Tournay tous les établissements mentionnés ci-dessus, et d'après l'exigeance de l'auteur d'abord en grand. Il fallut commencer par acheter et en partie construire des bâtiments, et de pourvoir de toute sorte de matériaux d'après une note donnée par Mr Surmont, qui s'était chargé de l'exécution, moyennant les sommes qu'on dut lui avancer pour cet effet. Mme de Nettine prit quelques actions, mon oncle de même, et le reste fut entrepris pour le compte de la cour. Mr de Surmont s'étant sur cela rendu à Tournay pour mettre la main à l'ouvrage, une couple de mois après on m'envoya voir à quoi on en était. J'y restais quinze jours sans perdre de vue mon homme ni jour ni nuit. Et par mon rapport fait à mon retour on apprit, que rien n'avait été fait, et que toutes les sommes qu'on avait avancées à cet homme, avaient disparu. Peu après il disparut lui-même, et on se vit encore obligé de payer nombre de dettes qu'il avait faites, en abusant des pouvoirs qu'on lui avait donnés malheureusement. On apprit depuis que cet homme sous différents noms avait déjà fait des tours pareils en d'autres pays. Je ne sais où il

se rendit immédiatement en quittant les Pays-Bas. Plusieurs années après j'appris qu'il se trouvait à Hambourg, où il mourut sans qu'on ait su ni de quel pays il était, ni d'où il tirait ses moyens de subsistance.

Cette année il m'est arrivé une singulière aventure. Au commencement d'août une secousse de tremblement de terre se fit sentir au milieu de la nuit. Ce fut pour la première fois que j'éprouvais un tel phénomène qui produisit en moi une étrange sensation. Peu de jours après, vers minuit je fus réveillé par un terrible coup de tonnerre suivi de nombre d'autres, de manière que tout l'air était en feu. Entendant qu'on courait çà et là par la maison, je crus que la foudre y était tombée, et y avait peut-être mis le feu; je me préparais donc à sortir du lit, lorsqu'on vint frapper de toute force à ma porte, criant d'ouvrir. M'étant donc jeté hors du lit pour aller ouvrir la porte de ma chambre, j'y trouvais le maître de la maison en chemise, qui me dit: ‚M^r le comte, sauvez-vous, la maison croule!' J'entendis en même temps un bruit terrible comme des pierres roulantes et des vitres brisées, qui tombaient dans la cour. Je ne doutais plus alors que ce ne fût l'effet d'un nouveau tremblement de terre, plus violent que celui des jours précédents. En deux sauts je franchis l'escalier, et en deux autres sauts je me trouvais dans la rue, fouetté par des grosses pierres, qui me frappaient de tout côté au milieu d'une pluie à verse. Dans l'idée que les maisons croulaient, je courus à toutes jambes, en chemise, pieds nus, jusqu'au milieu de la place du Sablon, où je m'arrêtais, me croyant là à l'abri des maisons tombantes. Je m'aperçus alors, que les pierres qui tombaient sur moi, n'étaient que des grêlons d'une grosseur prodigieuse, qui tombaient des nues au milieu de la pluie.

J'avais les plantes des pieds tout écorchées des grêlons sur lesquels j'avais marché, des bosses à la tête des coups que j'y avais reçus, et je mourais de froid de la pluie qui m'inondait. Ne pouvant plus me soutenir sur mes jambes, je fus obligé de me coucher à terre, et j'y restais jusqu'à ce que tout l'orage fût passé. Alors toujours dans l'idée que la maison, où je logeais, était croulée, je me rendis à l'hôtel de mon oncle, où tout le monde était sorti du lit par la frayeur que ce terrible orage avait causée. On m'introduisit, nu comme j'étais, dans la chambre à coucher de mon oncle; on me donna

une de ses chemises, une robe de chambre, et on fit du feu dans la cheminée pour me réchauffer, étant transi de froid au point que je ne pouvais parler. Enfin ayant récupéré toutes mes facultés, je racontais ce qui m'était arrivé. On m'accompagna avec des flambeaux pour voir ce qu'était devenue la maison où je logeais, et qui fut trouvée sur pied, sans autre dommage que d'avoir toutes les vitres brisées par la grêle, comme toutes les autres maisons de la ville. Je me couchais alors, et dormis tranquillement tout le reste de la nuit, sans avoir éprouvé aucune suite fâcheuse de ce que j'avais souffert. Le lendemain matin on ne savait ce qu'était devenu le maître de la maison, qui était venu m'éveiller. Ce ne fut que dans l'après-dînée qu'on le trouva dans la cave, où il s'était sauvé, dans la persuasion, que la maison avait croulé sur lui. Il y a peu d'exemple dans l'histoire d'un orage pareil. Il fallut plus d'une année, avant que toutes les maisons eussent des vitres à leurs fenêtres. Toutes sortes d'oiseaux et autres petits animaux furent trouvés dans la plaine, tués par les grêlons, et plusieurs semaines après on voyait encore des monceaux de ces glaçons accumulés dans les rues.

Mon oncle dans ce temps avait formé pour moi un projet de mariage. Le vieux marquis d'Ytre en Flandres avait une nièce dont il était tuteur, et qui, étant fille unique, devait un jour posséder une fortune assez considérable. Elle était alors encore fort jeune et en éducation dans un couvent de religieuses. On avait entamé des pourparlers à ce sujet, mais comme la fille n'était pas encore nubile, lorsque trois années après je quittais les Pays-Bas, et que bientôt après mon oncle mourut, l'affaire n'eut point de suite heureusement pour moi. Car la demoiselle ayant quelques années après épousé le marquis d'Herzelles, eut le malheur à sa première couche, de perdre la raison. Elle vécut quelques années encore, sans qu'aucun remède pût la guérir de son malheureux accident.

Mon entrée à la chambre des comptes me fut fort utile de différentes manières, vu qu'après m'être instruit dans la manière de couler des comptes de toute espèce, je fus associé à différents auditeurs ou conseillers-maîtres, envoyés en commission. Une fois je fus avec eux pour la coupe des bois dans la forêt domaniale de Soigne, une des plus belles forêts qu'on puisse voir au monde. J'appris la manière dont on cultive le

bois dans ce pays-là, et qui est en grande perfection. Je vis comment les coupes étaient réglées, tout ce qu'on observait pour cela, j'acquis la connaissance des différentes espèces d'arbres forestiers, et de la manière de les cultiver et multiplier, ainsi que des lois et ordonnances en vigueur, j'appris enfin tout ce qu'un bon maître des forêts doit savoir.

Une autre fois je fus envoyé dans la province de Namur avec des commissaires chargés de la construction et réparation des ponts et chaussées.

Après avoir ainsi passé huit mois à la chambre des comptes, je fus introduit au conseil des finances, auquel présidait le baron de Cazier[1] avec le titre de trésorier général. Comme je m'y trouvais pour m'instruire à l'effet de pouvoir un jour rendre des bons services, et les différentes matières étant déjà distribuées entre les conseillers rapporteurs, on ne m'assigna aucun département en particulier, mais le président me distribuait tantôt une affaire du domaine, tantôt une relative aux aides et subsides ou aux droits d'entrée et de sortie, pour que je prenne connaissance de toutes ces parties, en me faisant assister par les conseillers mes collègues, qui s'y prêtaient tous de la meilleure grâce, très-flattés de voir parmi eux un cavalier, neveu du ministre, à quoi on n'était pas du tout accoutumé dans ce pays-là, jamais aucun gentilhomme ne se vouant à la finance ou au barreau, mais servant uniquement dans le métier de la guerre. La noblesse du pays était presque scandalisée qu'un chambellan de l'Empereur prît place parmi des gens de robe, et même à Vienne dans ce temps-là le conseil aulique de l'Empire était le seul dicastère civil, dans lequel s'enrôlaient des jeunes gens de famille.

Après avoir pendant une couple de mois fait des rapports sur différentes petites affaires qu'on m'avait distribuées, et qui se trouvent encore toutes parmi mes papiers en exactes copies, je fus envoyé au mois de décembre à Ostende en qualité de commissaire du gouvernement, pour entendre et mettre d'accord entre eux les magistrats d'Ostende et de Blankenberghe ainsi que les Etats de Flandres, ceux de Courtray et ceux du Franc

[1] Denis Benoît Joseph Baron de Cazier. Am 21. März 1718 zu Tournay geboren, starb er zu Brüssel am 10. April 1791. Eine Skizze seines Lebens aus der Feder Gachard's enthält die Biographie nationale de Belgique, III, 395.



de Bruges relativement à une chaussée qu'on projettait de construire sur Wynendael, et quelques ouvrages qu'on devait construire dans le port d'Ostende, le tout pour rendre plus active et plus avantageuse la pêche qu'on faisait sur cette côte.

M'étant acquitté de cette première commission à la satisfaction du gouvernement, on me chargea d'une nouvelle au mois de février de l'année suivante 1764. Ce fut d'aller avec le général ingénieur Delaing[1] à Luxembourg, ordonner tout ce qui serait trouvé nécessaire pour réparer ce qu'il y avait d'endommagé aux ouvrages de fortification de cette place, ainsi qu'aux bâtiments destinés à l'usage de la garnison. Comme j'étais le seul au conseil, qui sût dessiner et qui eût fait un cours de mathématique, on me chargea à mon retour à Bruxelles de la surintendance à des travaux à la machine hydraulique de Tenouille, par laquelle se distribuaient les eaux dans les différents quartiers de la ville de Bruxelles. Mais avant de quitter la province de Luxembourg, je fus chargé de faire la visite des forêts domaniales, en compagnie du conseiller des finances Lacaille, et de l'auditeur de la chambre des comptes Leclerc.

Ce voyage m'ayant fourni l'occasion d'acquérir plusieurs connaissances locales relatives aux affaires de la province de Luxembourg, dans laquelle la plupart de mes collègues au conseil n'avaient jamais été, cela m'engagea à prier mon oncle de m'assigner au conseil des finances le rapport de toutes les affaires qui concernaient cette province, tant dans la partie des domaines que dans celle des aides et subsides, droits d'entrée et sortie, commerce et autres, ce qui m'ayant été accordé, je devins le rapporteur de toutes ces affaires, et obtins par là l'occasion de me former dans toutes les parties de l'administration.

Mon frère se trouvait alors encore dans son collége à Rome, où il s'était bien appliqué tant à l'étude de philosophie qu'aux différents exercices qu'on y enseignait, de façon qu'il était compté parmi les jeunes gens qui se distinguaient le plus. Mais sa santé n'était pas des meilleures, et vers la fin de l'année il s'était brouillé avec les supérieurs du collége. Ennuyé de la gêne que lui imposaient les règles du collége, il avait formé

---

[1] Ludwig Graf de Laing (auch La Laing oder Delaing), Ingenieur-Oberst, 1758 General, am 26. December 1767 zu Brüssel gestorben.

un complot avec les plus anciens de ses camarades, parmi lesquels se trouvait le neveu du pape, à l'effet de forcer les religieux, qui en avaient la direction, de changer les règles de l'institut en accordant aux étudiants plus de liberté. Cette enfantise mit tout le collége sens dessus dessous. Pour rétablir l'ordre, on fut obligé de séparer mon frère, comme chef du complot, de ses compagnons; on l'envoya à cet effet à Albano, sous prétexte de lui faire respirer un air plus salubre, et on écrivit en même temps à mon père, en le priant de le retirer du collége. Il avait alors déjà une prébende dans le chapitre de Aichstätt, et dans le courant de l'année il en acquit encore une autre dans le chapitre de Liége. Il avait d'ailleurs vingt années d'âge, et par conséquent on pouvait commencer à lui accorder plus de liberté qu'il n'en avait eu jusqu'alors. Mon père le fit donc venir à Gorice, où il resta six mois, faisant des études particulières, après quoi on l'envoya à Aichstätt pour y faire sa première résidence.

Mes deux sœurs étaient toutes les deux au couvent de S[te]-Claire à Gorice, l'aînée comme religieuse, la cadette comme pensionnaire. Celle-ci n'était ni jolie ni bien faite, ce qui fit désirer à mes parents qu'elle prît aussi le voile, et c'est ce qui serait probablement arrivé, si je n'avais fait des vives instances à mon père pour qu'il ne se hâtât pas à lui faire prendre un parti dont elle pourrait se repentir plus tard. Et pour déterminer mon père à se prêter à mes raisons, je me suis employé à procurer à ma sœur par la protection de mon oncle une prébende dans quelque chapitre des Pays-Bas, représentant à mon père qu'ayant cet établissement, rien ne l'empêcherait de se faire religieuse un peu plus tard, si elle en avait la vocation.

Vers la fin de cette année le comte Louis Cobenzl, mon grand-oncle, étant mort, mon père hérita de lui les seigneuries de Saint-Daniel et Losa, ce qui ne le rendit pas pour le moment beaucoup plus riche qu'il n'était, le défunt ayant laissé son bien chargé de dettes, et une veuve, à laquelle il fallait payer le douaire. Mais toujours c'était une petite augmentation de bien-être, qui avec le temps et de l'économie pouvait devenir plus sensible.

Moi de mon côté je m'appliquais fort aux affaires publiques, mais un autre objet qui occupait aussi fortement mon esprit, était la morale et la religion.

J'avais reçu depuis mon enfance une éducation très-pieuse qui m'avait rendu religieux jusqu'au scrupule. Craignant que ma manière de vivre ne fût pas assez régulière, assez conforme à la loi, j'entrepris d'étudier cette loi pour exécuter d'autant mieux tous ses préceptes. Je lisais les saintes écritures, les interprètes, les pères de l'église. Mais plus je lisais, moins je me trouvais éclairé; je cherchais des vérités, et ne rencontrais que de l'obscurité. Au lieu de conviction, je ne trouvais que des motifs de douter. Enfin, pour avoir voulu devenir un saint, je tombais dans l'incrédulité la plus parfaite. Cela me mit dans une situation désespérante; j'avais perdu une croyance heureuse sans avoir rien acquis qui pût la remplacer. J'en fus inconsolable. La première chose qui calma mon esprit, fut la lecture de l'essai sur l'homme de Pope. Je devins plus tranquille, mais mes mœurs s'en ressentirent, et la lecture des philosophes modernes les plus en vogue ne les rendit plus austères. J'en étais là, lorsqu'un jeune homme du même âge que moi, arriva à Bruxelles; c'était le comte de Windischgrätz, avec lequel j'avais déjà fait connaissance, lorsque j'étais au collége à Vienne. Beaucoup d'esprit, beaucoup d'instruction, et une conduite morale parfaite étaient des qualités que j'ai reconnues en lui en peu de conversation. Nous liâmes une amitié si intime, que je me découvris à lui sans réserve. Il me plaignit et se proposa de me remettre sur le bon chemin, si je voulais entrer avec lui en matière, ce que j'acceptais avec joie. Son séjour à Bruxelles ayant été fort court, dès qu'il fût de retour à Vienne, je me mis avec lui en correspondance, et en lui écrivant sur l'objet de la religion sous un nom supposé, pour ne pas me discréditer près des personnes qui auraient pu voir mes lettres, nous établîmes entre nous une véritable correspondance de controverse religieuse, dans laquelle nous engageâmes aussi mon ami Herbert, qui dès lors devint aussi le sien. Mais cette correspondance fut d'une courte durée: mes deux amis devenus amoureux l'un et l'autre et s'occupant de projets de mariage, n'avaient plus de temps ni grande disposition pour des méditations métaphysiques et religieuses. Mes lettres restèrent sans réponse sur l'objet en question, et ainsi je fus bientôt réduit à méditer tout seul.

Dès que j'eusse obtenu la permission de fréquenter la chambre des comptes avec une pension de 3000 fl. de Brabant,

je quittais mon vilain logement dans le grenier du houssard, et en louais un autre, un tant soit peu plus décent à peu de distance de l'hôtel de mon oncle, dans une petite maison qu'on appelait château de la folie, parce qu'elle ressemblait plutôt à une serre-chaude qu'à un logement, toute la façade ne formant pour ainsi dire qu'une fenêtre, tant les piliers étaient minces. J'avais cette serre pour salon, et un petit cabinet à côté pour dormir, avec une chambre au rez-de-chaussée pour mon domestique. C'était tout, mais c'était assez pour mon besoin, et surtout pour ma bourse. Mais environ deux années après, lorsque je fusse entré au conseil des finances, mon oncle me procura pour un loyer très-modéré un logement plus commode dans l'hôtel d'Herzelles, où on avait placé les bureaux de la loterie de Gênes que Calzabigi [1] y avait établie depuis. Alors je me suis meublé un peu plus proprement, et j'étais parfaitement bien, tant que je suis resté à Bruxelles.

Comme j'avais obtenu l'emploi de rapporteur au conseil des finances de toutes les affaires relatives à la province de Luxembourg, dès qu'au mois de mars 1764 je fusse de retour de ma commission de la visite des forêts domaniales, je travaillais toute cette année avec la plus grande diligence, et comme le recouvrement des impôts faisait partie de mon département, je fis à la fin de cette année un mémoire pour appeler l'attention du gouvernement sur l'inégalité qui régnait dans la répartition des impôts, et tous les abus de cette répartition absolument arbitraire, dont la noblesse et le clergé s'exemptaient sans aucun droit, faisant supporter toute la charge à la partie la plus pauvre des habitants de la province. Je proposais dans ce mémoire qu'on voulût procéder à un nouveau dénombrement de la province, ce qu'on avait déjà résolu douze années auparavant, sans qu'on en ait jamais entrepris l'exécution. Ma proposition ayant été goûtée, je fus chargé de rédiger à ce sujet un plan d'exécution. J'employais une bonne partie de l'année 1765 à former ce plan, lequel ayant été approuvé, je fus nommé commissaire pour l'exécution de cette opération, et envoyé à cet effet dans la province au mois de mai 1766.

[1] Renier de Calzabigi, Rath an der Rechnungskammer in Brüssel, hatte vor seinem Eintritte in den österreichischen Staatsdienst das Lotto in Frankreich eingeführt und hierauf in den Niederlanden ein Gleiches gethan.



Cette commission m'occupa à Luxembourg jusqu'à la fin de l'année, pendant laquelle je fis différentes courses dans la province, tant relatives au dénombrement qu'aussi au sujet d'une nouvelle route, qu'on voulait construire, et d'autres sujets encore, qui intéressaient le service de l'Etat.

Le premier relevé qui devait servir au nouveau cadastre, étant achevé tant bien que mal, je le portais à Bruxelles, où je fis mon rapport au gouvernement sur tout ce que j'avais besogné, en proposant en même temps la méthode à employer pour corriger tout ce qu'il devait nécessairement y avoir de défectueux. Mes propositions ayant été approuvées tant à Bruxelles qu'à Vienne, il fut décrété qu'il serait établi dans la ville de Luxembourg un comité de plusieurs employés chargés de rectifier tout ce qui serait trouvé de fructif sous ma direction supérieure et d'après les instructions qu'ils recevraient de ma part. Tout étant ainsi disposé, je me rendis nouvellement à Luxembourg au commencement de mai 1767. J'y établis le comité, et après l'avoir instruit pendant quinze jours de la manièrê dont il devait travailler, je m'en retournais à Bruxelles pour diriger de là la continuation de cette besogne et m'occuper en même temps des autres affaires dont j'étais constitué rapporteur. En attendant j'eus tout lieu d'être content de la manière dont on avait agréé les peines que je m'étais données jusque là, la cour m'ayant fait l'honneur de me nommer conseiller d'Etat d'épée des Pays-Bas, avec cinque mille florins de Brabant d'appointements, et la charge de présider au conseil des finances en absence du trésorier-général.

La satisfaction dont je jouissais sous ce rapport, était envenimée par un cruel chagrin dont j'étais tourmenté. La dame dont j'étais fort amoureux depuis plusieurs années, et qui faisait presque ma seule société à Bruxelles, étant d'une mauvaise santé, dut prendre les bains d'Aix-la-Chapelle l'année 1766 pendant que j'étais à Luxembourg. Ayant appris qu'elle était assez mal pour qu'on eût lieu d'être inquiet à son sujet, je fis une petite course à Aix-la-Chapelle, uniquement pour la voir. Je n'y restais que deux jours. Je la trouvais assez bien pour n'avoir point d'inquiétude sur sa santé, mais ce qui m'en donna, c'est qu'à toutes les heures de la journée j'y trouvais un militaire qui ne la quitta pas, et qui m'était connu pour un homme qui avait perdu de réputation plus d'une femme. Je

ne cachais pas à ma bonne amie que l'assiduité de cet homme près d'elle m'était un peu suspecte, mais elle sut me tranquilliser parfaitement sur ce sujet.

Revenu à Bruxelles au commencement de 1767, je n'eus rien de plus pressé que d'aller voir ma dame, et j'y trouvais encore l'homme en question; le même soir au spectacle il était à la place qui était ci-devant la mienne dans la loge de madame. Les jours suivants c'était la même chose. Allant chez la dame à différentes heures de la journée, je la trouvais rarement seule; enfin je ne pus me dissimuler que ma place était prise. Ce coup inattendu m'atterra. Je fis des plaintes amères, on les écoutait froidement, sans s'en offenser, en m'assurant tout aussi froidement, que j'avais tort de m'alarmer, et qu'on n'avait pas changé de sentiments envers moi, mais qu'on ne pouvait se dispenser d'être honnête envers un homme qui lui avait tenu fidèle compagnie pendant sa maladie à Aix-la-Chapelle et depuis son retour à Bruxelles. Je la boudais, je cessais de la voir pendant quelques jours. Mais comme elle ne me rappelait pas, j'y retournais de moi-même pour essayer de la faire revenir à moi, mais je la trouvais toujours la même. Je voulus enfin rompre avec elle pour toujours. Impossible! mon cœur ne s'y prêtait pas.

Cette triste aventure n'était pas un mystère pour la ville; tout le monde en parlait; les uns me plaignaient, d'autres s'en amusaient, et plusieurs femmes secondaient mon rival, charmées de mettre dans la société une femme jeune et jolie, qui jusque là n'avait vécu que pour moi seul.

Mon oncle s'en fâcha sérieusement, me gronda avec aigreur et voulait absolument que je rompe cette liaison. Au milieu de tout cela je ne savais que devenir, je souffrais comme un martyr, je ne pouvais ni m'amuser, ni travailler, rien ne dissipait mon chagrin. Enfin jugeant, que l'absence seule pourrait porter un remède salutaire à mon mal, je résolus de partir de Bruxelles au moins pour quelque temps.

Il y avait près de neuf ans que j'avais quitté ma maison paternelle. Mon père m'avait témoigné avant quelque temps, qu'il serait bien aise de me voir si tôt ou tard je pouvais obtenir un congé; je pris donc occasion de cette circonstance pour l'engager à écrire à mon oncle, en lui exposant qu'il ne se portait pas trop bien, et qu'il serait fort charmé de m'avoir

avec lui une couple de mois, pour faire avec moi des arrangements de famille. Je le priais de m'envoyer une lettre conçue en ces termes, et sans date, pour que je puisse en faire usage à l'époque qui me paraîtrait la plus propre pour obtenir un congé. Mon père n'hésità pas à se prêter à mon désir, il écrivit à mon oncle de la manière que je lui avais indiquée, et cette lettre m'arriva dans les premiers jours d'avril.

Mais je ne pus encore me résoudre à en faire usage. Ma résolution de rompre ma liaison moyennant une absence, n'était pas encore bien ferme; avec cela j'étais intéressé à mettre en activité le comité du dénombrement à Luxembourg. Je mis donc de côté la lettre de mon père pour en faire usage plus tard, si je voyais désespéré le cas d'un raccommodement parfait et solide avec la dame de mes penseés.

Au commencement de mai je fis ensuite une course de quinze jours à Luxembourg, pour y établir le comité du dénombrement. Etant de retour, je repris mes anciennes habitudes. On était revenu à moi, et on voyait moins mon rival, mais je m'apercevais bien que c'était par procédé plutôt que par inclination, et que par conséquent je ne devais pas faire un grand fond sur ce retour. Je pris donc la résolution de m'éloigner pour quelque temps, et ne revenir que lorsque je me croirais guéri de ma passion. Je fis alors usage près de mon oncle de la lettre que mon père m'avait envoyée pour lui, en lui demandant un congé de trois mois, pendant lequel le comité établi à Luxembourg pouvait besogner, sans avoir besoin de directions ultérieures jusqu'à mon retour.

Mon oncle y consentit à condition, que je serais sûrement de retour au bout de trois mois, et le prince gouverneur général ne fit aucune difficulté de m'accorder ce congé. Dès que je l'eusse obtenu, je fis part à ma dame du voyage que j'allais faire. Elle en fut frappée, et quelque chose que je pusse lui dire de la cause de mon voyage et de mon prochain retour, elle se persuada, que je n'avais formé ce projet que pour m'éloigner d'elle et pour ne plus revenir.

Elle fit ce qu'elle put pour me retenir, et c'était alors de bonne foi, me promettant de se conduire dorénavant uniquement d'après mes conseils. J'en fus singulièrement ému, mais mon départ était arrêté, je ne pouvais plus reculer.

En trois jours de temps mes paquets étaient faits, il fallut partir. Nous nous quittâmes bons amis, avec l'espoir de nous rejoindre bientôt, sans être pourtant rassurés contre toute crainte qu'il en pourrait arriver autre chose.

Je partis sur cela les derniers jours du mois de juin. Je passais par Luxembourg, pour n'avoir qu'un entretien avec les membres du comité, et continuant de là mon chemin avec toute la célérité possible, j'arrivais à Gorice les premiers jours de juillet, lorsque personne de ma famille ne m'attendait, vu qu'au mois d'avril j'avais écrit à mon père que pour le moment je ne pouvais faire usage de sa lettre, et la résolution pour mon départ fut prise si subitement, et ma course était si rapide, que je me trouvais à Gorice avant qu'une lettre de Bruxelles ne pût y arriver. J'étais extrêmement affligé pendant les premiers jours de mon voyage; puis le plaisir de revoir bientôt mes parents après neuf années d'absence, me calma peu à peu.

Ma joie fut extrême, lorsque je me trouvais au sein de ma famille. Mon père sortait d'une forte maladie dont je n'avais pas encore eu connaissance, et me reçut au mieux dans un moment, où il me désirait fort, sans s'attendre à me voir arriver. La surprise fut encore plus grande pour ma mère et ma tante, qui ne savaient rien de la démarche que mon père avait faite trois mois avant près de mon oncle. Mon frère s'y trouvait par hasard de retour de Salzbourg, ce qui était pour nous deux une surprise réciproque. Enfin je fis pour ainsi dire connaissance avec ma sœur aînée, que je n'avais pas encore vue comme religieuse, et avec la cadette, que je n'avais vue qu'au berceau. Nous ne restâmes tous que peu de jours à Gorice, pour voir les personnes de notre parenté et les anciens amis de ma maison. Après quoi nous nous rendîmes tous à la terre de Losa, que mon père avait héritée de son oncle, et où j'avais été plusieurs fois dans mon enfance. Je m'y reconnaissais à peine, mon père y ayant fait plusieurs changements, pour en rendre l'habitation plus agréable et plus commode, ce dont mon grand-oncle, conservant les habitudes de ses ancêtres, s'était fort peu soucié. Il n'avait qu'une chambre pour lui et sa femme. La chambre de compagnie, fort petite, était en même temps chambre à dîner, et il n'y avait point d'autre passage qu'en traversant cette chambre, pour aller à la cuisine. Deux grandes

halles n'avaient point de plancher, avec des grandes fenêtres, auxquelles depuis cinquante ans aucune vitre cassée n'avait été remplacée. Une chapelle et une demi-douzaine de chambres à coucher pour des étrangers formaient le reste de la maison, avec quelques galetas pour les domestiques. Mon père avait mis tout cela en bon état; la cuisine eut une autre entrée, les deux grandes halles acquirent des planchers et devinrent un bon salon de compagnie et une salle à manger, et tout le reste du bâtiment fut amélioré en proportion.

Après avoir été quelques jours dans ce château, je voulus profiter de l'occasion et du voisinage pour voir nos ports de l'Adriatique. Je fis donc en compagnie de mon frère une course à Trieste, Fiume, Buccari et Carlopago. De retour au château de Losa, je commençais à méditer sur le parti que je devais prendre ultérieurement. Ma situation à Bruxelles était pour le moment bonne et très-avantageuse pour un jeune homme de vingt-six ans. J'étais conseiller d'Etat, et en effet vice-président du conseil des finances sans en avoir le titre; le ministre était mon oncle, j'avais un joli logement, un traitement de cinq mille florins, et un intérêt de cœur. Au milieu de tout cela, je n'étais pas satisfait. Je me voyais à Bruxelles le seul jeune homme de famille employé dans le civil, ce que les autres regardaient comme au-dessous d'eux, la noblesse ne s'employant qu'à la guerre. Je pouvais me flatter d'obtenir un jour la place de surintendant général des finances, mais il fallait pour cela la mort ou la retraite du trésorier général baron de Cazier, encore ne devait-elle pas arriver trop tôt pour qu'on ne me trouvât pas trop jeune pour le remplacer. Mon seul appui était mon oncle; si lui me manquait, tout était dit pour moi, n'étant point connu personnellement à Vienne et n'ayant nul protecteur aux Pays-Bas. Rester toute la vie rapporteur au conseil des finances à Bruxelles, ne satisfaisait pas mon ambition; j'aimais beaucoup mieux vivre dans ma famille et m'occuper de mes affaires domestiques. Mon intérêt de cœur était bon, mais j'avais déjà l'expérience qu'il pouvait finir.

Toutes ces considérations, jointes à la circonstance, qu'en retournant à Bruxelles au mois de septembre, j'étais convenu avec mon oncle que je passerais par Vienne pour me faire connaître personnellement par nos souverains et par le prince Kaunitz, chancelier des Pays-Bas et ministre des affaires

étrangères, tout cela ensemble me fit naître l'idée de profiter de mon séjour à Vienne, en travaillant à obtenir la survivance à la place de chef du conseil des finances à Bruxelles avec le titre de surintendant général telle que l'avait eue le marquis d'Herzelles, avant que Mr de Cazier ne fût trésorier général, ou bien, si je ne pouvais y réussir, d'être placé dans quelque département à Vienne, où je me flattais de pouvoir plus facilement faire mon chemin qu'en retournant à Bruxelles, où je courais risque d'être oublié, si j'avais le malheur de perdre mon oncle, ou si son crédit venait à diminuer.

Cependant le terme de mon congé approchait; nous étions au commencement de septembre, et j'avais promis d'être de retour à Bruxelles à la fin du mois. Je pris donc congé de mes parents pour me rendre à Vienne, mais avant de partir j'écrivis à mon oncle pour lui représenter que, si je ne restais que peu de jours à Vienne, je ne pourrais pas m'y faire connaître par les personnages dont ma fortune ultérieure dépendait, et qu'ainsi il voulût me procurer une petite prolongation de permission d'absence, d'autant plus qu'une archiduchesse [1] devant épouser le jeune roi de Naples, je serais charmé d'assister aux fêtes qui devaient à ce sujet se célébrer à Vienne. En même temps je lui disais mon projet de demander l'assurance pour la place de surintendant général, le priant de me seconder de tout son crédit.

Sur cela je quittais ma famille et me rendis en droiture à Vienne en compagnie de mon frère. Mon ami Herbert m'y avait arrêté un logement pour un mois, et je n'y fus pas plus tôt arrivé, que je reçus de mon oncle un nombre de lettres de recommandation pour quelques personnes du ministère et pour plusieurs de ses bons amis. Il me dit en même temps que mon retour n'étant pas très-pressant, il dépendrait de Mr le prince de Kaunitz de me faire partir quand bon lui semblerait. Mais il n'approuva pas mon projet relativement à la place de surintendant géneral. Il me dit, que je pourrais bien obtenir cette place avec le temps, qu'il entrait dans ses vues de me la procurer un jour, mais que ce n'était pas une affaire à entamer dans ce moment, que je devais avoir patience et continuer à me faire des mérites pour réussir plus tard à

[1] Josepha.

obtenir cette faveur. Mon oncle avait parfaitement raison, je demandais trop pour le peu d'années de service que j'avais à faire valoir. Mais ces raisons ne me persuadèrent point; j'avais la tête chaude de la présomption, et une envie décidée de vivre chez moi sur mon fumier, si je ne voyais jour à m'assurer bientôt d'une place distinguée dans le ministère, plutôt que de retourner à Bruxelles à mon poste au conseil des finances, sans avoir la promesse pour la place de surintendant. Je m'expliquais sur tout cela envers mon oncle d'un ton si positif, qu'il en fut choqué, voyant surtout que je ne comptais pour rien le plaisir de me trouver près de lui. Il ne me cacha pas son ressentiment et me déclara que, voulant tout faire à ma fantaisie, sans le consulter, et sans vouloir suivre ses conseils, je n'avais qu'à faire ce que bon me semblait, et travailler moi-même à ma fortune, sans qu'il prît la peine de s'en mêler.

Pendant que ces lettres entre mon oncle et moi allaient et venaient, j'avais déjà fait quelques connaissances dans le ministère, et témoigné même à Marie-Thérèse que je désirerais fort ne plus retourner à Bruxelles, et d'être plutôt placé dans un département à Vienne. On ne me rebuta point, mais on me dit que pour le moment il n'y avait point de place à me donner, et qu'avant toute chose je devais terminer la commission que j'avais, relative au dénombrement de la province de Luxembourg, que je devais par conséquent retourner aux Pays-Bas après que les fêtes du mariage, auxquelles on voulut bien me permettre d'assister, seraient terminées. Cependant les fêtes furent tout d'un coup tournées en un deuil profond. Le jour même du mariage, après la bénédiction nuptiale l'archiduchesse épouse se sentit incommodée.[1] Dès le lendemain on déclara qu'elle aurait la petite vérole, qui fut d'une si mauvaise espèce, qu'en peu de jours la princesse descendit au tombeau. Elle n'était pas plus tôt enterrée, qu'on proposa de la remplacer par sa sœur puînée, l'archiduchesse Charlotte. La proposition fut acceptée à Naples sans difficulté, et bientôt après les fêtes

[1] Cobenzl's Bericht hierüber ist nicht ganz genau. Allerdings hatten die feierliche Werbung um die Hand der Erzherzogin Josepha und ihre Verzichtleistung auf die Nachfolge in Oesterreich schon stattgefunden, ihre Trauung durch Procuration war aber noch nicht vollzogen worden, als sie erkrankte.



se renouvelèrent.[1] Dans ces entrefaites j'étais désolé d'avoir indisposé mon oncle, et de voir qu'il m'accusait d'ingratitude envers lui. Je fis de mon mieux pour réparer mes torts; je l'assurais que je renonçais à mes projets, et que d'abord, les fêtes terminées, je quitterais Vienne pour retourner près de lui à Bruxelles. Ma paix avec lui ne se fit que peu à peu, il m'écrivit du ton le plus amical, et je continuais à lui rendre compte diligemment de tout ce qui se passait à Vienne. Tout cela dura jusqu'à la mi-novembre; je fis alors mes dispositions pour partir, et tout étant prêt pour mon départ, je fus à l'audience de l'Impératrice pour prendre congé et ses ordres pour les Pays-Bas. Cette princesse me dit, que je n'avais qu'à attendre encore quelques jours, au bout desquels elle me ferait donner ses ordres par le canal du prince Kaunitz. Le surlendemain je me rendis près de ce ministre, qui me dit uniquement que je n'avais qu'à différer mon départ en attendant les ordres ultérieurs de S. M. Ayant passé ensuite près Mr de Lederer, référendaire des Pays-Bas, celui-ci me dit simplement, que la cour s'étant rendue à Presbourg pour quelques jours, je ne recevrais probablement qu'après son retour à Vienne des ordres ultérieurs. J'écrivis tout cela à mon oncle poste courante. Trois jours après Mr de Lederer me dit avoir appris, qu'avant de me faire partir de Vienne, on voulait me consulter sur quelques objets relatifs aux douanes, qu'on savait être sur un bon pied aux Pays-Bas, et auxquels on voulait faire des réformes dans les provinces autrichiennes; qu'on voulait me charger d'un travail à ce sujet, lequel terminé, je pourrais retourner à ma place aux Pays-Bas; que c'était un secret que je ne devais encore confier à personne, mais qu'il prévoyait, que ce serait un travail de longue haleine, et que je pouvais faire compte de rester à Vienne une couple d'années. Que ce ne serait cependant qu'une occupation passagère, sans rien changer à ma situation aux Pays-Bas; qu'enfin le prince Kaunitz informerait de tout cela directement mon oncle et le prince gouverneur général.

---

[1] Gar so rasch folgten jedoch diese Ereignisse nicht aufeinander, als man nach der vorliegenden Schilderung glauben könnte. Am 4. October 1767 erkrankte die Erzherzogin Josepha und am 15. starb sie. Am 7. April 1768 aber fand in der Augustinerkirche zu Wien gleichfalls durch Procuration die Trauung der Erzherzogin Caroline mit Ferdinand IV. von Neapel statt.

Ma surprise fut extrême, je ne m'étais attendu à rien de pareil. J'informais sur le champ mon oncle de tout ce qu'on m'avait dit, en me recommandant à la continuation de ses bontés pendant le temps qu'on me retiendrait à Vienne. Quelques jours après M[r] le président de la chambre des comptes, comte de Zinzendorf[1] me dit que l'intention de Sa Majesté était, que je prisse connaissance des affaires des finances et du commerce des provinces allemandes, en fréquentant différents départements, sans être attaché particulièrement à aucun, et que par conséquent il me communiquerait successivement tout ce qui dans son département pouvait servir à mon instruction. M[r] le comte de Hatzfeldt,[2] ministre des finances, me fit peu après appeler près de lui pour me dire, qu'il avait reçu l'ordre de l'Impératrice de me faire fréquenter ses trois départements. Il ajouta que S. M. désirait, que j'assistasse aussi au conseil de commerce, auquel présidait M[r] le comte de Chotek,[3] chancelier de Bohème et d'Autriche, mais qu'il croyait que c'était trop à la fois, et que je ne pourrais y suffire. Je lui répondis que je ferais mon possible pour exécuter en plein les ordres de S. M., et que, comme je n'aurais pour le moment qu'à écouter et à lire des papiers, sans avoir des rapports à faire, les séances des quatre départements se tenant en différents jours de la semaine, je n'aurais pas de peine à les fréquenter toutes jusqu'à nouvel ordre. Je commençais donc tout de suite à assister aux séances de tous ces départements. Après que j'eusse fréquenté une couple de mois, et qu'on crût que je pouvais avoir assez bien appris à connaître l'état actuel des douanes dans les provinces autrichiennes, on me chargea d'exposer mes idées sur les réformes que je croyais pouvoir y être faites, en suivant les principes adoptés dans l'administration des douanes aux Pays-Bas. Je me mis donc à écrire différents mémoires sur cet objet, qui furent pris en examen par le ministère.

En attendant, j'étendais peu à peu le cercle de mes connaissances à Vienne. A la cour on avait des bontés pour moi,

[1] Graf Ludwig Friedrich Julius Zinzendorf, 1721 geboren. Er starb am 4. October 1780. Seine Selbstbiographie und die seines Bruders Karl wurden von dem Grafen Pettenegg (Wien, 1879) veröffentlicht.

[2] Graf Friedrich Karl Hatzfeldt. Am 14. September 1718 geboren, starb er am 5. September 1793.

[3] Graf Rudolph Chotek, 1707 geboren, 1771 gestorben.

on m'admettait aux petites parties de plaisir de la famille royale, et comme je ne dansais pas mal, on me prenait dans les parties de masquerades et dans les ballets figurés que le maître de danse Noverre[1] nous apprenait à l'occasion des fêtes qui se donnèrent en 1768 pour le mariage de l'archiduchesse Caroline, fiancée au roi de Naples. On me fit aussi jouer la comédie en société, ce qui me fit contracter des liaisons particulières avec plusieurs des premières maisons. Mais la plus intime de mes liaisons fut celle avec le comte de Windischgrätz, avec lequel j'avais été en correspondance depuis notre entrevue à Bruxelles. Il était de mon âge, marié à une femme charmante, qui était intimement liée d'amitié avec une autre femme des plus aimables, fille du maréchal Daun et mariée au comte Leopold Pálffy, dont la tante, comtesse de Losy, dame fort âgée, mais très-aimable et d'un caractère charmant, était également liée avec les Windischgrätz. Nous formions donc une société de cinq personnes, trois femmes et deux hommes, qui se voyaient presque tous les jours. On passait régulièrement la soirée chez l'une ou l'autre de ces trois dames, et lorsque par convenance il fallait de temps en temps aller dans quelque assemblée nombreuse, nous nous donnions le mot pour nous y trouver ensemble. Dans nos soirées familières on prenait du thé, on causait, et l'un de nous faisait une lecture de toute sorte d'ouvrages intéressants. Ces dames étant curieuses et avides d'instruction, elles désirèrent entre autres d'avoir quelques notions en physique, ce qui me porta à leur en donner un cours régulier pendant tout un hiver. J'avais fait faire une petite pompe pneumatique, une machine électrique et quelques autres instruments pour les amuser avec toute sorte d'expériences. Non-seulement en hiver nous étions ensemble en ville, mais aussi en été, lorsque tout le monde va habiter les jardins, nous nous établîmes dans le même faubourg ou dans le même village hors des barrières, pour faire ensemble nos promenades ou nous rassembler dans la soirée. Quand la cour faisait des séjours à Laxenbourg avec de la compagnie pour quelques semaines, on nous y demandait toujours ensemble. Deux années

[1] Der bekannte Balletmeister Johann Georg Noverre. 1727 in Paris geboren, hielt er sich längere Zeit in Wien auf. Von der Königin Marie Antoinette zu bleibender Rückkehr nach Frankreich veranlasst, starb er daselbst 1810.



nous restâmes seuls à nous cinq, la troisième année une sixième personne vint s'y joindre, en nous honorant souvent de sa présence. Ce fut l'Empereur Joseph, qui se mettant, quand il le voulait, à la portée de tout le monde, sans gêner personne, avait le talent d'être un des hommes les plus aimables dans la société. Dix années entières dura notre société et notre liaison intime; ce furent les dix années les plus agréables de ma vie. Au bout de ce temps les deux jeunes femmes moururent à six mois de distance l'une de l'autre. Mr de Windischgrätz se remaria bientôt après et quitta Vienne,[1] et à l'heure où j'écris ceci, je me trouve depuis un nombre d'années le seul de la société qui soit encore en vie.

Mais revenons à l'année 1768, année de la naissance de François II, aujourd'hui Ier régnant. Je ne puis oublier cette époque, ayant été témoin d'une scène touchante à cette occasion. C'était le dernier jour du carnaval, que m'étant trouvé à la comédie au théâtre de la cour, un cri dans la loge de la cour fit tourner à tout le monde la vue vers cette loge. C'étaient les archiduchesses qui avaient jeté ce cri, voyant entrer dans la loge Marie-Thérèse, qui n'avait jamais paru au spectacle depuis la mort de François Ier. L'Impératrice embrassa ses enfants; tout le public, sans connaître le motif de cette apparition, éclata en applaudissements, lorsque Marie-Thérèse s'avançant au bord de la loge, se mit aussi à frapper des mains de toute force, et cria ensuite vers le parterre: ‚Léopold a un fils.' — C'est ainsi qu'on apprit que la grande duchesse de Toscane à Florence était accouchée heureusement d'un prince. Les applaudissements recommencèrent à tout rompre; l'Impératrice resta jusqu'à la fin du spectacle et fut accompagnée à son départ par des nouveaux applaudissements.

Toute l'année 1768 se passa, sans qu'on prît aucune résolution définitive sur le travail qu'on me faisait faire pour un nouveau système d'administration des douanes. Deux parties s'étaient formées dans le ministère relativement à l'administration des finances. Le comte de Hatzfeldt, président de la chambre des finances et de la députation ministérielle de la banque,

---

[1] Er vermälte sich am 30. August 1781 mit Franziska Leopoldine, Tochter des am 17. August 1778 verstorbenen Feldmarschalls Herzog Karl von Arenberg, und lebte von nun an grösstentheils auf der von der Gräfin Losy ererbten Herrschaft Tachau in Böhmen.



avait un antagoniste dans la personne du comte Charles Zinzendorf,[1] qui par la protection du prince Kaunitz était devenu président de la chambre des comptes et du contrôle général, département qui, n'existant pas auparavant, avait été formé en sa faveur. Ce ministre, qui avait autant d'esprit que le comte de Hatzfeldt, avait plus de connaissance des auteurs qui avaient écrit en France en matière de finance. Pour parvenir au ministère, il avait imaginé d'introduire dans la comptabilité du trésor public la forme des comptes *en partie double,* comme par tout gros négociant, mais dont M^rs^ les conseillers du département des finances à Vienne, généralement ignorants, n'avaient point de connaissance. En faisant des tableaux dans différentes formes, dont il savait exalter l'utilité, et avec du manége il sut gagner toute la confiance du référendaire d'Etat, Baron de Binder,[2] qui avait toute celle du prince Kaunitz, qui jouissait du plus grand crédit près de Marie-Thérèse. Malgré tout le mérite réel qu'avait le comte de Hatzfeldt, on n'était pas généralement content de la manière dont les finances de la monarchie étaient administrées. Le comte Zinzendorf travaillant à lui couper l'herbe sous le pied, était secondé par le baron Binder. Tout ce que j'avais proposé pour un nouveau système de douane, n'était pas goûté par le comte de Hatzfeldt, ce qui n'a pas peu contribué à me procurer la protection de ses adversaires. On tint nombre de conférences dans le conseil d'Etat, où on lisait mes mémoires, auxquels Mr de Hatzfeldt ne cessait de faire des objections que je combattais le mieux que je pouvais. Le pour et le contre fut longtemps discuté, quelques-uns du conseil d'Etat étant de l'opinion du comte de Hatzfeldt, tandis que d'autres étaient de la mienne. Enfin la cause fut décidée en faveur de mes propositions, et pour en faciliter l'exécution, on changea toute la forme qui subsistait dans le ministère des finances. Au lieu que toutes les affaires se traitaient dans un conseil de la chambre et un conseil de la banque, on partagea le département en plusieurs

[1] Cobenzl verfällt hier in einen Irrthum, denn nicht der Comthur des deutschen Ordens Graf Karl Zinzendorf, dessen Tagebuch schon in der Einleitung mehrfach erwähnt wurde, sondern dessen schon früher genannter älterer Bruder Ludwig war damals Präsident der Hofrechnungskammer.

[2] Friedrich Freiherr von Binder, 1708 zu Wetzlar geboren, des Fürsten Kaunitz vertrauter Freund und Mitarbeiter, starb 1782.

comités, dont chacun était dirigé par un des conseillers les plus anciens. Chaque comité évacuait les affaires courantes, et deux fois par semaine on s'assemblait près du comte Hatzfeldt pour traiter les affaires majeures et nommément celles qui avaient des relations avec plusieurs comités. Un de ces comités fut établi pour les affaires des douanes et des salines royales, et je fus nommé pour en être le directeur.

Cette disposition déplût souverainement à Mr le comte de Hatzfeldt, et comme elle fut prise à l'occasion de mes propositions, je ne devais pas m'attendre à avoir le comte de Hatzfeldt pour ami dans le ministère. Cependant il en arriva tout autrement. La résolution pour ces changements ne fut pas plus tôt prise, que Mr le comte de Hatzfeldt, dont j'étais toujours resté subalterne, quoique chef de mon comité, me dit qu'il ne pouvait se convaincre que la disposition qu'on venait de faire, fût bonne pour le service de l'Etat, non plus que tout ce que j'avais proposé pour la réforme des douanes; qu'à son avis il aurait beaucoup mieux valu laisser les choses sur le pied où elles étaient; qu'il avait fait son possible pour dissuader l'Impératrice de toutes ces nouveautés, mais que S. M. en ayant disposé autrement, il s'y soumettait. En exposant toujours son opinion d'après sa conviction, il n'abuserait pourtant pas de son pouvoir pour me faire échouer. Et je lui dois la justice qu'il a fidèlement tenu parole, en me comblant de la politesse la plus amicale tout le temps que j'ai été sous ses ordres, et après encore jusqu'à sa mort.

Ce partage du département des finances fut fait dans les derniers jours du mois de décembre. Quelques semaines auparavant Marie-Thérèse m'avait donné un témoignage de sa clémence, en m'assignant une gratification de 6000 fl., mais en me faisant dire en même temps par Mr de Lederer, que fort contente de mon travail, elle l'était fort peu de ma conduite, ayant été informée que j'étais chargé de dettes et très-dérangé dans mon intérieur.

Je reçus cette nouvelle au moment que je dus partir pour Austerlitz, où le prince Kaunitz se rendait avec une compagnie assez nombreuse, pour s'amuser une quinzaine de jours. Ne pouvant plus me rendre près de la souveraine avant mon départ pour me justifier et la remercier en même temps de la grâce qu'elle m'avait faite, j'écrivis une lettre à

M[lle] Guttenberg,[1] femme de chambre de l'Impératrice, qui jouissait de toute sa confiance, pour la prier d'assurer S. M. que ce qu'on lui avait dit à mon sujet, était absolument faux. Et en effet, je ne devais un sol à personne; c'était une complète calomnie, avec laquelle on avait cherché à me noircir dans l'esprit de la souveraine.

Ma demande fut vaine. M[lle] Guttenberg, qui protégeait quelques conseillers du département qui n'étaient pas de mes amis, ne voulut pas faire usage de ma lettre près de l'Impératrice, si bien que ce ne fût qu'après mon retour d'Austerlitz, que j'ai pu désabuser S. M. sur le rapport qu'on lui avait fait à mon désavantage.

Outre plusieurs personnes jalouses de mes petits succès, un homme qui me rendait mauvais service près de la souveraine, était son secrétaire de cabinet, M[r] de Neny,[2] qui pouvait beaucoup sur l'esprit de l'Impératrice, son office le mettant à même de la voir tous les jours familièrement. Il était comme la Guttenberg protecteur et ami de plusieurs de mes antagonistes dans la classe des commis, et il avait une dent contre mon oncle, qui ne laissait pas jouer à son frère, chef président du conseil privé à Bruxelles,[3] le rôle qu'il aurait voulu aux dépens de l'autorité du ministre. Neny obtint pourtant de l'Impératrice pour son frère la dignité de conseiller d'Etat intime actuel contre l'usage invétéré au gouvernement des Pays-Bas, où le ministre était le seul personnage qui eût le titre d'Excellence. Neny aussi haïssait le prince Kaunitz et tous ceux, qui tenaient à ce ministre. Tout cela ensemble empêchait Neny de m'être favorable, quoique je n'eusse rien fait qui pût lui déplaire, et que je ne manquais pas de lui faire de temps à autre ma cour.

Avec l'année 1769 j'entrais donc en exercice comme président du comité des douanes, ayant sous ma direction celles de toute la monarchie, tant des provinces allemandes que des

---

[1] Die bekannte Kammerdienerin Josepha von Guttenberg, eine Vertrauensperson der Kaiserin.

[2] Cornelius Freiherr von Neny, damals erster geheimer Cabinetssecretär der Kaiserin. Er starb 1773.

[3] Graf Patrik Neny, damals eine der einflussreichsten Personen in den Niederlanden und Verfasser der ‚Mémoires historiques et politiques sur les Pays-Bas autrichiens'. Er starb in dem Jahre, in welchem dieses Werk erschien, 1784.

hongroises, ainsi que les salines. Ce comité était composé de huit conseillers rapporteurs, qui s'assemblaient chez moi trois fois par semaine, et deux fois par semaine je me rendais avec quelques-uns d'entre eux chez le comte de Hatzfeldt, où on rapportait toutes les affaires majeures de la finance. Toute cette année se passa ainsi, les affaires se traitant d'après l'ancien système, pendant que je continuais en mon particulier à travailler à mon projet de réforme. Ce projet terminé on l'examina encore au conseil d'Etat à mon intervention et à celle du comte de Hatzfeldt, qui persistait constamment à combattre tout ce que je proposais. Enfin après nombre de séances, vers la fin de l'année on se décida en faveur de mon projet, et on m'ordonna de procéder à son exécution. Il s'agissait pour cela de supprimer tous les bureaux de l'intérieur, qui séparaient une province de l'autre, en les plaçant toutes à l'extrême frontière de la monarchie, laissant cependant subsister un cordon des douanes entre la Hongrie et les provinces allemandes. Il fallut établir des bureaux principaux dans les principales villes, un double cordon de gardes à la frontière, pour empêcher la fraude, enfin il fallut rédiger un tarif tout nouveau réglé d'après l'intérêt du commerce et de l'industrie nationale, au lieu de l'ancien, qui n'avait d'autre but que celui de faire entrer quelques sommes dans le trésor royal. Pour l'exécution de tout cela je me préparais à faire une tournée dans toutes les provinces pour acquérir des connaissances locales qui m'étaient nécessaires, ainsi que pour connaître personnellement les sujets que je pourrais employer de préférence, et pour les instruire dans la nouvelle forme de régie.

C'était au commencement de l'année 1770 que je faisais des apprêts pour ce voyage, lorsque le 2 de février un courrier arrivé de Bruxelles nous apporta la nouvelle de la mort de mon oncle, qui après une maladie de peu de jours mourut d'une fluxion de poitrine dans la 58e année de son âge. Il fut extrêmement regretté aux Pays-Bas et à Vienne, et il le méritait bien, la cour n'ayant pas eu beaucoup de ministres aussi habiles, aussi actifs et aussi intègres qu'il était. Il avait laissé en mourant ses affaires domestiques dans le plus grand délabrement, avec cela une veuve et trois enfants en bas âge. Mon père dut par état se charger de la tutelle et des affaires de la maison mortuaire, en quoi je l'assistais de mon mieux.

Les dettes que mon oncle avait laissées, passaient de beaucoup la valeur de toute la faculté disponible. On fut obligé d'en venir à une cession des biens, et il aurait fallu vendre les terres allodiales. Cependant des accommodements avec les créanciers me mirent en état de les conserver aussi bien que le majorat, mais la négociation dura deux années entières. Le plus pressant était de pourvoir au sort de la veuve et des enfants mineurs. La veuve avait un capital de 100.000 fl. assuré sur les terres, et obtint une pension de la cour. La fille cadette obtint une prébende dans le chapitre de Mons.[1] Le fils cadet se trouvant déjà à Vienne au collége, obtint une place de fondation avec l'office de page à la cour.[2] Il ne restait plus que l'aîné à pourvoir. Il se trouvait aux études à Strasbourg, âgé de seize ans. Ce séjour était trop coûteux pour qu'on pût l'y laisser plus longtemps; ainsi il fut décidé qu'il viendrait à Vienne, et que je le prendrais chez moi pour lui faire achever ses études dans ma maison.

A cette époque il se présenta pour moi une occasion de mariage. J'étais fort lié dans la maison du baron de Collenbach, chef commis au département des affaires étrangères,[3] qui se trouvait en liaison avec le comte de Palm, ministre d'Autriche à la diète de Ratisbonne,[4] homme de basse naissance, mais puissamment riche, n'ayant qu'un fils qui ne promettait rien, et qu'il n'aimait par conséquent pas, et une fille qu'il aimait tendrement.[5] Les Collenbach me persuadèrent que cette fille pourrait faire un établissement convenable pour moi. On ne doutait pas que le père serait disposé à me la donner, et

---

[1] Caroline, schon S. 56 erwähnt.

[2] Graf Franz Karl Cobenzl war am 4. October 1758 zu Brüssel geboren. Er wurde schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre, 1778, zum Domherrn in Olmütz ernannt und als solcher dort installirt. Auch in Brünn und Tournay war er Domherr; er starb einer mir von dem Metropolitancapitel zu Olmütz ertheilten Auskunft zufolge in dieser Stadt am 10. November 1805.

[3] Heinrich Gabriel Freiherr von Collenbach, Hofrath und geheimer Staatsoffizial in der Hof- und Staatskanzlei der auswärtigen, niederländischen und italienischen Geschäfte.

[4] Karl Joseph Reichsgraf von Palm, 1698 geboren, damals kaiserlicher Concommissär auf der Reichsversammlung zu Regensburg. Sein Sohn Karl Joseph, 1750 geboren, wurde 1783 in den Reichsfürstenstand erhoben.

[5] Maria Josepha, am 21. August 1754 geboren.



qu'en faveur de ce mariage il la doterait de manière à compenser du côté de la fortune ce qui manquait du côté de la naissance. Je consentis sur cela que les Collenbach entrent avec lui en négociation. Palm goûta le projet, promit qu'il donnerait à sa fille un million d'abord, et qu'elle aurait encore davantage à sa mort, se proposant de laisser à son fils la moindre partie de son bien, prévoyant qu'il n'en ferait qu'un mauvais usage. Il fut convenu en conséquence que le père viendrait avec la fille à une terre qu'il avait près de Neustadt,[1] où je me rendrais pour faire notre première connaissance. Le jour était pris pour cela, lorsqu'une estaffette arrivée de Ratisbonne apporta la nouvelle, que le comte Palm était mort d'un coup d'apopléxie, sans avoir fait aucune disposition. Cet accident dérangea tous nos projets. Cependant les Collenbach m'exhortèrent à ne pas laisser tomber la chose, puisqu'elle avait été entamée, disant qu'on pourrait encore négocier avec le curateur, que quelque chose qui arrivât, la fille aurait toujours une fortune considérable, même en partageant avec le frère. Je pris donc la résolution de me rendre à Ratisbonne pour voir ce qu'il y aurait à faire, mais comme il me fallut pour cela une permission de la cour, je mis l'Impératrice dans la confidence, sachant qu'elle se faisait un plaisir de favoriser les mariages, en la priant de me permettre de l'informer par la voix de Mlle Guttenberg de tout ce qui se passerait. Ne voulant pas qu'on sût dans le public le sujet de mon voyage, je pris pour prétexte d'aller à Ratisbonne chercher le fils de mon oncle défunt, que le colonel Rindsmaul,[2] notre parent, venant des Pays-Bas, s'était chargé de prendre en passant à Strasbourg pour me l'amener.

Arrivé à Ratisbonne, j'y fus trois jours sans avoir rencontré Mlle de Palm. Enfin le quatrième jour me trouvant à l'assemblée chez un des ministres de la diète, Mademoiselle parut, et j'eus la fâcheuse surprise de voir que ma belle était d'une laideur

---

[1] Brunn am Steinfelde, westlich von Neustadt am Rande der dort beginnenden Ebene gelegen. Es befand sich seit 1711 im Besitze des Hofkammerrathes Johann David von Palm und blieb noch während des grössten Theiles des vergangenen Jahrhunderts im Besitze dieser Familie.

[2] Christian Graf Rindsmaul, seit 1764 Oberst und Commandant des Cürassierregimentes Stampach, 1801 als Zezschwitz-Cürassiere Nr. 5 aufgelöst, avancirte 1773 zum Generalmajor und starb am 7. November 1799 zu Pressburg.

hideuse, ce qui ralentit de beaucoup mon désir de faire sa connaissance. Cependant ayant déjà tant fait que d'aller à Ratisbonne, je ne voulus pas abandonner d'abord l'entreprise, pensant qu'il ne coûtait rien de faire connaissance. La chose cependant n'était pas si facile. La demoiselle était dans la maison de la baronne Oexel,[1] sa parente, qui n'aimait pas recevoir de jeunes gens chez elle. Je sus cependant si bien faire, que non-seulement au bout de quelques jours je fus reçu dans la maison, mais la dame, ayant pénétré mes vues, s'y montra même favorable. La fille ne manquait pas d'esprit, elle avait de l'instruction et avait eu une assez bonne éducation; tout cela joint à une fortune considérable, m'apprivoisait un peu avec tout ce que sa figure avait de désagréable, mais sa fortune était devenue tout-à-fait dépendante de la volonté de son frère. Pendant que je me rendis à Ratisbonne, il s'était rendu à Vienne, après s'être saisi d'une bonne somme d'argent comptant qu'il avait trouvé dans les caisses de son père. Avec cet argent il sut si bien faire, que, quoiqu'il n'eut que vingt-un ans, il obtint dispense et fut mis en pleine possession de toute la succession de son père, avec la liberté d'en disposer à son gré. Seulement un capital de 500.000 fl. fut destiné à la dotation de sa sœur. Cet événement diminuait considérablement la valeur de Mlle de Palm et rendait sa laideur d'autant plus sensible; cependant je m'étais déjà tant avancé vis-à-vis d'elle, aussi bien que vis-à-vis de l'Impératrice par mes lettres à Mlle de Guttenberg, que j'avais de la peine à reculer, et je me disposais à avaler la pillule. Mais le frère, qui avait eu vent de ce que son père voulait faire en ma faveur, me prit pour cela en guignon sans me connaître. Il manda tout de suite sa sœur à Vienne et la plaça en pension chez une comtesse Michna, vieille veuve,[2] avec laquelle il convint, que tout accès près de sa sœur me serait défendu. Aussi dès que je fusse de retour de Ratisbonne, m'étant présenté à sa porte, on me fit dire sans

---

[1] Offenbar die Gemalin des Freiherrn Ignaz Anton von Oexle, der seit 1768 zum Stift Berchtesgadischen, 1769 zum Augsburgischen, 1770 zum Fürstenbergischen und 1771 zum Passauischen Votum legitimirt war.

[2] Wahrscheinlich Maria Anna, Tochter des Freiherrn Adam Joseph von Augezd und der Gräfin Anna Apollonia von Waldstein. Im Jahre 1722 mit dem Grafen Martin Anton von Michna vermält, wurde sie schon im Jahre 1729 Witwe.

déguisement qu'on ne me recevrait pas. On engagea même la demoiselle à mettre sur papier, que tout ce qu'elle avait dit à Ratisbonne, et ce qu'elle avait écrit à Mlle de Guttenberg pour témoigner le désir qu'elle avait de s'unir avec moi, n'avait été qu'à la persuasion de Mme Oexel. Enfin en moins de quatre jours j'eus mon congé en forme, dont je n'eus pas de peine à me consoler, ayant moi-même fort peu d'envie de la demoiselle. Dans la quinzaine encore on arrangea un autre mariage pour elle avec le comte de Bánffy,[1] neveu de la dame, chez laquelle la demoiselle était mise en pension, et qui fut employé dans la Transylvanie. Je ne la revis que longues années après, mère de plusieurs enfants, plus laide que jamais, et rien moins qu'aimable, mais bonne femme. Je ne sais si cette qualité aurait suffi pour me faire passer sur tout le reste; au moins je n'ai jamais regretté d'avoir manqué ce mariage. Le jeune Palm, héritier de trois millions de biens, fit dans le terme d'un petit nombre d'années tant de folies, que tout son bien fut dissipé, à une petite portion près, qui fut mise en séquestre pour assurer une subsistance à deux fils, qu'il avait d'une femme, qu'il avait pour ainsi dire achetée de son premier mari, en engageant celui-ci par une somme d'argent à consentir au divorce.[2]

Revenu à Vienne avec le fils aîné de mon oncle, que je nommerai à l'avenir mon cousin Louis, je le pris dans ma maison. Quoiqu'il n'eût alors que seize ans, il était déjà trop formé pour qu'on pût le mettre sous la tutelle d'un précepteur. Je me bornais donc à lui donner des maîtres, qui l'occupaient toute la journée, et le soir je le menais avec moi dans la société. Il montrait beaucoup de talents, avait de la vivacité et était bon enfant, assez docile à mes conseils. Comme je devais bientôt commencer ma tournée dans les provinces, j'ai résolu de le prendre avec moi pour ne point le perdre de vue, me

---

[1] Graf Georg Bánffy war vom Jahre 1787 bis zu seinem am 5. Juli 1822 erfolgten Tode Gouverneur von Siebenbürgen. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Palm hatte er vier Söhne, Dionys, Georg (General in der Insurrectionsarmee von 1809), Franz (Oberstlieutenant) und Joseph.

[2] Die Gemalin des Grafen, späteren Fürsten Karl Palm war Maria Josepha geborne Freiin von Gumppenberg, in erster Ehe mit dem Grafen Norbert von Törring-Jettenbach vermält. Ihre Söhne Karl und Joseph waren in den Jahren 1773 und 1777 geboren.

proposant en même temps de le former peu à peu à la carrière des affaires, le faisant travailler dans ma secrétairerie.

Cette année, la première de ma présidence au comité des douanes, je la passais presqu'entière à diriger les affaires courantes du département et à préparer les matières pour la réforme de la régie, si bien que je ne pus entreprendre ma tournée dans les provinces qu'au commencement de 1771. Je me rendis alors directement à Prague, où je passais tout l'hiver prenant des informations sur tout ce qui avait rapport au gouvernement de la Bohème, et travaillant à la rédaction d'un tarif adapté aux exigeances particulières de cette province. A la fin de chaque mois j'envoyais un rapport sur tout ce que j'avais fait, à Mr le comte de Hatzfeldt, et j'écrivais régulièrement au baron de Binder, mon grand ami et puissant soutien dans ma besogne. J'avais d'autant plus besoin de son appui, que j'eus un nouvel adversaire dans la personne du chevalier de Zinzendorf,[1] frère du président de la chambre des comptes. Il venait d'arriver de retour d'un voyage, qu'il avait fait aux frais de la cour pour s'instruire dans la partie du commerce et des finances. Il avait du talent, de l'application et un grand fond d'ambition, et il courait la même carrière que moi. Il visa comme moi à devenir tôt ou tard ministre des finances, et me trouvant sur son chemin, il crut devoir faire tout son possible pour me pousser dehors. Il prit donc à tâche de critiquer tout ce que je faisais, et rédigea mémoire sur mémoire, pour combattre toutes mes propositions. Plus âgé que moi d'une couple d'années, il crut que même sous ce point de vue il devait m'être préféré. Enfin il fit de son mieux pour me culbuter, ou pour obtenir au moins toujours le pas sur moi.[2]

Cette rivalité entre nous dura jusqu'à ce que je sortis de la carrière des affaires internes pour passer au département des affaires étrangères. Pendant mon séjour à Prague je fis deux fois une course de peu de jours à Vienne, pour voir mes

---

[1] Graf Karl Zinzendorf. Das Wort ‚chevalier' wird sich wohl darauf beziehen, dass er dem deutschen Ritterorden angehörte.

[2] Graf Karl Zinzendorf wurde am 5. Januar 1739 geboren, war also um zwei Jahre und nicht ganz fünf Monate älter als Cobenzl. Aus seiner Selbstbiographie und seinem Tagebuche geht jedoch hervor, dass seine Rivalität nicht so leidenschaftlich war, als man nach den Worten Cobenzl's glauben sollte.

amis et protecteurs. Je fus ensuite passer une couple de mois à Brünn, m'occupant de la même manière que je l'avais fait à Prague, après quoi j'entrepris une tournée tout le long des frontières de la Bohème, Moravie et Silésie, pour déterminer les places, où il fallait établir des bureaux de douane. A la fin de l'année je fis la même chose dans la Haute-Autriche, et me trouvant à Linz, je me rencontrais avec l'Empereur qui, du même âge que moi à peu de jours de différence, faisait aussi une tournée par toutes les provinces de la monarchie pour son instruction. J'eus à cette occasion plusieurs conférences avec lui, qui contribuèrent à nous apprendre à nous connaître de plus près réciproquement.

En partant au commencement de l'année pour la Bohème, j'avais pris mon cousin Louis avec moi, et pendant tout l'hiver je le fis étudier les mathématiques et en même temps fréquenter le bureau de l'administration générale de la banque à Prague pour commencer à l'initier aux affaires. Ensuite, lorsque j'entrepris la tournée des frontières, je l'envoyais à Vienne pour y continuer ses études sous l'inspection de mon ami Herbert. Je l'y fis aussi fréquenter quelque temps l'administration de la banque, et à la fin de l'année je l'introduisis au bureau du capitaine circulaire, résidant à Vienne.

Je ne fus pas plus tôt de retour à Vienne au commencement de l'année 1772, qu'un nouvel accident arriva dans ma famille. Ma tante à Bruxelles était morte le 25 décembre précédent, sans avoir laissé d'autres dispositions qu'un testament fait vingt années auparavant, lorsque ses trois plus jeunes enfants n'étaient pas encore au monde. Les affaires de la mortuaire de mon oncle aussi n'étaient pas encore terminées, ce qui multiplia le travail pour la tutelle, et par conséquent aussi le mien, mon père s'étant déchargé sur moi de toute la besogne.

Ma situation dans les affaires publiques prit aussi une tout autre forme. Le grand-chancelier comte de Chotek étant mort, tout le ministère de l'intérieur fut changé. Sa place fut donnée au comte de Blümegen,[1] qui était auparavant ministre au conseil d'Etat, dans lequel il fut remplacé par le comte de

[1] Graf Heinrich Cajetan Blümegen, geboren am 29. Juni 1715. Er war bei Maria Theresia in hoher Gunst, wurde jedoch im Jahre 1782 von Joseph II. zum Rücktritte aus dem Staatsdienste veranlasst und starb zu Brünn am 31. Juli 1788.

Hatzfeldt avec le titre de ministre dirigeant. Le comte Kolowrat[1] devint président de la chambre des finances et de la députation ministérielle de la banque, et tous les comités, celui des douanes, auquel je présidais, y compris, furent supprimés. Le comte Wrbna[2] fut vice-président de la chambre et de la banque. On me fit conseiller d'Etat intime et premier conseiller dans ces deux départements, ainsi qu'au conseil de commerce, auquel le comte de Blümegen présidait également, et dont le baron de Reischach[3] fut fait vice-président. Enfin il fut nommé une commission pour travailler sous ma direction à la réforme des tarifs et de la régie des douanes.

A cette époque il se présenta pour moi une nouvelle occasion de mariage. Mon cousin comte Coronini,[4] major d'un régiment, qui était en garnison en Moravie, s'était lié dans la maison de la comtesse de Montelabate qui avait une fille cadette en âge d'être mariée, et propriétaire d'un bien assez considérable, qu'elle avait hérité d'une tante.[5] Coronini s'offrit de négocier pour moi, mais ma vocation pour le mariage était bien faible,

---

[1] Graf Leopold Kolowrat, am 31. December 1727 geboren, zuletzt dirigirender Staats- und Conferenzminister in inländischen Geschäften. Er trat von diesem Posten 1808 zurück und starb am 2. November 1809.

[2] Eugen Graf Wrbna, am 3. Juni 1728 geboren. Zuletzt Obersthofmarschall, starb er am 23. Mai 1789.

[3] Simon Thaddäus Freiherr von Reischach, am 12. October 1728 geboren, bei Joseph II., dessen Kammerherr er lange Zeit hindurch gewesen, in besonderer Gunst. Er starb am 20. April 1803.

[4] Der Hauptmann Graf Coronini war 1772 zum Major ad honores ernannt worden.

[5] Franz Anton Graf Rottal, der letzte männliche Sprössling seines Geschlechtes, hinterliess seine ansehnlichen Besitzungen in Mähren seinen zwei Töchtern, von denen die ältere, Amalie, an den Grafen Montelabate, die jüngere aber, Maria Anna, 1727 geboren und 1749 mit dem Grafen Guidobald Dietrichstein vermält war, und den Kindern einer dritten, vor ihm verstorbenen Tochter, Maximiliane, Gemalin des berühmten Feldmarschalls Grafen Franz Nadasdy. In der Erbtheilung von 1763 übernahm die Gräfin Dietrichstein die Herrschaft Napagedl zu einem Werthe von viermalhunderttausend Gulden. Den lebenslänglichen Fruchtgenuss derselben vermachte sie ihrem Gemal, welcher 1769 starb, substituirte ihm jedoch ihre Nichte Theresia Gräfin Montelabate, welche denn auch nach seinem im Jahre 1772 (nach Wissgrill im März 1773) erfolgten Tode den Besitz antrat. 1774 mit Ludwig Cobenzl vermält, vermachte sie Napagedl ihrer Nichte, der Gräfin Franziska Stockau, deren Familie sich noch im Besitze dieser Herrschaft befindet.

et calcul fait, j'ai trouvé qu'avec ce que la demoiselle m'apporterait, je serais moins bien avec une famille, que je ne me trouvais vivant en garçon. Ainsi je ne mordis pas à l'hameçon, mais Herbert me persuada à négocier ce mariage pour mon cousin Louis. En attendant je trouvais une occasion favorable pour acheminer celui-ci dans la carrière des emplois.

Le comte de Pergen,[1] qui avait des grandes obligations à mon oncle, dans la secrétairerie duquel il s'était formé aux affaires, et qu'il remplaça comme ministre impérial aux cours du Bas-Rhin, fut nommé président au gouvernement de la Galicie, et me proposa de prendre le jeune homme dans sa secrétairerie. J'acceptais la proposition avec plaisir, persuadé que le comte de Pergen aurait bon soin du jeune homme, et l'occuperait utilement pour son instruction. Il était alors dans la 19e année de son âge et rempli de bonne volonté. Après avoir travaillé quelque temps dans la secrétairerie du comte Pergen, il obtint une place d'assesseur dans le conseil du gouvernement.

En attendant je négociais son mariage avec Mlle de Montelabate, et vers la fin de l'année l'affaire fut conclue et arrêtée.

Mes propres affaires allèrent à certains égards pendant toute cette année fort mal. Mes nouveaux chefs se montrèrent encore plus contraires à mon système de réforme, que les précédents. Nombre de conférences qui furent tenues sur cet objet, n'aboutirent à rien, ce qui me dégoûta au point, que je rendis tous mes papiers à mon président, lui déclarant, que je ne voulais plus me mêler de rien, qu'il n'avait qu'à faire régir les douanes par qui il voulait et comme il lui plairait, que je m'abstiendrais même d'en prendre connaissance, me bornant à opiner sur les affaires qui seront rapportées au conseil, sans plus me mêler d'autre chose. En effet, je tins parole, et n'ayant plus rien à faire qu'à fréquenter deux fois par semaine les séances du conseil, je me fis des occupations de fantaisie, en m'appliquant à différents objets de littérature. Je fis même pendant cette année un cours de chimie à l'université et un cours de botanique, vivant avec mes amis et allant à la cour

[1] Graf Anton Pergen, am 15. Februar 1725 in Wien geboren und hier auch am 12. Mai 1814 gestorben. Ueber seinen Lebenslauf und seine verschiedenen Staatsanstellungen vergleiche Wurzbach, Biogr. Lex., Bd. XXII, S. 1—4.



pour toutes les parties de plaisir, sans jamais aller parler d'affaires ni au souverain ni aux ministres.

Je restais dans cette situation jusqu'au mois de mai 1774. Alors le comte de Wrbna fut nommé chef du département qu'on forma pour les affaires de la Pologne, et je fus nommé à sa place vice-président de la députation ministérielle de la banque. Je dus cette promotion particulièrement à l'Impératrice. Je ne m'y attendais pas du tout, lorsque me trouvant avec la cour pour quelques semaines au château de Laxenbourg, l'Empereur vint un matin dans ma chambre m'annoncer cette nouvelle. Il n'avait pas peu contribué à y déterminer l'Impératrice, et en me faisant part de ma promotion, il me dit: ‚A présent vous pourrez plus facilement mettre à exécution votre système des douanes, rien n'y mettra plus obstacle, l'Impératrice ayant décidé définitivement qu'il doit être adopté.'

Sur cela je repris soudain le travail que j'avais abandonné totalement depuis plus d'une année, et je commençais à faire mes dispositions pour l'exécution de l'ordre que je venais de recevoir.

En attendant, la négociation pour le mariage de mon cousin ayant été portée à sa fin dans ce même mois de mai, les noces furent célébrées en Moravie dans le château de Bistritz,[1] où je m'étais rendu en compagnie de mon ami Herbert. De retour à Vienne, je m'occupais à procurer à Louis l'entrée dans quelque département, où il pût continuer à se former aux affaires, et comme je trouvais, que d'après toute sa manière d'être, il réussirait mieux dans la carrière des affaires étrangères que dans celle du ministère de l'intérieur, je sollicitais près du prince Kaunitz et du référendaire d'état baron de Binder, pour lui obtenir la permission de fréquenter la chancellerie de cour et d'état, en attendant qu'il se trouvât en état d'être employé comme envoyé dans quelque cour de l'Europe. Ils avaient entre lui et sa femme une vingtaine de mille florins de revenus. Il était alors très-rangé dans sa dépense, ainsi je pensais, que

[1] Bistritz im Prerauer und Holleschau im Hradischer Kreise bildeten mit Napagedl das von dem Grafen Rottal hinterlassene Besitzthum. Bistritz fiel seiner älteren Tochter, der Gräfin Montelabate zu. Von ihrem Sohne Franz gelangte es im Wege der Erbschaft an die Familie der Freiherren von Loudon, Holleschau aber in gleicher Weise an die Gräfin Barbara Erdödy, geborne Nadasdy, und hierauf an die Familie Wrbna.



sans être riche, il pourrait pourtant avec de l'ordre se tirer d'affaire, pour peu que la cour voulût ajouter quelque chose au traitement qu'on assignait communément aux envoyés.

On agréa ma proposition, mais il eut à peine fréquenté quelques semaines, qu'ayant trouvé en lui beaucoup de disposition pour la carrière des affaires étrangères, on le nomma tout de suite envoyé à la cour de Copenhague, dont le poste venait d'être vacant, quoiqu'il eût à peine accompli l'âge de vingt années.

Pour moi, devenu vice-président de la banque, je ne trouvais plus d'opposition à l'exécution de mon système pour la régie des douanes. Dans le courant de l'année 1775 le tarif général fut achevé et publié, tous les bureaux de province à province furent supprimés, les nouveaux bureaux à l'extrême frontière établis, les fermes supprimées et la nouvelle régie mise à exécution. Mon traitement, qui avait été jusqu'alors de 5000 florins, fut porté à 8000; ce qui me mit un peu mieux à mon aise et m'engagea à acheter sur une des hauteurs du Kahlenberg pour 1200 florins une chaumière avec un petit terrain à l'entour, pour y passer l'été, au lieu que jusqu'alors je louais pendant la belle saison un petit logement dans quelque faubourg ou hors des barrières.

C'est à cette chaumière, qui peu à peu devint une maison, et à ce terrain, qui peu à peu devint un parc avec une grande ferme, que j'ai dépensé dans l'espace de trente années près de 400.000 florins, dépense que je n'ai jamais regrettée, puisqu'elle m'a procuré trente années de jouissances et m'en procurera jusqu'à la fin de mes jours, si quelque fâcheux accident que j'ai lieu de craindre à l'heure où j'écris ceci, ne vient à la troubler.[1]

Pendant cette année, ainsi que pendant la suivante je reçus de l'Empereur et de l'Impératrice plusieurs témoignages de bonté. J'étais de toutes les parties de la cour, de tous les séjours à la campagne, et l'Empereur me faisait appeler de temps à autre pour l'accompagner à courre le cerf. Mais la plus grande preuve d'affection que me donna Joseph II, ce fut

---

[1] Wahrscheinlich wurde dieser Theil der Memoiren im Beginne des Jahres 1809, somit zu einer Zeit geschrieben, in der man den Einmarsch der Franzosen in Oesterreich besorgte. Cobenzl's Befürchtung ging nur allzurasch in Erfüllung.



à la fin de 1776, lorsque, ayant résolu de faire un voyage en France, il daigna me nommer de sa suite.

On parlait depuis quelque temps d'un projet de voyage de l'Empereur, mais la chose paraissait très-douteuse, lorsque le 17 novembre, en entrant chez moi à onze heures du soir, j'y trouvais le billet suivant de la main de l'Empereur:

‚Vous n'ignorez pas, mon cher Cobenzl, car c'est le secret de tout le monde, que je médite pour le commencement de l'année un voyage en France. Vous voudrez bien vous souvenir aussi, qu'il y a quelque temps que je vous sondais, si vous auriez envie de m'y accompagner? Or en voici la question en forme, voulez-vous venir avec moi? Dites-le sans compliment, vous me ferez plaisir, et je ne me fâcherai pas, si des raisons vous en empêchaient. Je compte partir vers le 8 ou 10 de janvier, et fort à l'incognito. Notre équipage sera arrangé en conséquence, néanmoins vous pouvez prendre un valet de chambre et deux domestiques; les arrangements sont pris en conséquence.'

On peut bien juger, que sur cette gracieuse invitation je ne fis pas le difficile. J'en eus le plus grand plaisir, et le lendemain matin je me rendis près de S. M. pour La remercier de la faveur qu'Elle daignait me faire.

Sur cela je fis pendant six semaines les dispositions nécessaires pour être prêt au départ pour le jour indiqué, lorsque le 5 janvier à sept heures du soir je reçus cet autre billet: ‚Les rapports des chemins *et d'autres raisons* m'empêchent de partir de quelques jours encore; ainsi, mon cher comte, vous prendrez vos arrangements, car avant vendredi nous ne partirons point.' — Il était tombé quelques jours auparavant beaucoup de neige, qui avait encombré les chemins, mais je ne devinais pas *les autres raisons,* qui faisaient différer de peu de jours notre départ, lorsqu'un nouveau billet, que je reçus le 8 à six heures du soir, me fit croire, que le voyage projeté n'aurait plus lieu du tout. Ce billet disait:

‚Enfin, mon cher Cobenzl, il est décidé, et il n'y a pas là du *credo di sì* ou *credo di nò,* comme à l'opéra buffa; la neige et l'encre qui noircit tout, *même les esprits,* m'obligent de remettre mon voyage jusqu'à la fin du carême. Je suis un peu honteux de l'éveillée que je vous ai donnée; l'intention était bonne.'

Le lendemain mes coffres, qui étaient déjà attachés sur les voitures, me furent rendus, il fallut tout déballer, puisque nous n'étions qu'au commencement du carnaval, et que le voyage était remis jusqu'à la fin du carême, avec toute l'apparence qu'il n'en serait plus question. En effet on n'en parla plus, quoique j'eus occasion de voir l'Empereur au moins deux ou trois fois par semaine dans notre petite société, lorsque le vendredi saint 28 de mars j'ai reçu à ma grande surprise le billet suivant:

‚Mon cher Cobenzl, après avoir attendu notre départ pour la France jusqu'à présent dans l'indécision, je vois le moment propice à l'exécuter. Je vous prie donc de prendre demain vos arrangements, afin que le soir on puisse paqueter les calèches, comptant faire partir les gens lundi à midi, et nous les suivrons mardi de bon matin.'

Sur ce nouvel ordre je me hâtais à faire les dispositions nécessaires pour être prêt au jour marqué. La suite de l'Empereur ne fut pas bien nombreuse; elle consistait outre le général comte Joseph Colloredo[1] et moi dans les personnes suivantes: le chirurgien Brambilla,[2] le chancelliste du cabinet de l'Empereur, Knecht,[3] l'officier ingénieur Bourgeois,[4] un valet de chambre de l'Empereur, deux cuisiniers, quatre valets de pied, deux domestiques à moi, et autant au comte Colloredo. Tout cela était contenu en cinq calèches ouvertes, dont deux étaient pour les cuisiniers, qui, chacun à son tour, nous précédaient, pour qu'arrivant le soir au gîte, on y trouvât un souper tout prêt.

L'honneur d'accompagner l'Empereur dans ce voyage me procura un ennemi de plus. C'était le grand-chambellan prince

---

[1] Graf Joseph Colloredo, am 11. September 1735 geboren, Comthur des Malteserordens und später dessen Grossprior in Böhmen, Feldmarschall und Generaldirector der Artillerie. Er starb am 26. November 1818.

[2] Der bekannte Leibchirurg des Kaisers, Johann Alexander Brambilla, der Gründer des Josephinums. 1728 zu Pavia geboren, starb er 1800 zu Padua.

[3] Der geheime Cabinetsconcipist Johann Anton Knecht.

[4] Toussaint de Bourgeois, damals Hauptmann im Ingenieurcorps. 1784 Major, kam er bald darauf in das Cabinet des Kaisers, wurde 1788 Oberstlieutenant, 1789 Oberst, 1797 Generalmajor, 1801 Localdirector der Ingenieur-Akademie, 1805 Feldmarschall-Lieutenant. Im Jahre 1811 erhielt er bei seinem Uebertritte in den Pensionsstand das Commandeurkreuz des Leopoldordens, in Folge dessen er in den Freiherrnstand erhoben wurde. Er starb in Wien am 6. Mai 1820.

de Rosenberg,[1] qui s'était flatté d'être de la partie, et qui me voulut du mal par simple jalousie de courtisan, vu que je n'avais jamais rien fait qui pût l'indisposer contre moi. Il le fut cependant depuis ce moment au point, qu'il ne négligea pendant tout le reste de sa vie aucune occasion de me nuire. Il m'en donna une preuve encore avant notre départ. Il était d'usage, que le jeudi-saint toute la cour allait à la communion avec la famille Impériale. L'Impératrice, princesse fort pieuse, avait une mauvaise opinion des courtisans, qui ne s'y trouvaient pas, et aimait à être instruite des personnes de marque, qui ne s'étaient pas trouvées à cet acte de dévotion, sans avoir un motif d'excuse légitime. Sans être plus dévot qu'un autre, et bien s'en fallait, je ne manquais jamais à cette fonction et y fus par conséquent aussi cette fois-là. Cependant M^r le grand-chambellan, en présentant à S. M. la liste de ceux qui ne s'étaient pas trouvés à cette fonction, mit mon nom à la tête, pour que l'Impératrice ne manquât pas de le remarquer. Toute la famille royale était présente, lorsque l'Impératrice lisant cette liste, dit tout haut: ‚Cobenzl! je ne l'aurais pas cru; j'avais de lui une meilleure opinion.' Alors l'archiduchesse Elisabeth s'écria: ‚Oh, pour cela, c'est faux, car je l'ai vu de mes yeux, et je l'ai même bien regardé, pour voir quelle mine il faisait.' Quelques dames là présentes, confirmèrent par leur témoignage ce que l'archiduchesse avait dit, ce qui rendait inefficace le mauvais tour qu'on avait voulu me jouer. Peut-être que M^r le grand-chambellan, qui avait la vue basse, ne m'avait pas aperçu, et que j'ai eu tort de le soupçonner de mauvaise intention, mais comme il m'a rendu mauvais service en d'autres occasions, je pourrais bien ne lui avoir pas fait tort dans celle-ci. Homme d'esprit, ayant des connaissances, aimable dans la société, et ne manquant pas de talents, il aurait pu briller dans le ministère, mais fort adonné aux plaisirs, il n'aimait pas le travail. Courtisan adroit, il aimait mieux jouir de la faveur du souverain que d'être chargé d'un emploi laborieux, si bien qu'après une courte

[1] Franz Graf Rosenberg, am 6. April 1723 zu Wien geboren, 1750 Gesandter in Kopenhagen und 1757 in Madrid. Bei Maria Theresia und Joseph ganz besonders in Gunst, wurde er zu verschiedenen vertraulichen Missionen gebraucht und 1777 zum Oberstkämmerer ernannt. 1790 von Leopold II. in den Reichsfürstenstand erhoben, starb Rosenberg am 14. November 1796.

ambassade en Espagne il ne rechercha plus que des charges de cour et obtint celle de grand-chambellan à la mort du prince d'Auersperg.[1]

Vers la fin de ce carême la comtesse de Windischgrätz, dont j'ai fait mention plus haut, à l'époque de l'année 1768, était tombée dangereusement malade d'un mal de poitrine, pour lequel elle avait été passer dix-huit mois à Pise. Obligée de garder le lit, l'Empereur fut encore la veille de notre départ. Je m'y trouvais, et ayant accompagné l'Empereur lorsqu'il partit, il me dit d'un air fort touché: ‚Je crains bien, qu'à notre retour nous ne la trouverons plus.'

Le lendemain mardi de Pâques nous eûmes, Colloredo et moi, ordre de nous trouver à sept heures du matin chez l'Empereur. A notre arrivée le prince Rosenberg, le grand-écuyer comte Dietrichstein[2] et le maréchal Lascy y étaient déjà pour prendre congé de S. M. Sur cela arriva l'Impératrice avec toute la famille Impériale; nous leur baisâmes la main, en faisant nos adieux, et nous partîmes, Colloredo dans une calèche avec l'Empereur, et moi dans l'autre avec Brambilla. Nous mîmes onze jours[3] à aller de Vienne à Paris, l'Empereur s'étant arrêté à Munich, à Stouttgard, à Karlsruhe, à Strasbourg et à Metz, pour voir ce qu'il y avait de plus intéressant, particulièrement en fait d'établissements publics, civils et militaires. Chemin faisant il prenait alternativement Mr de Colloredo et moi dans sa calèche, pour causer tantôt avec l'un, tantôt avec l'autre. On partait du gîte de très-grand matin, et on faisait halte à l'entrée de la nuit; alors on mangeait du repas qu'on trouvait tout prêt. Et moi, de mon côté, avant de me coucher, j'annotais régulièrement tout ce qui m'avait intéressé, dans un petit journal,

---

[1] Heinrich Fürst Auersperg, 1696 geboren, wurde noch unter Kaiser Karl VI, und zwar 1738 Obersthofmarschall. Später wurde er Oberststallmeister und dann Oberstkämmerer, bis er wegen seines hohen Alters, im achtzigsten Lebensjahre diese Stelle zurücklegte. Er starb erst am 9. Februar 1783.

[2] Johann Baptist Karl Walter Graf Dietrichstein, am 27. Juni 1728 geboren. 1764 zum Oberststallmeister ernannt, gehörte er mit dem Feldmarschall Grafen Lacy und Rosenberg zur vertrautesten Umgebung des Kaisers Joseph. Durch den Tod seines Vaters im Jahre 1784 Fürst geworden, starb er 1808.

[3] Nicht elf, sondern achtzehn Tage, vom 1. bis zum 18. April dauerte die Reise des Kaisers von Wien nach Paris.

qui se trouve encore parmi mes papiers. L'Empereur de son côté, dans toutes les villes où nous nous arrêtions, dictait le soir à son chancelliste Knecht des remarques sur tout ce qu'il avait vu. J'ai assisté plusieurs fois à cette dictature, en admirant combien l'Empereur avait bien vu ce qu'on lui avait montré. Il causait partout longuement avec toutes les personnes qui pouvaient lui donner quelques connaissances, et étonnait tout le monde par celles qu'on trouvait. Le dernier jour, 18 avril, en partant de Soissons, des lettres arrivées de Vienne nous apprirent la mort de Mme de Windischgrätz. J'étais ce jour dans la calèche de l'Empereur, qui était extrêmement touché de cet accident, quoiqu'il l'eût prévu. Moi pendant toute cette route je pleurais amèrement, et nous ne parlions que de la perte d'une bonne amie, que nous estimions également, et qui nous était également chère.

Arrivés à la station de Louvre, l'Empereur fit enfiler par Colloredo et le reste de sa suite la route sur Bourget, sur laquelle les relais étaient commandés, et nous allâmes seuls dans une petite calèche par la route de St. Denis, et entrâmes à Paris par la Villette pour éviter la rencontre des curieux, qui attendaient le comte de Falkenstein sur la route de Louvre. Arrivés à Paris, nous allâmes droit au palais du petit Luxembourg, demeure de l'ambassadeur comte de Mercy,[1] où le logement était préparé pour S. M. Toute sa suite était logée à une petite distance de là, à l'hôtel de Treville, rue de Tournon. Le comte de Mercy était malade, mais le comte de Belgiojoso,[2] ministre impérial à Londres, se trouvant à Paris, servit l'Empereur jusqu'à ce que le comte de Mercy fût rétabli.

Notre séjour à Paris fut de six semaines. Nous partîmes de là le dernier de mai pour aller par la Normandie au Hâvre. De

---

[1] Franz Florimund Graf Mercy, seit 1766 kaiserlicher Botschafter in Paris. Er blieb auf diesem Posten bis zum September 1790, begab sich hierauf nach den österreichischen Niederlanden und im August 1794 nach London, wo er am 25. dieses Monats starb.

[2] Ludwig Graf Belgiojoso, am 2. Mai 1728 geboren, Gesandter in Stockholm und hierauf in London, 1783 bevollmächtigter Minister in Brüssel. In Folge der revolutionären Bewegung im Jahre 1787 von dort abberufen, ging er nach Wien, wo er 1802 starb. Josephs Briefe an ihn wurden veröffentlicht von Calvi: Curiosità storiche . . . . Milano, 1778. S. 419—518.



là en suivant la côte occidentale de la France jusqu'à Bordeaux, nous passâmes par Toulouse et Marseille à Toulon. Puis par Lyon, Genève, Berne et Lausanne dans le Tyrol, jusqu'à Innsbruck, et partis de là pour Vienne, nous y arrivâmes le 2 d'août, si bien, qu'en étant partis le 2 d'avril, le voyage fut exactement de quatre mois jour pour jour.[1]

Cette même année 1777 mon cousin Louis éprouva un changement dans sa position. S'étant rendu en 1775 à son poste en Danemark, il s'y trouvait depuis dix-huit mois, lorsque la place d'envoyé à la cour de Suède vint à vaquer. Louis y fut nommé, mais lorsqu'il était prêt à partir de Copenhague pour Stockholm, le baron de Swieten[2] ayant été rappelé de Berlin, Louis fut destiné à le remplacer à la cour de Prusse. Ainsi en quittant Copenhague, il vint à Vienne recevoir les instructions pour sa nouvelle destination. Tout ce revirement se fit pendant mon voyage en France, de façon, qu'à mon retour à Vienne Louis s'était déjà rendu à Berlin. Herbert, en attendant, avait passé du bureau des Pays-Bas au bureau d'Etat en qualité de conseiller rapporteur, en remplacement du baron de Hochstätter,[3] qui était mort. Mon ami Windischgrätz, tant pour sa santé que pour se distraire du chagrin causé par la mort de sa femme, s'était rendu à Pise. Je ne trouvais donc à mon arrivée à Vienne de mon ancienne société intime que M[mes] de Palffy et Losy, mais la première dans un état de santé déplorable, qui me faisait tout craindre pour elle. En effet, son mal empira de jour en jour au point qu'elle y succomba avant l'entrée de l'hiver. Les regrets que cette nouvelle perte me

---

[1] Diese Angabe Cobenzl's ist insofern nicht ganz richtig, als die Abreise des Kaisers von Wien am 1. April, seine Rückkehr nach Schönbrunn aber am 1. August stattfand.

[2] Freiherr Gottfried van Swieten, Sohn des berühmten Leibarztes der Kaiserin Maria Theresia, Gerhard van Swieten. 1734 zu Leyden geboren, übersiedelte er als elfjähriger Knabe mit seinem Vater nach Wien. Zuerst Gesandter in Warschau, dann in Berlin, wurde er 1777 zum Präsidenten der Hofbibliothek und 1781 zum Präsidenten der Studien-Hofcommission ernannt. Er starb in Wien am 29. März 1803.

[3] Elias von Hochstätter oder Hochstetter, Hofrath und geheimer Staatsofficial. Er war mit Laudon innig befreundet, und dessen Briefe an ihn wurden veröffentlicht durch Karl Buchberger in dem von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Archiv für österr. Geschichte, Bd. XLVIII, S. 377—420.

causa, furent d'autant plus vifs, que la perte que nous avions faite de notre amie commune nous avait liés encore plus étroitement que nous ne l'étions déjà. Il ne restait plus de notre ancienne société que M[me] de Losy, dame fort âgée, qui aurait pu être notre mère, et qui, après avoir perdu sa nièce, se mit à faire une vie très-retirée, si bien, que je ne la voyais plus que très-rarement. En tout depuis cette époque je n'ai plus eu aucune société d'amitié intime. Je n'allais dans le monde que pour remplir des devoirs ou pour me distraire, et mon principal amusement devint le jardinage et l'embellissement de la petite campagne que je commençais à former.

Vers la fin de cette année la mort de l'électeur de Bavière[1] troubla la paix de l'Europe. Les négociations entamées pour la succession à une partie de ses Etats n'ayant pas eu le succès désiré, la guerre éclata par l'entrée des Prussiens en Bohème au commencement de l'été 1778. Mon cousin Louis fut donc rappelé de Berlin, et revenu à Vienne, il perdit bientôt après son enfant unique,[2] né peu de temps après son arrivée à Copenhague. Il passa tout l'été à Vienne, puis, voyant que la guerre allait continuer, il profita du moment pour aller voir ses terres en Carniole, et se rendit pour cet effet au commencement de novembre à Gorice, après avoir reçu l'assurance, que lorsque tôt ou tard on en viendrait à une négociation de paix, il y serait employé comme plénipotentiaire. Cette négociation ne tarda pas à s'ouvrir; on convint qu'il y aurait un congrès à Teschen, auquel la France et la Russie interviendraient comme médiateurs, et mon cousin Louis revint de Gorice à Vienne à la fin de février 1779 prendre ses instructions pour se rendre au congrès. Mais dans les premiers jours de mars il eut un violent accès de goutte aux mains et aux pieds, avec une sorte de rhumatisme universel, avec toutes les apparences, qu'il n'en serait quitte qu'au bout de quelques semaines. Cet accident fatal le mit au désespoir et embarrassa fort le prince Kaunitz, qui ne savait où prendre d'abord un autre plénipotentiaire pour ce congrès, qui ne se laissait pas différer, et pour lequel Louis avait déjà été annoncé, et même avait déjà fait partir ses gens

[1] Maximilian Joseph.
[2] Franz Karl.

et ses équipages pour Teschen. C'était le premier ou le second de mars, que me promenant le soir sur le Graben avec mon ami Herbert, qui raisonnait sur ce fatal accident, en déplorant le sort de Louis, qui perdait cette occasion de se faire honneur, et dont un de ses concurrents profiterait à sa place et à ses dépens, je lui dis tout d'un coup: ‚Mais! ne pourrais-je pas y aller à sa place? Je n'ai jamais travaillé en diplomatie, mais j'ai travaillé en d'autres affaires. On n'a qu'à me bien instruire, et je ne m'en tirerais peut-être pas plus mal qu'un autre, puisqu'on dit, que les cours sont déjà d'accord sur les points principaux, et qu'il ne s'agit plus que de régler quelques accessoires et remplir les formalités d'usage. Tout autre devrait également commencer par s'instruire et devrait au surplus avoir du temps pour faire les dispositions nécessaires tant pour le voyage que pour le séjour de Teschen, au lieu que moi je n'ai besoin de rien préparer. Je puis me servir des gens de mon cousin, de ses effets, de ses équipages, on n'a pas même besoin de m'annoncer. Cobenzl a été annoncé, et un Cobenzl y ira, et Louis aura au moins l'avantage qu'aucun de ses concurrents dans la carrière diplomatique ne prendra le pas sur lui, en profitant de sa mésaventure.' L'idée plut à Herbert, qui alla sur le champ la communiquer au baron Binder, et celui-ci dès le lendemain matin alla en parler au prince Kaunitz et puis à l'Impératrice. Ma proposition fut acceptée partout, et il fut convenu que j'irais d'abord passer tous les jours à la chancellerie d'Etat lire les actes et les instructions, que de là je passerais au chevet du lit de mon cousin pour lui rendre compte de tout ce que j'avais lu et appris, que je continuerais ainsi jusqu'au dernier jour, au delà duquel le départ du plénipotentiaire ne pourrait plus être différé, et que ce dernier jour, si Louis était en état de voyager, il partirait, si non, je me mettrais dans la voiture à sa place.

Tout cela fut exécuté à la lettre jusqu'au 8 de mars; alors Louis n'étant rien moins qu'en état de sortir de son lit, je partis sans autre retard, accompagné de Herbert, que j'avais prié, qu'on voulût me donner pour conseil dans le cas où, novice comme j'étais, je pourrais me trouver embarrassé du parti que j'aurais à prendre. Le congrès dura deux mois et demi, pendant lesquels j'ai été plus d'une fois fort embarrassé de ma contenance, non-seulement parce qu'à mon arrivée à

Teschen[1] je n'ai pas trouvé les choses disposées aussi favorablement qu'on s'en était flatté à Vienne, et parce que je recevais de temps à autre tantôt de l'Impératrice, tantôt de l'Empereur des lettres familières, qui ne s'accordaient pas entre elles, ni avec mes ordres officiels. L'Impératrice désirant ardemment la paix, m'exhortait à ne pas trop faire le difficile, et l'Empereur de son côté me prêchait de tenir ferme, tandis que les deux plénipotentiaires médiateurs, le prince Repnin[2] et le baron de Breteuil[3] n'étaient pas gens faciles à manier. J'eus cependant le bonheur de terminer de manière, qu'on ne fut pas mécontent de moi, témoin un billet de l'Empereur, dans lequel S. M. daigna se servir des expressions suivantes:

‚Ce n'est pas en corégent ni en Empereur que je vous écris ces lignes; c'est en bon camarade que je vous fais compliment sur les talents que vous déployez dans cette occasion, où vous alliez la fermeté à la raison. L'Impératrice et le prince Kaunitz en jugent de même. Pour moi, il y a longtemps que je pensais ainsi à votre sujet, mais dans la confusion, l'irrésolution et l'esprit de nos départements, il me paraissait devoir garder en réserve mes outils, afin qu'ils ne s'émoussent pas avant le temps.' Après quelques propos relatifs à la négociation, la lettre terminait ainsi: ‚Croyez que je serai charmé de vous

---

[1] Der dortige preussische Bevollmächtigte Freiherr von Riedesel nennt bei diesem Anlasse in einer Depesche vom 11. März Philipp Cobenzl ‚un homme d'esprit et de connaissances, qui jouit d'une grande confiance auprès de l'Empereur, mais qui n'a encore jamais été employé dans les affaires politiques et de négociation. Il paraît bien que le baron de Breteuil sera chargé de le diriger et guider, et qu'en outre le prince de Kaunitz le tiendra à la lisière et ne le laissera guère agir que par des dépêches ostensibles de sa part. . . .' Königl. preuss. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

[2] Nicolaus Wasiliewitsch Fürst Repnin. 1734 geboren, wendete er sich vorerst der militärischen Laufbahn zu, wurde aber bald auch in diplomatischen Geschäften gebraucht und machte sich insbesondere durch sein herrisches Auftreten als russischer Gesandter in Warschau bekannt. Später befehligte er mit Glück das russische Heer in dem Kriege gegen die Türken, wurde 1796 Feldmarschall, fiel dann in Ungnade und starb im Mai 1801 zu Moskau.

[3] Louis Auguste Le Tonnellier Baron de Breteuil, 1733 geboren, vertrat Frankreich der Reihe nach in St. Petersburg, Stockholm und Wien. 1783 wurde er als Minister nach Frankreich zurückberufen, emigrirte während der Revolutionszeit, kam 1802 wieder nach Frankreich und starb zu Paris am 2. November 1807.



revoir bientôt. Quel plaisir, si nos petites braves amies vivaient encore; quel intérêt ne prendraient-elles pas à tout ce que vous faites? Où sont-elles? C'est ce que je ne cesse de penser, car je ne trouve plus rien qui les remplace. Adieu, soyez sûr de mon estime.'

Dans ma réponse je lui dis entre autres:

,Vos outils Sire! à la vérité ne s'usent point, mais je crains qu'ils ne se gâtent dans leur étui par la rouille. Ils en seraient même déjà tous rongés, si vous ne leur donniez quelque fois une goutte d'huile, telles que la lettre dont V. M. vient de m'honorer.'

A la fin de la lettre je disais: ,Il n'est pas douteux que je serais encore plus aise d'être bientôt de retour à Vienne, si j'avais encore à y trouver mes deux bonnes amies, dont la perte m'est d'autant plus sensible, que la destruction de cette petite société m'a éloigné davantage de V. M., et que je n'en connais pas une autre, qui puisse m'en rapprocher, et où V. M. puisse se trouver aussi à l'aise, sans avoir jamais aucune indiscrétion, aucune inconséquence, aucune importunité à craindre.'

La paix heureusement conclue, je fus de retour à Vienne le 20 de mai, et me rendis d'abord chez le baron Binder, qui me reçut assez froidement, et lorsque je voulus commencer à lui rendre compte de ce qui s'était passé à Teschen, il coupa court, en me disant que je lui conterais cela une autre fois, et que je devais me rendre tout de suite chez le prince Kaunitz, qui avait à me parler.

Je montais donc tout de suite dans la chambre du prince, qui après un prologue, dans lequel il me dit toute sorte de choses honnêtes sur la manière, dont je m'étais conduit au congrès, termina son discours à ma surprise extrême par me dire, que fatigué par le travail pénible d'une longue suite d'années, il avait supplié L. L. M. M. de lui accorder sa retraite, mais que l'Impératrice ayant insisté à ce qu'il continuât à la servir, il s'y était soumis, en la suppliant cependant de lui donner un assistant, qui pût le soulager dans son travail; que S. M. lui avait accordé cette grâce, en me nommant son vice-chancelier, pour être sous sa direction suprême à la tête de tous ses départements, et que je n'avais qu'à aller tout de suite près de L. L. M. M. pour Les remercier de cette faveur. J'étais comme tombé des nues à cette nouvelle, n'ayant jamais

pu m'attendre à rien de pareil. Ayant donc témoigné au prince toute ma reconnaissance pour cette insigne faveur, qui ne pouvait être que son ouvrage, je me rendis d'abord chez l'Impératrice et puis chez l'Empereur, pour les remercier de ma nouvelle destination. Ce dernier me dit, qu'il s'était quelque temps opposé à ma destination, parce qu'il croyait qu'on trouverait plus facilement quelqu'un à mettre à la tête des affaires étrangères, qu'un sujet aussi propre que moi pour la partie des finances; que cependant le prince de Kaunitz me désirant, et l'Impératrice y ayant consenti, il n'avait plus d'opposition à faire, persuadé que je servirais dans cette carrière aussi bien que dans l'autre.

Voilà comme je suis passé du département des finances à celui des affaires étrangères, effet de la cause accidentelle de la maladie survenue à mon cousin Louis au moment, où il devait se rendre au congrès!

A cette occasion le baron Binder obtint sa retraite; il garda cependant une chambre à l'hôtel de la chancellerie, pour m'assister dans ces premiers moments de ses conseils. Avec les affaires étrangères j'eus aussi la direction des départements internes de la Lombardie et des Pays-Bas, dont les conseillers référendaires étaient Mrs de Lederer et Sperges.[1] A cette époque mon ami Herbert prit la fantaisie de se marier et épousa Mlle de Collenbach. Il obtint à cette occasion le titre de baron et fut nommé Internonce Impérial à Constantinople, en remplacement du baron de Thugut. En même temps mon cousin Louis fut nommé envoyé à la cour de Pétersbourg, dont le comte Joseph Kaunitz[2] revint pour aller comme ambassadeur en Espagne.

---

[1] Joseph Freiherr von Sperges auf Palenz und Reisdorf, am 31. Januar 1725 geboren, im Jahre 1751 zu Wien in dem neugegründeten geheimen Hausarchive angestellt. 1763 zum Hofrathe in der Staatskanzlei ernannt und 1766 mit dem Referate über die mailändischen Angelegenheiten betraut, erwarb er sich um die Lombardie sehr grosse Verdienste. Auch als Gelehrter und Kunstfreund nahm er einen hervorragenden Platz ein. Er starb zu Wien am 26. October 1791.

[2] Des Staatskanzlers jüngster Sohn. Im November 1743 geboren, wurde er 1769 Hofrath, hierauf Gesandter in Schweden, in Russland und zuletzt in Spanien. Auf der Rückreise von dort starb er zur See am 3. Februar 1785.

Alors je changeais toute ma manière de vivre. Je n'avais plus de société familière et intime; tous mes anciens amis étant morts ou partis de Vienne, j'y restais isolé; avec cela mon nouvel emploi exigeait une plus grande assiduité au travail; je pris donc le parti de renoncer entièrement à la société, et pour que le dîner n'interrompît pas mes occupations, je pris à cette époque l'habitude de faire mon repas principal le soir immédiatement avant de me mettre au lit, habitude que j'ai toujours conservée depuis ce temps, m'en trouvant parfaitement bien, pouvant par là m'occuper de différente manière toute la journée, sans plus m'occuper de rien de sérieux après le repas.

Alors donc après avoir déjeuné, je me rendais tous les jours à neuf heures du matin à mon bureau, et j'y restais jusqu'à quatre heures l'après-midi; alors j'allais chez le vieux baron Binder jouer avec lui une partie de billard, après laquelle nous faisions ensemble une promenade en voiture pour causer d'affaires. Au retour je retournais au bureau jusqu'à neuf ou dix heures du soir. Alors je montais au salon du prince, où il y avait tous les soirs du monde, et particulièrement des personnes du corps diplomatique, et à onze heures j'allais chez moi faire mon repas et me coucher. Le prince avait déjà depuis quelque temps pris l'habitude de n'aller que bien rarement à la cour, et toutes les fois qu'il y avait quelque chose à conférer verbalement avec l'Impératrice, c'était Binder qui y allait de sa part. Depuis mon installation ce fut donc moi, à qui ce devoir incombait. J'ai même appris depuis, qu'un des motifs, qui avaient engagé le prince Kaunitz à me demander pour vice-chancelier, était la connaissance qu'il avait des bontés particulières, dont l'Empereur m'honorait. Il crut donc que je serais plus propre qu'un autre à persuader l'Empereur, lorsqu'il hésitait à se conformer à l'opinion du prince et aux désirs de l'Impératrice. En effet ils différaient très-souvent d'opinion entre eux, et il n'était pas facile de les mettre d'accord. L'autorité souveraine à la vérité n'était pas partagée, l'Impératrice l'avait seule tout entière, mais elle ne voulait rien faire sans le consentement de son successeur et corégent, et celui-ci n'avait jamais la complaisance d'accéder à l'opinion de sa mère, lorsqu'elle était contraire à sa propre manière de voir les choses. Il ne manquait jamais aux égards qu'il devait à

l'Impératrice, mais il disputait avec elle avec ténacité, ce qui la mettait au désespoir.

Je la trouvais quelquefois toute en larmes après des pourparlers, qu'ils avaient eus ensemble, et alors, pour avoir sa résolution sur un objet, elle m'envoyait à l'Empereur, et l'Empereur, ne voulant rien disposer pour lui-même, me renvoyait à l'Impératrice.

Tel était l'état des choses pendant les premiers dix-huit mois de mon nouvel emploi, lorsque à la fin de novembre 1780 l'Impératrice tomba grièvement malade. Elle était affectée d'un gros rhume, lorsque tout d'un coup les médecins déclarèrent, qu'elle avait une hydropisie de poitrine qui pouvait d'un moment à l'autre terminer ses jours. La consternation à la cour et dans la ville fut extrême, et cette adorable souveraine méritait bien toutes les démonstrations que le public faisait de sa crainte et de son affliction. Déclarée en danger, elle ne vécut plus que quatre jours. Ne pouvant pas garder le lit à cause de ses suffocations, elle expira dans l'après-dînée du 30 novembre,[1] assise dans son fauteuil, tout habillée et entourée de ses enfants, avec la plus grande tranquillité, avec piété, mais sans tomber dans un excès de dévotion, parlant à ses enfants, prenant congé d'eux sans s'attendrir. Ce ne fut que lorsqu'elle entendit l'Empereur sangloter avec véhémence, qu'elle lui dit: ‚Je vous prie, allez-vous en, cela m'affecte trop fort, je ne puis le soutenir.' Elle dit ensuite: ‚Voilà quinze années que je me préparais à mourir; je n'ai jamais imaginé qu'on mourrait si facilement.' Peu de moments après elle ferma les yeux pour ne plus les ouvrir.

J'étais dans son antichambre, lorsque cette scène se passait dans l'intérieur; dès qu'on vint dire que l'Impératrice était expirée, je me rendis chez le prince Kaunitz, que je trouvais dans son salon avec sa belle-fille, une autre dame, et une couple d'hommes. M'étant placé derrière la chaise d'une de ces dames vis-à-vis du prince, sans rien dire, il me fixa; je lui fis alors un signe de la tête et des yeux, duquel il comprit que l'Impératrice était morte. Un grand silence succéda, et deux grosses larmes lui tombèrent des yeux. Il se leva et se retira dans son cabinet, où il ne fut que peu de minutes, lorsque l'Empereur vint le voir.

---

[1] Bekanntlich nicht am 30, sondern am 29. November 1780.

Le lendemain matin je fus voir l'Empereur, que je trouvais dans sa chambre à coucher très-affecté, s'occupant cependant avec son activité ordinaire à un triage de papiers, qu'il avait emportés du cabinet de sa mère. Il me donna quelques ordres relatifs à la circonstance, que je fis exécuter. Depuis ce moment j'allais lui parler quand je voulais, et à toute heure du jour, et quelquefois deux fois par jour, ce qui m'était d'autant plus facile, que je n'avais que la rue à traverser pour passer de mon bureau à la cour, et l'Empereur m'avait permis d'y aller en frac et en botte, sans me faire annoncer. Pour des choses de moindre conséquence je lui écrivais des petits billets, auxquels il répondait sur le champ. Le prince Kaunitz depuis la mort de l'Impératrice n'allait jamais plus à la cour, mais l'Empereur venait de temps à autre causer avec lui, et quelquefois S. M. paraissait aussi à ses assemblées du soir, ainsi que chez le prince Colloredo,[1] pour voir et entendre parler des personnes qu'il lui importait de connaître.

Peu de temps avant la mort de Marie-Thérèse était venue à Vienne la sœur de mon cousin Louis avec le comte de Thiennes de Rumbeke, son mari, qu'elle avait épousé deux années auparavant. Ses deux sœurs, M[mes] de Becelaere et de Bonlez étaient mortes, ainsi que le prince Charles de Lorraine qui la protégeait particulièrement par ancienne amitié pour ses défunts parents. Ses deux beaux-frères s'étaient remariés, ainsi n'ayant plus de liaison de famille hors celle de son mari aux Pays-Bas, elle voulut venir voir ses parents en Allemagne, et après avoir fait un séjour de quelques mois chez mon père à Gorice, elle se rendit à Vienne.

Son frère Louis était alors à Pétersbourg, où il eut en 1780 l'avantage d'être témoin de la visite, que Joseph II fit à l'Impératrice Catherine, et d'être du voyage, que les deux souverains firent ensemble à Moscou.[2] Cette même année[3]

---

[1] Graf Rudolph Colloredo, 1706 zu Prag geboren, wurde 1745 Reichsvicekanzler und 1764 in den Reichsfürstenstand erhoben. Er starb am 1. November 1788.

[2] Dies ist unrichtig. Bekanntlich trennte sich Joseph von Katharina in Smolensk. Er ging allein nach Moskau und folgte sodann der Kaiserin nach St. Petersburg.

[3] Auch diese Behauptung ist unrichtig. Erst im folgenden Jahre, 1781, unternahm Joseph die Reise nach den Niederlanden und Frankreich.

l'Empereur, de retour de la Russie, fit un voyage aux Pays-Bas, et en revenant passa par la France, pour voir encore une fois le roi et la reine à Versailles, où il ne s'arrêta que peu de jours.

Pendant son séjour en Russie, enchanté de l'Impératrice aussi bien que de la Grande-Duchesse,[1] il conçut le projet de s'unir plus étroitement avec cette cour par un mariage, la Grande-Duchesse ayant encore une sœur nubile près de ses parents à Montbeliard.

Quelques négociations ayant été entamées à ce sujet, le duc de Würtemberg[2] fut invité à venir avec la duchesse[3] et la princesse Elisabeth, leur fille,[4] à Vienne en novembre 1781, pour y voir le Grand-Duc et la Grande-Duchesse à leur passage pour l'Italie, occasion à laquelle j'eus l'avantage de faire la connaissance de tous ces personnages.

Cette même année au mois de juin mon père vint avec ma tante Stürgk et ma sœur cadette me faire une visite, et resta deux mois et demi dans ma maison de campagne. Mon frère était alors à Aichstädt, où on s'occupait de l'élection d'un nouveau prince évêque, l'ancien étant mort au mois de janvier.[5]

Mon frère s'était mis sur les rangs pour lui succéder, et je fis de mon mieux pour le faire réussir. Il avait des amis dans le chapitre, et notre cour le protégeait, par là il balança quelque temps le sort de son concurrent, le grand-doyen Zehmen, qui emporta à la fin la majorité des voix.[6] Mais le grand-prévôt Kageneck étant mort dans cet intervalle, mon frère obtint la grande-prévôtie par collation du St-Père. Mon cousin François avait obtenu peu auparavant une prébende à Tournay et se trouvait alors à Aichstädt, pour y faire son triennium

---

1 Marie, geborne Prinzessin von Württemberg, Gemalin des damaligen Grossfürsten und Thronfolgers Paul.

2 Friedrich Eugen Herzog von Württemberg. Am 21. Januar 1732 geboren, starb er am 24. October 1793.

3 Sophie, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm zu Brandenburg-Schwedt.

4 Sie war am 21. April 1767 geboren, also damals erst vierzehn Jahre alt.

5 Raimund Anton von Strasoldo, Bischof von Eichstädt von 1757—1781.

6 Johann Anton Ernst von Zehmen, Bischof von Eichstädt von 1781—1790.

et pour s'apprivoiser à l'état de l'église, pour lequel il n'avait point de penchant, quoiqu'il fût le seul, qui pût convenir à son naturel et à ses moyens de fortune. Peu de temps après il obtint aussi une prébende à Olmütz.

A peine le Grand-Duc de Russie était parti de Vienne en janvier 1782, qu'on apprit, qu'un nouveau grand personnage allait y paraître. Pie VI, peu content de différentes dispositions faites par l'Empereur en affaires ecclésiastiques, demanda à venir en personne à Vienne pour traiter avec Joseph II. Le voyage du Pape ayant donc été arrêté pour la fin de l'hiver, l'Empereur me chargea d'aller le recevoir à la frontière de ses Etats, et de faire toutes les dispositions nécessaires, pour que S. S. fût servie convenablement sur la route. Je partis donc de Vienne le 5 de mars pour me rendre à Gorice, où j'arrivais le 10, après avoir réglé chemin faisant tout ce qu'il fallait aux stations, où le Pape devait passer la nuit. Le S. P. étant arrivé à Gorice dans l'après-dînée du 14, je fus le voir encore le même soir pour le complimenter et lui remettre une lettre de l'Empereur.

Le soir il reçut toutes les personnes de la noblesse, qui étaient venues lui présenter leurs hommages, et le lendemain matin il partit de là, après avoir entendu la messe à la cathédrale. Il n'avait en sa compagnie aucun cardinal, mais seulement trois prélati domestici, un secrétaire, son confesseur et son médecin. Il fut huit jours en route depuis Gorice jusqu'à Vienne, où il arriva dans la journée du 22. Dans chaque station où il passa la nuit, il permit à toutes les personnes de marque d'aller lui rendre leurs devoirs. L'Empereur était allé à sa rencontre en compagnie de l'archiduc-électeur de Cologne, jusqu'au delà de Neustadt. Dès qu'ils virent de loin sa voiture, l'Empereur descendit de la sienne, et marcha vers celle de l'illustre étranger.

Le Pape alors descendit aussi de sa voiture, et après qu'ils se furent embrassés sur le grand chemin, l'Empereur prit le Pape dans sa voiture et le conduisit ainsi à Vienne, à travers d'un grand nombre de voitures, et d'une infinité de monde, que la curiosité avait conduit et placé sur toute la route jusqu'à une poste de la capitale.

Le Pape fut logé au palais de la cour, où il resta jusqu'au 21 avril, jour auquel il partit pour la Bavière, et je fus de

nouveau chargé de le conduire jusqu'à Braunau, ville de la frontière. Lorsque je pris congé de lui, il me donna à titre de souvenir un chapelet d'agate avec un médaillon au bout entouré de très-beaux brillants.

Le prince Charles de Lorraine étant mort au mois de juin 1780, l'archiduchesse Marie-Christine fut nommée gouvernante générale des Pays-Bas. Le prince Starhemberg était alors à Bruxelles, ayant remplacé en 1770 mon oncle dans la charge de ministre. Mais il ne devait plus y rester, ayant obtenu encore avant la mort de Marie-Thérèse la place de grand-maître à Vienne, à la mort du prince de Schwarzenberg.[1]

L'archiduchesse s'étant donc rendue à son poste, le prince Starhemberg, après être resté quelques mois avec S. A. R., vint à Vienne au mois de juin 1782, et fut remplacé à Bruxelles par le comte de Belgiojoso.

Cette même année mon frère vint à Vienne, pendant que le Pape s'y trouvait. Il avait eu la commission de prendre l'investiture au nom du nouvel évêque d'Aichstätt.

Peu de temps auparavant était né en Bavière l'ordre des Illuminés, qui a fait un temps plus de bruit que la chose ne méritait. Un professeur d'Ingolstadt nommé Weishaupt en fut l'auteur.[2] Les premiers membres de cette société furent quelques gens de lettres et quelques chanoines, parmi lesquels on distinguait le chanoine de Mayence Dalberg,[3] depuis électeur, et aujourd'hui primas d'Allemagne, mon frère, et plusieurs autres gens de marque. L'existence de la société n'était pas un mystère, mais ses règles l'étaient comme les statuts de la

---

[1] Auch diese Bemerkung ist unrichtig. Fürst Joseph Schwarzenberg, 1722 geboren, seit 1776 Erster Obersthofmeister, starb erst ziemlich lang nach der Kaiserin Maria Theresia, am 17. Februar 1782.

[2] Adam Weishaupt, zu Ingolstadt 1748 geboren, wurde dort Professor des canonischen Rechtes und Stifter des Ordens der Illuminaten. In Folge der Aufhebung desselben ging er nach Gotha, wo er 1830 starb.

[3] Karl Reichsfreiherr von Dalberg, Kämmerer von Worms. 1744 geboren, wurde er 1772 Statthalter in Erfurt und 1787 Coadjutor des Kurfürsten von Mainz, 1802 aber Kurfürst und Erzkanzler des deutschen Reiches, 1804 endlich Fürst-Primas des Rheinbundes und Erzbischof von Regensburg. Dort starb er am 10. Februar 1817.



maçonnerie dont l'Illuminatisme n'était qu'une réforme, ou pour mieux dire un degré supérieur, vu qu'il fallait être reçu dans une loge maçonnique pour parvenir au grade d'Illuminé, après avoir été quelque temps *Minerval* (c'était par ce nom que les membres de cette société se distinguaient des autres maçons). Mon frère m'ayant invité à entrer dans la société, m'informa d'abord quel était le but de cette institution, et me communiqua tout le projet du réglement, qu'on avait pris en grande partie des institutions secrètes des jésuites.

L'intention des auteurs n'était pas mauvaise; on voulut tirer un meilleur parti qu'on ne tirait communément des loges maçonniques, et engageant par l'espoir d'apprendre des secrets bien importants des jeunes gens à s'appliquer aux sciences utiles et à une bonne conduite morale, on se flattait aussi de pouvoir à l'aide de cette société procurer à des sujets habiles et vertueux la préférence sur d'autres dans la collation des places importantes dans les gouvernements. On enrôlait donc dans cette société des jeunes gens qui promettaient. On les installait dans les premiers grades de la maçonnerie, sous le titre de *Minervals,* en leur préscrivant des études et une conduite morale rigide, pour pouvoir obtenir un jour le grade d'Illuminé. Ceux qui ne répondaient pas à l'attente, passaient d'un grade de maçonnerie à l'autre, sans arriver jamais au but, c'est-à-dire sans être jamais dans le secret des chefs de la société.

Mon frère m'ayant communiqué tout cela, je lui dis que non-seulement je n'avais aucune envie d'être de cette société, mais que même je lui conseillais fort de s'en retirer. Que quoique le but qu'on s'était proposé, fût très-louable, on pouvait bien s'attendre, que l'effet ne répondra pas à l'intention. Qu'au lieu d'une société de sages, cela deviendra bientôt une société d'intrigants, qui voudra accaparer les bonnes places dans le gouvernement, et les procurer exclusivement aux membres de la société, au lieu d'y porter des gens d'un mérite supérieur. Mon frère alors ne fut pas de mon avis, mais ayant vu quelque temps après que je n'avais pas tout-à-fait tort, il se retira de la société quelque temps avant qu'elle fut proscrite dans le pays où elle s'était formée. En attendant, comme il était venu à Vienne entre autres pour faire des proselytes, il s'adressa pour cela aux deux loges maçonniques qui étaient publiquement

autorisées par le gouvernement; l'une présidée par le comte de Kolowrat, ministre de finance, et Mr Sonnenfels,[1] l'autre par le conseiller Born.[2] La première s'associa d'abord aux Illuminés, ce qui fut une raison suffisante à l'autre pour s'y refuser, ces deux loges maçonniques ayant toujours été en guerre entre elles.

Ma sœur Charlotte sortit cette année de son couvent de l'ordre de Ste-Claire à Gorice où elle avait été pensionnaire comme enfant et ensuite vingt-deux années religieuse. Ce couvent ayant été supprimé, elle rentra dans le sein de sa famille.

Au mois d'août de la même année je perdis mon ancien ami et protecteur baron Binder, qui avait plus que tout autre contribué à mes progrès dans la carrière des emplois. C'était lui qui s'était employé tout particulièrement à me faire rester à Vienne pour travailler à la réforme de l'administration des douanes. C'est lui qui appuya ma mission au congrès de Teschen, et ce fut lui aussi, qui m'avait proposé au prince Kaunitz, et à l'Impératrice pour la place de vice-chancelier d'Etat, et qui pendant les trois dernières années de sa vie me guidait dans ma nouvelle carrière par ses instructions et ses conseils. Né de parents protestants, il avait embrassé la religion catholique par conviction dans la force de son âge. Aux approches de la mort, à l'âge de 75 ans, affecté d'une fluxion de poitrine, il s'y prépara en philosophe et en pieux chrétien. Après avoir fait ses dispositions et dit adieu à ses parents et à ses amis, il ne voulut voir les huit derniers jours de sa vie personne que son confesseur, avec lequel il passa son temps en raisonnements et en prières, et mourut enfin avec la plus grande tranquillité et résignation.

Encore du vivant de Marie-Thérèse l'Empereur s'était plu à rendre plus agréable les promenades autour de la capitale.

---

[1] Joseph von Sonnenfels, wegen seiner vielseitigen Thätigkeit in den verschiedensten Zweigen des öffentlichen Lebens wohlbekannt. Im Jahre 1732 geboren, starb er zu Wien am 25. April 1817.

[2] Ignaz von Born, 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen geboren, 1779 zum Hofrathe bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen ernannt, Erfinder einer neuen und überall nachgeahmten Amalgamationsmethode. Ein ausgezeichneter Mineralog, ein leidenschaftlicher Feind des Mönchswesens, starb er zu Wien am 24. Juli 1791.



Il avait embelli considérablement le Augarten, le Prater, les glacis autour de la ville et le parc de Laxenbourg.

Après la mort de l'Impératrice il voulut aussi embellir les jardins de Schönbrunn, et m'ayant donné la commission de soigner les serres et la ménagerie, je l'engageais à envoyer quelques jardiniers et botanistes en Amérique et au Cap de bonne espérance, pour y recueillir des plantes et des animaux.

Je conduisais la correspondance, et je pourvoyais aux frais non-seulement des voyages et des transports, mais aussi à la bâtisse des plus belles serres, qui se trouvent actuellement à Schönbrunn, ainsi qu'à quelques bâtiments dans la ménagerie.

J'entretenais aussi des chasseurs en Hongrie, qui prenaient et nous envoyaient toute sorte d'oiseaux rares des plaines de ce pays, et des fleuves et des lacs qui s'y trouvent. Jamais la ménagerie n'a été aussi peuplée qu'alors; et tout ce qu'il y a de plus rare en plantes exotiques dans les serres, date aussi de cette époque.

L'année 1783 l'Empereur daigna me donner un nouveau témoignage de son affection. S'étant proposé de faire une promotion dans l'ordre royal de St-Etienne, il m'écrivit un petit billet, dans lequel il me dit de propre mouvement, que si je voulais la grande croix, il me la donnerait à cette promotion, mais si j'aimais mieux la toison, il me la donnerait à la première promotion qu'il ferait dans cet ordre, ainsi que je n'avais qu'à choisir. Je répondis à S. M. que, pénétré de reconnaissance pour Sa bonté signalée, Son gracieux billet me prouvant qu'il daignait être satisfait de mes faibles services, me valait autant que grande croix et toison, qu'à la vérité les deux ordres marchant d'un pas égal (les plus anciens dans l'un avaient le rang sur ceux qui étaient reçus plus tard dans l'autre), mais que, très-content de tout ce qu'il plaira à S. M. de disposer à mon égard, je m'en remettais absolument à ce qu'Elle trouvera le mieux entrer dans Ses vues dans cette proposition ou dans une autre. Sur cette réponse l'Empereur me donna d'abord la grande croix, et comprit aussi dans la même promotion mon cousin Louis, qui ne s'attendait à rien moins qu'à obtenir si tôt la grande croix, n'ayant pas trente années d'âge et pas dix années de service.

Ma position alors était très-satisfaisante et a continué à être telle tant que vécut Joseph II. Je conduisais tout ce qui était du ressort du bureau d'Etat, allant parler à l'Empereur toutes les fois que besoin était, ou lui écrivant de petits billets pour recevoir ses ordres sur des objets, sur lesquels on ne lui faisait pas un rapport d'office. Ces rapports aussi, je les minutais moi-même, ou je les faisais rédiger par l'un ou l'autre des commis d'Etat, de même que les dépêches à nos ministres près des autres cours, à plusieurs desquels j'écrivais aussi des lettres familières comme supplément aux dépêches officielles. Celles-ci étaient simplement présentées à la signature du prince Kaunitz, parce que, si je pouvais avoir quelque doute sur sa manière d'envisager les choses, je demandais ses ordres verbalement ou par un petit billet, ce qui arrivait rarement. Les deux seuls ministres, auxquels j'écrivais en mon particulier par chaque courrier, étaient mon cousin Louis et mon ami Herbert, notamment pour leur indiquer tout ce qui leur était nécessaire de savoir pour se faire honneur dans leurs postes, et pour gagner les bonnes grâces de l'Empereur. Dans cette intention je ne les ménageais pas, je leur reprochais sans ménagement tout ce qu'à mon avis ils avaient mal fait, sachant bien qu'ils considéraient tout ce qui venait de ma part comme un effet de mon amitié. Ce qui rendait souvent mon travail pénible et embarrassant, c'est que le prince et l'Empereur, qui prenaient connaissance de toutes les dépêches officielles, que j'adressais aux différents ambassadeurs et ministres, écrivaient aussi de leur côté à quelques-uns d'entre eux des lettres familières sur des affaires majeures, sans me communiquer ce qu'ils écrivaient. L'Empereur écrivait aussi en son particulier à l'Impératrice de Russie et aux grands-ducs, à la reine de France, à celle de Naples, au grand-duc de Toscane sur des affaires très-importantes, et bien rarement il me communiquait ces lettres. Pendant la guerre aussi tout ce qu'il disposait relativement à l'armée et aux opérations militaires, il le faisait de son chef sans en donner connaissance ni à moi, ni au prince Kaunitz. Les inconvénients résultant de tout cela, n'étaient pas bien grands, parce que les ministres se réglaient dans leur conduite principalement d'après les dépêches officielles, en combinant avec leur contenu le mieux qu'ils pouvaient ce que l'Empereur et le prince Kaunitz leur écrivaient en particulier.

Le plus grand mal se manifesta dans les affaires des Pays-Bas. L'Empereur voulut y introduire toute sorte de nouveautés très sages par des moyens contraires à la constitution, et qui blessaient gravement les préjugés de la nation, tant en matière de discipline ecclésiastique que dans les privilèges de la joyeuse entrée, qui était le palladium de la nation. Je faisais tout ce que je pouvais pour engager ce prince à aller dans tout cela bride en main, l'assurant qu'avec de la patience et de la douceur il parviendrait sûrement un peu plus tard à tout ce qu'il voulait effectuer promptement par des coups d'autorité, au risque de tout gâter. Je connaissais l'esprit de ce peuple, pour avoir été témoin pendant sept années de tout ce que feu mon oncle y avait effectué avec adresse. L'Empereur m'écoutait, disputait avec moi à outrance, et se serait souvent rendu à mon avis sans sa malheureuse correspondance particulière avec le comte de Trauttmansdorff, ministre aux Pays-Bas.[1]

Cet homme qui devait tout ce qu'il était, au bon rapport que j'ai fait de lui à l'Empereur, d'abord pour le faire entrer dans la carrière à la Diète de Ratisbonne comme ministre de Bohème, et puis pour le faire nommer ministre près des Electeurs du Bas-Rhin, et enfin au ministère des Pays-Bas, en remplacement du comte de Belgiojoso, vint à occuper ce dernier poste à l'époque, où les états, au repentir de quelques procédés peu respectueux qu'ils s'étaient permis, avaient envoyé des députés à Vienne pour y faire leurs excuses, et pour rentrer en grâce près de l'Empereur. Tout était alors assez bien disposé dans le pays, et on s'occupait des moyens d'y faire quelques bonnes dispositions, sans une infraction manifeste des privilèges de la constitution. Dans les commencements le comte de Trauttmansdorff s'y conduisait fort bien, rendait compte de tous ses rapports officiels et se conformait avec exactitude aux directions qu'il recevait du prince Kaunitz par mon canal. Mais au bout d'une année sa vanité étant flattée de la cor-

[1] Graf Ferdinand Trauttmansdorff. Am 12. Januar 1749 geboren, Gesandter an deutschen Höfen, 1787 an Stelle des Grafen Belgiojoso zum bevollmächtigten Minister in den österreichischen Niederlanden, am 28. Februar 1793 zum niederländischen Hofkanzler ernannt, 1805 in den Fürstenstand erhoben, starb er als Erster Obersthofmeister am 27. August 1827.

respondance que l'Empereur avait entamée directement avec lui, il voulut faire sa cour à l'Empereur, et s'insinuer de plus en plus dans sa faveur, en secondant son caractère impatient, et en applaudissant à son penchant pour les mesures de rigueur. Comme il savait que je n'étais pas de cet avis, il commença par borner ses rapports officiels à des petites affaires courantes, sans y rien insérer de ce qui avait trait à la disposition des esprits, ni de tout ce qu'il faisait de hardi et de dangereux. Il écrivit même à l'Empereur que, si le département à Vienne était consulté, celui-ci n'opposerait que des entraves à tout ce qu'il fallait faire pour obtenir une prompte exécution des intentions de S. M.; que toutes les apparences de mutinerie n'étaient que des bravades de quelques individus, qui n'étaient pas à craindre, qu'on n'oserait jamais hasarder une révolte formelle, et qu'il répondait, qu'en employant des mesures de rigueur, tout irait à souhait. Il ajouta formellement, que l'Empereur ne devait pas se rapporter à tout ce que je pourrais lui dire sur tout cela. Le comte de Trauttmansdorff se flattait par là de pousser sa fortune, et après avoir cherché inutilement à obtenir la place de vice-chancelier de l'empire, qui avait été promise au prince Colloredo,[1] son beau-frère, il voulut se préparer la succession à la place occupée par le prince Kaunitz, pour laquelle il ne trouvait que moi sur son chemin.

D'après ce plan non-seulement il se faisait autoriser par l'Empereur dans sa correspondance directe à toute sorte d'actes arbitraires, contraires à la constitution, mais il s'en permit même plusieurs de son chef, tels que la cassation du conseil souverain de Brabant, acte qui effraya même l'Empereur au point qu'il me fit appeler pour m'en faire part, et pour que j'expédie sur le champ l'ordre que le tribunal soit d'abord rétabli dans ses fonctions, en y ajoutant, qu'il n'avait été cassé que pour montrer qu'il dépendait de S. M. de le faire, et qu'on le rétablissait dans la confiance que le corps serait à l'avenir plus souple et obéissant aux ordres du souverain. Cet ordre fut expédié dans la journée, mais le comte de Trauttmansdorff trouva bon

[1] Fürst Franz Colloredo, 1731 geboren, folgte seinem Vater Rudolph in der Würde eines Reichsvicekanzlers nach. Er starb in Wien am 27. October 1807. Seine jüngste Schwester Caroline war seit 1772 mit dem Grafen Ferdinand Trauttmansdorff vermält.

d'en suspendre l'exécution. Enfin au mois de novembre 1789 la révolte éclata dans toutes les formes; l'insurrection fut générale dans toutes les provinces et dans toutes les classes des habitants. Noblesse, clergé, bourgeoisie, populace, tout y prit part avec le plus grand fanatisme. L'armée presqu'entièrement composée de recrues nationales, se laissa en grande partie corrompre par les insurgés. Ce qui resta fidèle au souverain, se trouva en guerre ouverte avec la nation, des combats sanglants eurent lieu partout, où le militaire voulut rétablir l'ordre. L'archiduchesse et le duc,[1] gouverneurs généraux, furent obligés pour leur sûreté de sortir du pays et de se retirer à Coblence. Alors l'Empereur, voyant qu'il avait été mal conseillé et que tout était en désarroi, résolut de m'envoyer aux Pays-Bas, avec tout le pouvoir de la souveraineté, pour y rétablir l'ordre. Je fis tout ce que j'ai pu pour être dispensé de cette fatale commission, mais S. M. l'ayant exigé comme une preuve de mon attachement pour sa personne, j'obéis à ses ordres.

Toutes les circonstances du moment étaient les plus désastreuses. En Hongrie on avait fait contre les Turcs une campagne des plus malheureuses; la crainte d'une révolte en Hongrie avait forcé l'Empereur à révoquer un nombre de dispositions arbitraires, qu'il y avait faites. La Prusse armait pour nous forcer à une paix désavantageuse avec la Porte. La Russie ne s'occupait que de ses propres intérêts, et notre allié, la France, commençait à être menacée d'une révolution interne. Enfin l'Empereur était dans un état de santé déplorable, qui donnait tout à craindre pour ses jours. S. M. avait déjà été malingre pendant toute l'année 1787; la campagne de Hongrie en 1788 acheva de le ruiner. Il passa tout l'été 1789 entre Laxenbourg et Hetzendorf, dans un état pitoyable. Pour lui parler d'affaires, j'y allais de temps à autre quelquefois dîner avec lui tête à tête, quelquefois y passer la soirée. Il était si faible, que promenant au jardin, il devait s'asseoir deux ou trois fois dans un quart d'heure pour reposer. Il n'y avait que sa tête qui était toujours fraîche et pleine de vigueur.

Rentré en ville au milieu de l'automne, il lui prit des crachements de sang. Cependant il ne gardait le lit que lors-

[1] Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Gemal der Erzherzogin Marie Christine.

qu'il avait des graves accès de fièvre ou de crachement de sang; le reste du temps il était levé, toujours habillé et coiffé, s'occupant des affaires toute la journée, et le soir, ne pouvant pas sortir, il faisait venir le maréchal Lascy, le prince Rosenberg, le grand-écuyer Dietrichstein, le grand-veneur Hardegg,[1] le baron de Reischach et moi, pour faire la conversation pendant une couple d'heures. Tel était l'état de l'Empereur lorsqu'il m'ordonna de partir promptement pour les Pays-Bas, à la fin de novembre. La chose étant pressante, je n'eus que quatre jours pour faire mes apprêts et me munir des actes nécessaires pour l'exécution de ma commission, qui était de rétablir la paix et l'ordre à tout prix, en négociant avec les chefs des révoltés, et en cédant sur tous les points, qu'il me serait impossible de soutenir.

La veille de mon départ je me rendis chez l'Empereur après huit heures du soir, pour prendre congé et faire signer une couple de papiers, dont j'avais encore besoin. Quelle fut ma surprise, de trouver déjà tout fermé à son appartement de si bonne heure! Ayant frappé à la porte de son antichambre, un valet de pied, qui y couchait, se leva du lit pour m'ouvrir. Je lui demandais ce que cela signifiait? Il me dit que l'Empereur avait de nouveau eu un violent crachement de sang, qui l'avait obligé de se mettre au lit, et qu'il s'était couché également de bonne heure, pour pouvoir veiller l'Empereur pendant la nuit. Voyant que j'avais des papiers, il voulut aller m'annoncer, mais je lui dis que je n'étais pas si pressé, que le lendemain matin, dès que l'Empereur serait éveillé, il n'avait qu'à lui dire, que j'étais venu prendre ses derniers ordres, que je partirais dès que je les aurais, et qu'ainsi il n'avait qu'à me faire appeler, lorsqu'il serait en état de me les donner.

Le lendemain à sept heures du matin il me fit appeler. Je le trouvais dans son lit, il signa les dépêches et me dit ensuite, qu'il avait passé une mauvaise nuit, et qu'il se sentait

[1] Johann Franz Graf Hardegg, von der älteren, der Stetteldorfer Linie, 1741 geboren und 1768 mit Maria Ludovica Gräfin Canal, Tochter des damaligen sardinischen Gesandten in Wien, Ludwig Malabaila Grafen von Canal vermält. Er war von 1771 bis 1774 Oberststallmeister des Erzherzogs Ferdinand in Mailand, dann Oberstjägermeister Josephs II. Er starb am 17. März 1808.



fort mal. ‚Adieu,‘ me dit-il à la fin, ‚allez, faites le mieux que vous pourrez, mais nous ne nous verrons plus.‘ Malgré tous mes efforts je ne pus à ce propos retenir mes larmes. Je dis tout ce qu'on dit en pareille occasion pour inspirer du courage, mais j'en avais moins que le malade n'en avait peut-être encore lui-même dans ce moment. Une heure après je me mis en route, et pour ne pas être seul, me trouvant un peu indisposé moi-même, j'engageais mon ami Herbert, qui, revenu de Constantinople à cause de la guerre, n'avait rien à faire à Vienne, de m'accompagner jusqu'à Coblence.

Le long de la route j'arrêtais tout courrier autrichien venant des Pays-Bas ou de la France, j'ouvrais les dépêches pour prendre connaissance de leur contenu, puis les ayant recachetées, je laissais les courriers suivre leur chemin. Arrivé à Coblence, je me trouvais si accablé d'un rhume violent, accompagné de fièvre, que je fus obligé de me mettre au lit. L'archiduchesse Marie et le duc Albert vinrent me voir pour m'informer de ce qu'ils avaient appris depuis mon départ de Vienne. L'archiduc-électeur de Cologne vint également m'offrir tout ce qu'il pourrait faire pour le service de S. M.

Après deux jours de repos à Coblence, ayant laissé repartir Herbert pour Vienne, et sachant que la route à Bruxelles par Maestricht était infestée par des troupes d'insurgés de la province de Namur, je me dirigeais sur Luxembourg, la seule province, qui n'avait pas encore levé l'étendard de la révolte. A peine arrivé, j'appris par des employés fugitifs de Bruxelles, qui s'y étaient retirés, que le ministre avec tout le gouvernement avait été obligé de se sauver au milieu du tumulte, qu'on avait abandonné les caisses du gouvernement et tous les papiers de la correspondance, que les restes de l'armée avec le commandant général d'Alton[1] étaient en fuite, poursuivis par des troupes levées par les insurgents, cherchant à atteindre, comme ils pourraient, la province de Luxembourg. Je fis appeler tout

[1] Richard Graf d'Alton, 1732 in Irland geboren, galt zur Zeit des siebenjährigen und des baierischen Erbfolgekrieges als einer der ausgezeichnetsten Offiziere der österreichischen Armee. Als commandirender General in den Niederlanden rechtfertigte er jedoch die in ihn gesetzten Erwartungen nicht, und er starb am 16. Februar 1790, voll Verzweiflung über dieses Misslingen und die hiedurch veranlasste Ungnade des Kaisers, zu Trier.



de suite le commandant de Luxembourg baron Bender,[1] et quelques employés du gouvernement, pour délibérer avec eux encore cette même nuit sur le parti qu'il y avait à prendre. La forteresse avait pour toute garnison le régiment de Bender, et des vivres pour une quinzaine de jours, si bien, que les restes de l'armée fugitive arrivant, ils n'auraient pas trouvé de quoi subsister quatre jours. J'expédiais sur le champ une estafette au général d'Alton pour le prévenir que, s'il s'avisait de venir sur Luxembourg, il trouverait les portes fermées, qu'ainsi il n'avait qu'à s'arrêter où il était, et se battre à outrance, quelles qu'en puissent être les suites. Cet ordre l'ayant atteint à Marche,[2] il fut obligé bon gré mal gré à s'arrêter et à faire front à l'ennemi, et il n'en fallut pas davantage pour en imposer à l'ennemi. Cet amassé de racaille qui, encouragé par ses succès, avait chassé l'armée Impériale jusque hors de la province de Namur, étonné d'un moment de résistance, se mit à son tour à fuir à toute jambe, et depuis ce moment n'osant pas pousser plus loin leur audace, les troupes postées sur la frontière de Luxembourg suffirent pour conserver intacte cette province. Cependant le général Bender était inquiet dans la forteresse, plusieurs des habitants se montrant mal intentionnés. On vit même parcourir les rues à des gens portant sur leurs chapeaux la cocarde des insurgés. Dès le même jour je fis afficher à tous les coins des rues, que les sentinelles et les patrouilles avaient ordre de faire feu sur tout individu quel qu'il fût, qui paraîtrait avec la cocarde, ce qui les fit disparaître sur le champ.

L'embarras que causait un grand nombre de Français et de Brabançons, qui s'étaient réfugiés à Luxembourg, où on manquait de provisions, m'engagea aussi à ordonner, que quiconque n'était pas de la ville, dût la quitter dans les vingt-quatre heures, et que chaque habitant dût se pourvoir de vivres

[1] Der Feldzeugmeister Johann Blasius Freiherr von Bender, 1713 zu Gengenbach in Schwaben geboren, wurde für sein tapferes Benehmen während des Aufstandes in den Niederlanden zum Feldmarschall ernannt und erwarb sich im Jahre 1794 durch die dauernde Vertheidigung Luxemburgs gegen die Franzosen ausserordentliche Verdienste. Er starb zu Prag am 20. November 1798.

[2] Marche en Famenne, Stadt in der Provinz Luxemburg, südwestlich von Lüttich.

pour sa maison, en les tirant de l'étranger. En même temps je fis ramasser tout ce que je pus trouver en grains et en farine dans les différentes campagnes autour de Luxembourg, et je me rendis à Trèves, pour acheter à la hâte tout ce que je pus trouver. Manquant totalement d'argent, le ministre ayant abandonné aux insurgés les caisses du gouvernement, j'eus recours à l'archiduchesse Marie et à l'archiduc-électeur,[1] qui me prêtèrent quelques sommes. Je me fis aussi avancer une somme du banquier de la cour à Francfort. Après cela, ayant un peu augmenté la garnison, en faisant venir une couple de bataillons de Fribourg, je me trouvais au bout de trois semaines assez bien pour n'avoir rien à craindre pour la forteresse de la part d'une armée telle que celle des insurgés.

Pendant que j'étais ainsi occupé, le comte Trauttmansdorff, qui s'était sauvé à Maestricht, voulut venir me joindre à Luxembourg, ce qui n'aurait fait que m'embarrasser et me mettre mal dans l'esprit des révoltés, qui le haïssaient mortellement. Je lui écrivis donc, que j'avais établi à Luxembourg un comité de gouvernement sous la présidence de Mr de Crumpipen,[2] que lui n'y trouverait rien à faire, que je n'avais aucun besoin de son secours, et qu'il ne pouvait mieux faire que de se rendre à Vienne.

J'écrivis la même chose au général d'Alton, en l'informant, que j'avais donné le commandement général de son armée au général Bender, comme commandant de la province. Le commandement général avait été destiné à ma réquisition au général comte Ferraris,[3] mais celui-ci, en recevant cet ordre de l'Empereur, au lieu de venir me joindre à Luxembourg, où je

[1] Maximilian von Cöln.

[2] Joseph de Crumpipen, seit 1787 Président du Conseil suprême de justice. 1739 geboren, starb er 1809. Näheres über ihn enthält der auf ihn bezügliche, von Ch. Piot verfasste Artikel in der Biographie nationale de Belgique, IV, 571—578.

[3] Der Feldzeugmeister Graf Joseph Ferraris wurde 1726 geboren. 1793 erhielt er das Grosskreuz des Theresienordens und wurde zum Vicepräsidenten des Hofkriegsrathes, 1807 zum Feldmarschall ernannt. Er starb am 1. April 1814. Seine Gemalin war Henriette, Tochter des Herzogs von Ursel, seine einzige Tochter Marie aber verheiratete sich mit dem Grafen Franz Zichy und wurde die Mutter der dritten Gemalin des Staatskanzlers Fürsten Metternich.

l'attendais, alla de son chef à Bruxelles parlementer avec les révoltés, s'imaginant qu'il n'avait qu'à leur parler pour les persuader, parce qu'il avait une Brabançonne, la demoiselle d'Ursel pour femme. Au lieu de cela, dès qu'il parut, on le mit aux arrêts, et il n'obtint sa liberté que sur sa parole d'honneur, de ne point servir contre la soi-disante république.

Dès que je fusse tranquille pour la conservation de Luxembourg, je m'employais à travailler l'esprit de la nation par différents moyens. Une demi-douzaine de bourgeois des plus forcenés ayant été pris dans une reconnaissance et conduits dans les prisons de Luxembourg, où ils ne s'attendaient à rien moins qu'à être pendus, je les fis venir, je leur parlais raison, et après leur avoir fait avouer leur tort, je leur rendis la liberté. J'écrivis des lettres à plusieurs de mes amis et connaissances d'ancienne date, même à quelques-uns des chefs des révoltés, les invitant à des conférences amicales, mais tout était inutile, personne ne s'y prêtait.[1] Le comte de Trauttmansdorff, pour m'ôter tout moyen de réussir, dès qu'il apprit ma destination pour les Pays-Bas, s'était empressé à révoquer au nom de l'Empereur toutes les dispositions, qui avaient blessé les Etats, et leur accorda de propre mouvement plus qu'ils n'auraient jamais osé demander. Ils n'avaient donc plus besoin d'aucune composition, s'ils avaient voulu rentrer dans l'ancien ordre des choses. Mais le sort était jeté, les chefs de la révolte voulaient l'indépendance, encouragés par la cour de Berlin, par les Hollandais, et même par l'Angleterre, alliée avec la Prusse depuis le traité de Versailles. Pendant tout ce temps désirant me mettre aussi bien que possible dans l'esprit de l'archiduchesse gouvernante générale, je l'informais régulièrement de tout ce que je faisais, en la priant de m'assister de ses lumières, à quoi elle ne me répondait qu'en me disant dans les termes les

[1] So sagt auch Borgnet in seiner Histoire des Belges à la fin du XVIII[e] siècle, I, 144: ‚Effectivement, quand le comte de Cobenzl, envoyé par Joseph II avec des pouvoirs fort étendus, et avec la suprême autorité sur l'armée comme dans l'ordre civil, écrivit de Luxembourg aux Etats des provinces qu'il était autorisé à traiter sur ces bases, ses lettres et celles des gouverneurs généraux restèrent sans réponse. L'enivrement du succès était tel, que toute tentative d'accommodement devenait inutile, comme le répondit l'archevêque au prince de Kaunitz qui avait réclamé sa médiation. . . .'

plus honnêtes, qu'elle n'avait rien à ordonner et que tout ce que je ferai, sera bien fait.

Les choses en étaient là, lorsque vers la fin de février 1790 un courrier m'apporta la nouvelle de la mort de l'Empereur et de l'avénement du Grand-Duc Léopold à la couronne. Je fis alors sur le champ une nouvelle tentative envers les révoltés. J'expédiais deux courriers en habit de deuil, qui portèrent cette nouvelle de province en province, en invitant les chefs du parti de la part du nouveau régent à venir quelque part s'expliquer avec moi. Ces courriers étaient munis d'un grand nombre de billets imprimés à répandre dans le public, et faits pour ramener les esprits.

Cependant Léopold, dès qu'il eut la nouvelle que son frère était mort, s'empressa à se rendre à Vienne, mais encore avant de partir de Florence, il écrivit à l'archiduchesse Marie, qu'elle devait se charger des affaires des Pays-Bas et me renvoyer sur le champ sans le moindre délai. L'archiduchesse me mandant à Luxembourg cet ordre de l'Empereur, me pria en même temps de venir la voir à Bonn avant de me rendre à Vienne. J'obéis à cet ordre sans le moindre délai, et quittant Luxembourg dans les vingt-quatre heures, je me rendis à Bonn, où je m'arrêtais trois jours pour rédiger un mémoire, contenant tout ce qui pouvait importer à l'archiduchesse de savoir. Après quoi je partis en grande diligence pour Vienne, où j'arrivais dans les premiers jours de mars. Le lendemain matin je me rendis à la cour, et trouvant différentes personnes dans l'antichambre, qui obtenaient audience, je me fis annoncer, sur quoi on m'apporta pour réponse, que le roi n'était visible *pour tout le monde* que les dimanches. Le vice-chancelier de retour d'une commission aussi importante, renvoyé *au jour d'audience générale pour tout le monde!*

C'était me dire assez pour que je prépare mon estomac à digérer toutes les couleuvres que j'aurais à avaler sous le nouveau régime. Etant donc retourné à la cour le dimanche, après avoir longtemps attendu, que mon tour d'être admis à l'audience après un grand nombre d'autres personnes arrivât, je fus enfin introduit. A peine j'avais fait mon compliment au nouveau souverain et commencé à lui rendre compte de l'état dans lequel j'avais laissé les affaires aux Pays-Bas, que le roi m'interrompit pour me faire une couple de questions

insignifiantes sur le chemin et le temps qu'il faisait, après quoi il me congédia. Avant de le quitter je lui demandais s'il avait fixé un jour de la semaine pour voir ses ministres, ou si je pouvais lui demander audience toutes les fois que quelque affaire importante de son service m'obligeait à lui parler, sur quoi il me répondit que je n'avais pas besoin de venir du tout, à moins qu'il me fasse appeler.

Mortifié dans l'âme d'un si mauvais accueil, je pris patience, en me consolant par la conviction de n'avoir rien fait pour mériter cette disgrâce. Je savais n'avoir jamais eu la moindre occasion de lui déplaire; jamais je n'avais eu rien à faire avec lui, à peine me connaissait-il de vue, mais je n'ignorais pas qu'avoir été honoré de la confiance de Joseph II, était la plus mauvaise recommandation possible à ses yeux. Léopold depuis longtemps haïssait son frère et avait cela de commun avec les autres princes de la maison, tous mécontents de ce que l'Empereur avait disposé à leur égard, en mettant fin à toutes les générosités que Marie-Thérèse leur faisait de son vivant. L'archiduchesse Marie particulièrement, qui avait obtenu des millions, était vivement piquée de ce que l'Empereur lui avait ôté la plus grande partie de son autorité aux Pays-Bas, en la donnant toute entière au ministre. Joseph II s'était fait un principe de ne donner aux princes du sang qu'un caractère représentatif avec tous les honneurs y attachés, en attribuant aux ministres tout le pouvoir dans les affaires du gouvernement, et en les rendant seuls responsables. Il disait qu'il pouvait choisir à son gré les ministres et les changer de même, ce qu'il ne pouvait faire avec les princes de la maison. Que lorsque ceux-ci avaient de l'intelligence et d'autres bonnes qualités, ils pouvaient être utiles par leurs conseils, sans pouvoir rien gâter par leurs défauts, n'ayant point de pouvoir ni dans le gouvernement général des Pays-Bas, ni dans celui de la Lombardie. Même les archiduchesses abbesses des chapitres de Prague et d'Innsbruck[1] jouissaient seulement des honneurs attachés à cette dignité, mais toutes les affaires des chapitres dépendaient d'un commissaire royal.

Tout cela n'était pas fait pour plaire à ces princes, et c'est pourquoi aussi Madame Marie n'avait fait rien moins que

[1] Josephs Schwestern Marianne und Elisabeth.

me recommander à son frère Léopold, avec lequel elle était en grande liaison d'intimité.

Après mon départ pour les Pays-Bas, le prince Kaunitz n'allant jamais à la cour, et l'Empereur étant trop malade pour aller le voir chez lui, toutes les fois qu'il fallait parler à l'Empereur pour les affaires d'Etat, c'était le conseiller Spielmann[1] qui se rendait près de S. M. Avant que je ne fusse encore arrivé à Luxembourg, il avait eu l'adresse de se faire nommer référendaire d'Etat, ce que jamais personne n'avait été sous le ministère du prince Kaunitz,[2] et de substituer à sa place le secrétaire de Collenbach,[3] qui fut nommé conseiller aulique. Après mon retour c'était donc avec Spielmann que le roi discutait les affaires et auquel il donnait ses ordres. Je n'étais que simple spectateur de ce qui se faisait, et lire la correspondance était devenu ma seule occupation. Je signais les expéditions, mais on me les apportait toutes faites, je n'en apprenais le contenu que lorsque le brouillon était remis aux actes. C'était aussi avec Spielmann que les ambassadeurs et ministres étrangers conféraient, sachant quelle était ma position. Je n'étais appelé à la cour avec Spielmann, que lorsqu'il s'agissait de faire prêter serment à un nouveau conseiller d'Etat. Alors Spielmann entrait chez le roi avec des papiers et lui parlait affaires une heure ou deux, pendant lesquelles M^r le vice-chancelier attendait dans l'antichambre. Puis on me faisait entrer, pour faire prononcer au nouveau promu la formule du serment, ce qui étant fait, on me renvoyait, Spielmann continuant à parler avec le roi.

Cette pénible situation ne dura pourtant pas très-longtemps. Comme personne n'était aussi bien au fait que moi des affaires des Pays-Bas, au bout de quelques semaines le roi dut bon gré mal gré me faire appeler quelquefois pour me consulter sur les ordres qu'il devait faire passer au comité du gouverne-

---

[1] Anton von Spielmann, 1738 in Wien geboren, starb daselbst am 27. Februar 1813. Eine Skizze seiner amtlichen Laufbahn enthält Wurzbach's Biogr. Lexikon, XXXVI, 150—155.

[2] Diese Behauptung Cobenzl's ist irrig, denn Friedrich von Binder hatte eine lange Reihe von Jahren hindurch unter Kaunitz die Stelle eines geheimen Staatsreferendars inne.

[3] Egydius Freiherr von Collenbach, Sohn jenes Heinrich Gabriel von Collenbach, der gleichfalls Hofrath in der Staatskanzlei gewesen war.

ment établi sous la direction de l'archiduchesse. Ceci me fournit l'occasion d'aller lui demander audience de loin en loin. Vint ensuite le couronnement de Francfort, où je devais me trouver en ma qualité de vice-chancelier, le prince Kaunitz ne bougeant pas de Vienne. Dans toutes ces occasions Léopold s'accoutuma peu à peu à me voir et à m'écouter. Enfin Spielmann ayant été envoyé au congrès de Reichenbach, il n'y avait plus que moi à la chancellerie d'Etat, avec qui l'Empereur put conférer. Il en arriva qu'avant l'entrée de l'hiver je me trouvais déjà rétabli complètement dans l'exercice de mon emploi sur le pied de tous les autres ministres, quoique fort éloigné de ce degré de confiance, dont m'avait honoré Joseph II, et que je ne pouvais raisonnablement espérer au moins pas de sitôt de la part du nouveau régent, quoique je me fusse assez insinué dans ses bonnes grâces, pour que dans la seconde année de son règne il eût daigné ajouter trois mille florins à mon ancien traitement.

Quoique j'eusse dès lors beaucoup d'influence dans la marche des affaires étrangères, j'étais cependant bien éloigné de pouvoir les conduire d'après ma façon de voir.[1] Plusieurs autres personnes y influaient autant que moi, et l'Empereur faisait beaucoup d'après ses propres idées, sans consulter personne. Lorsque par ordre de Joseph II je dusse partir pour les Pays-Bas, Spielmann étant le seul qui conféra avec l'Empereur, pour se mettre à couvert de responsabilité, il engagea l'Empereur à assembler quelquefois ses ministres de conférence, qui depuis le ministère du prince Kaunitz n'étaient que des ministres titulaires, qui n'avaient d'autre emploi que celui de lire les rapports des ministres aux cours étrangères, qui ne contenaient que des nouvelles courantes. Jamais on ne leur communiquait aucune affaire d'importance, jamais ils ne voyaient aucune des dépêches qu'on expédiait, jamais on ne demandait leur avis sur rien. Ces ministres de conférence étaient alors le prince Starhemberg, le prince Rosenberg, le vice-chancelier de l'Empire Colloredo et le maréchal de Lascy.

---

[1] Cobenzl galt damals als Anhänger Russlands und Gegner Preussens. Wenigstens sagt der preussische Geschäftsträger César in seinem Berichte vom 22. September 1792 über ihn: ‚Cobenzl, connu autrefois par son attachement au parti russe et ses sentiments anti-prussiens.' Königl. Geheimes Staatsarchiv zu Berlin.



Spielmann obtint donc que cette conférence fut mise en activité, se fit nommer référendaire de la conférence et Collenbach actuaire. Le prince Kaunitz était bien aussi ministre de conférence, mais comme il ne sortait jamais de chez lui, on lui communiquait après coup le protocole de la séance, libre à lui d'exposer son avis en particulier à l'Empereur, s'il en avait envie. Cette conférence, qui dans les derniers jours de Joseph II n'avait été établie que *pro forma,* se trouva telle à l'avénement de Léopold, qui ne la rassembla jamais, mais chacun de ses membres en son particulier se croyait autorisé à lui donner des conseils, et Spielmann nommément allait lui parler quand il voulait, sans ma participation ni celle du prince Kaunitz.

Les Pays-Bas étaient révoltés, la France était en pleine révolution, la paix avec la Porte se négociait, la Prusse, la Russie, l'Angleterre, la Hollande cherchaient à profiter des circonstances du moment pour leurs intérêts. Des députés des Pays-Bas, des émissaires des princes français, des agents envoyés par différentes cours, des émigrés français, des aventuriers de toute espèce, tous obsédaient Léopold tour à tour, chaque individu sans distinction ayant la liberté d'aller lui parler quand il voulait, sûr d'être admis à l'audience, et l'Empereur causait avec tous ces gens avec la même confiance et avec tout aussi peu de précaution qu'avec ses ministres les plus affidés.

Il avait en 1762[1] entrepris un voyage en Italie, pour établir le Grand-Duc Ferdinand[2] à Florence, sans prendre un seul ministre avec lui, et tous les intrigants l'avaient suivi, pour lui arracher des dispositions favorables à leurs vues dans le temps qu'il n'avait à côté de lui personne qu'il pût consulter. De cette façon il était impossible et à moi et au prince Kaunitz de bien conduire les affaires; elles allaient comme elles pouvaient; tâcher de réparer le mieux qu'on pouvait des fautes de toute espèce, était tout ce que nous pouvions faire.

Enfin au mois de mars 1792 une maladie de peu de jours emporta Léopold, et François II monta au trône. Alors

---

[1] Diese Jahreszahl ist ganz irrig und kann nur auf einem argen Schreibfehler Cobenzl's beruhen, denn Leopold II. begab sich im Frühling 1791 nach Toscana.

[2] Leopolds zweitgeborner Sohn.

tout changea de face; le prince jeune et trop peu expérimenté pour avoir de la confiance en ses propres lumières, suivait les conseils de ses ministres, de chacun dans la partie de l'administration qui lui était confiée. J'étais alors comme les autres maître dans les affaires de mon département, traitant tout directement avec le souverain, qui, m'honorant de toute sa confiance, suivait avec docilité mes conseils.

Je suivis le monarque aux couronnements de Francfort et de Prague et fus présent à son entrevue avec le roi de Prusse à Mayence, où le duc régnant de Brunswick, auquel on avait confié le commandement en chef de l'armée combinée, pour faire la guerre à la France, nous mit au fait de son plan d'opération. Le prince Kaunitz alors résolut définitivement de se mettre en repos, et ayant demandé avec instance sa retraite, l'Empereur la lui accorda, en lui laissant tout son traitement, ainsi que l'habitation à l'hôtel des affaires étrangères, et en me chargeant de lui donner connaissance de toutes les affaires, afin que l'Empereur pût dans l'occasion lui demander conseil. Je me trouvais alors, sans changer de titre, seul chef des départements des affaires étrangères, ainsi que de ceux des Pays-Bas et de l'Italie. L'Empereur ajouta 18.000 florins à mon ancien traitement, outre le loyer d'un nouveau logement que je dus prendre, et à la St-André de la même année il me décora de la toison. Ma situation était donc dans ce moment telle que je pouvais la désirer,[1] mais tout se disposait de manière à ce qu'elle dut changer bientôt du tout au tout.

Peu de mois après la mort de Leopold II l'Impératrice Louise le suivit au tombeau, et en mourant elle recommanda beaucoup à l'Empereur de suivre les conseils du prince de Rosenberg, qu'elle connaissait et affectionnait depuis le temps qu'elle l'avait connu ambassadeur en Espagne, et ceux du comte Colloredo, qui avait soigné l'éducation de l'Empereur et de tous ses frères dans leur enfance. Rosenberg me haïssait

[1] In der That berichtete auch der preussische Geschäftsträger César am 20. October 1792 an seine Regierung: ‚J'observe encore que le comte de Cobenzl a gagné beaucoup de terrain, et que dans ce moment-ci il est certainement celui de tous les ministres autrichiens qui influe le plus sur les résolutions politiques du cabinet de Vienne. Il est d'ailleurs très-bien avec le prince de Kaunitz, et communique avec ce dernier sur toutes les affaires importantes.' Geheimes Staatsarchiv zu Berlin.



depuis longtemps, et éloigné toute ma vie de toutes intrigues de cour, pour lesquelles je n'avais aucune aptitude, je n'avais rien fait pour gagner la bienveillance de Colloredo. Avec cela je traitais les affaires de mes départements directement avec l'Empereur, sans jamais y faire prendre part à aucun de ces Messieurs, et ne pensais à rien moins qu'à remettre en activité les défuntes conférences. Cependant le comte Colloredo, qui, n'ayant pu être fait, suivant l'usage des Ajo du prince héréditaire, grand-maître de la cour à son avénement au trône, ni même grand-chambellan, les princes de Starhemberg et de Rosenberg ayant sollicité vivement pour garder leurs places, il fut nommé ministre du cabinet, et par là, comme toutes les affaires du gouvernement aboutissent au cabinet, il se trouva en effet premier-ministre, avec tout le pouvoir sur l'esprit de l'Empereur, que lui donnait la circonstance d'avoir été son gouverneur pendant tout le temps de sa jeunesse.

Le comte Colloredo ne pouvait certainement avoir que des bonnes intentions, mais il n'avait nulle connaissance d'affaires publiques d'aucun genre, l'esprit très-borné et une grande envie de dominer. Le prince de Rosenberg, avec de l'esprit et quelqu'instruction, trop paresseux pour ambitionner un emploi qui exige de l'activité, ne briguant toute sa vie que la faveur, voulait cependant avoir son mot à dire dans les affaires. L'un et l'autre trouvaient par conséquent fort mauvais, que je faisais tout ce qui était de mon ressort, sans leur participation. Ils avaient mis d'abord dans leur intérêt Spielmann, qui allait de temps en temps conférer avec l'un ou l'autre, et parfois ils engageaient l'Empereur à le faire appeler, lorsque ces deux Messieurs étaient avec lui. Mais ses manières brusques leur déplurent, ainsi ils songèrent à se débarrasser de lui aussi bien que de moi.

Deux autres personnages s'associèrent à la cabale; l'un était le comte de Trauttmansdorff qui, se trouvant sans emploi depuis sa retraite des Pays-Bas, voulut reparaître sur l'horizon pour rétablir sa réputation, l'autre était le baron de Thugut qui, sans emploi et sans pension depuis qu'il avait quitté son poste d'envoyé à Naples, avait perdu dans la révolution les fonds qu'il avait placés en France à rente viagère, et désirait d'obtenir nouvellement une place plus ou moins lucrative. Il était ami intime de Spielmann et jouissait tellement de sa

confiance, que celui-ci lui communiquait toutes les affaires les plus secrètes, confidences, dont Thugut profitait, pour aller causer avec M[rs] de Rosenberg et Colloredo, et pour critiquer tout ce qu'on faisait à la chancellerie d'Etat, espérant par là de s'y procurer une place. Ces intrigues ne purent se faire sans qu'on n'en eût vent dans la société. Le prince Starhemberg, le nonce Caprara,[1] le prince Galitzin,[2] le ministre d'Angleterre,[3] celui de Sardaigne,[4] et quelques autres vinrent m'avertir qu'on cabalait contre moi. Je n'y fis point d'attention d'abord, parce que l'Empereur me traitant au mieux, et n'ayant jamais fait la moindre objection à tout ce que je lui proposais, s'y conformant toujours avec exactitude, me faisait croire qu'il était parfaitement content de mes services, et que par conséquent je n'avais nul sujet de craindre d'être culbuté, et puis, parce que bornant mon ambition à bien faire mon devoir, j'étais trop peu attaché à un emploi quelconque, pour vouloir m'y soutenir à l'aide d'intrigues.

Ainsi j'attendais tranquillement mon sort tel qu'il serait, lorsque le 27 février 1793 un billet de l'Empereur m'apprit, qu'il trouvait essentiel au bien de son service de nommer un chancelier des Pays-Bas (notez que dans ce moment l'Empereur n'avait rien des Pays-Bas que la province de Luxembourg, et qu'on faisait seulement marcher une armée pour conquérir les autres provinces sur les insurgés), et que, comme j'étais trop accablé d'affaires pour pouvoir y donner tous mes soins, S. M.

---

[1] Johann Baptist Caprara, eigentlich ein Sprössling der Familie der Grafen Montecuccoli, welcher jedoch den Familiennamen seiner Mutter, der letzten ihres Stammes annahm. Zuerst Nuntius in Cöln, dann in Luzern, erhielt er 1785 das gleiche Amt in Wien. 1792 mit dem Purpur geschmückt, kehrte er 1793 nach Rom zurück und wurde 1801 Legat in Frankreich, wo er das berühmt gewordene Concordat abschloss. Nachdem er 1805 Napoleon in Mailand zum Könige von Italien gekrönt hatte, starb er am 21. Juni 1810.

[2] Fürst Demetrius Galitzin, dreissig Jahre hindurch russischer Botschafter in Wien, wo er auch am 30. September 1793, vierundsiebzig Jahre alt, starb.

[3] Wohl noch Robert Murray Keith. Derselbe wurde zwar im August 1792 abberufen und scheint Wien im September dieses Jahres verlassen zu haben, aber er wurde einstweilen nur durch einen Geschäftsträger, Alexander Straton ersetzt, und erst im Februar 1793 beglaubigte die englische Regierung Sir Morton Eden als ihren Gesandten in Wien.

[4] Der sardinische General der Infanterie Marquis de Brême.

avait nommé le comte de Trauttmansdorff chancelier des Pays-Bas, auquel je devais sur le champ remettre toutes les affaires de ce département. Ceci exécuté, quatre semaines après jour pour jour un autre billet de l'Empereur m'apprit qu'il avait jugé du bien de son service de séparer les affaires de l'Italie du département des affaires étrangères, qu'en récompense de mes longs et fidèles services de vice-chancelier que j'étais, S. M. m'avait nommé chancelier d'Italie, et Mr le baron de Thugut étant nommé directeur du bureau des affaires étrangères, je devais tout au plus tôt lui remettre tout ce qui était relatif à ce département.[1] Dès que j'eusse ce billet, je fus le porter

[1] Eine in dem Geheimen Staatsarchive zu Berlin befindliche chiffrirte Depesche César's vom 21. März 1793 gewährt interessante Aufschlüsse über die Bewegungen, welche der Enthebung Cobenzl's von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten vorhergingen. Es heisst darin: En confirmation de ce que j'ai eu l'honneur de rapporter dans mon très humble rapport précédent sur l'inquiétude croissante que cause ici le retard de la communication de la cour de Russie, j'ajoute encore qu'on met à la charge du comte de Cobenzl la situation embarrassante où se trouve l'Autriche vis-à-vis de ses deux alliés, et qu'on lui reproche surtout d'avoir par les dernières instructions à l'ambassadeur autrichien en Russie donné carte blanche sur les affaires de Pologne aux deux cours de Berlin et de Pétersbourg, sans prévenir même par un acte formel et signé toute négociation particulière entre ces deux cours. Je sais, que dans la dernière conférence le vice-chancelier a été exposé à des sorties très-vives, particulièrement lorsqu'on l'a pressé d'articuler d'une manière précise les nouvelles limites, dont on était convenu avec V. M. et la Russie. Le comte de Cobenzl, très-embarrassé, a fini au grand étonnement du Conseil Impérial, que jusqu'ici il ne s'agissait pas encore d'acquisitions, mais d'une simple occupation en Pologne, et que par conséquent il n'y avait aussi encore rien d'arrêté définitivement à ce sujet. Le même soir ce ministre a porté des plaintes amères au comte de Rasoumowski* sur la conduite de sa cour envers celle de Vienne, son ancienne alliée, en lui récapitulant en même temps les immenses sacrifices que l'Autriche avait faits en faveur de la cour de Russie pendant la dernière guerre contre les Turcs. Cet ambassadeur, qui a pris une grande défiance du chevalier Eden, jusqu'à le soupçonner même d'exciter et d'entretenir l'humeur du cabinet autrichien contre la convention de Pétersbourg, et qui est en outre l'ami personnel du comte de Cobenzl, en est fort peiné et m'a dit en propres termes, qu'il attendait son courrier avec la convention comme le Messie. L'inquiétude qu'on prend ici à ce sujet, et l'affectation avec laquelle on paraît s'en prendre aux

* Der Nachfolger des Fürsten Galitzin.

dans la chambre de Spielmann, pour lui apprendre que j'étais renvoyé du département. Spielmann tout surpris me dit, qu'il était renvoyé également, et mis en repos avec une pension, témoin un billet de l'Empereur, qu'il venait de recevoir au même instant.

Le projet des Messieurs de la cabale avait été d'abord de ne déplacer que Spielmann pour mettre à sa place Thugut, qui devait traiter les affaires avec eux et l'Empereur, en me laissant à ma place uniquement pour figurer. Mais Thugut, dès qu'il fut résolu directeur du bureau, déclara qu'il ne pouvait l'accepter à moins que je ne sorte du département, prétextant que je ne lui avais jamais été favorable (ce qui était absolument faux), qu'il aurait les mains liées au point de ne pouvoir travailler d'après sa manière de voir, et que beaucoup moins il serait à même de soumettre ces idées à M[rs] de Colloredo et

---

personnes qui ont négocié l'affaire des indemnités avec le ministère de V. M., pourrait faciliter les vues du parti Colloredo, dont l'influence marquée semble devenir de plus en plus prépondérante. Il est question d'un grand revirement dans la chancellerie d'Etat. Sans pouvoir garantir encore l'exécution, qui, vu la marche peu ferme du gouvernement, peut être chängée d'un jour à l'autre, je crois cependant devoir marquer, qu'il ne s'agit de rien moins que de la retraite du comte de Cobenzl, du baron de Spielmann et de deux autres conseillers, les barons de Lederer et de Krufft. Rien n'est décidé au sujet du baron de Spielmann, qui, dit-on, sera nommé conseiller privé et employé au conseil d'Etat, mais qui facilement pourrait se maintenir dans son poste, surtout s'il trouvait moyen de réparer d'une manière ou d'autre la prétendue négligence du vice-chancelier, de ne pas avoir assuré à l'Autriche et par écrit la garantie et l'assistance efficace de V. M. et de l'Impératrice de Russie sur l'article des indemnités. J'en crains d'autant plus pour le comte de Cobenzl, qui, dit-on, sera remplacé par le comte de Wildschek, plénipotentiaire de l'Empereur, auquel il succéderait à son tour. Ce qui est encore tout-à-fait incertain, c'est la nomination d'un chancelier d'Etat, à laquelle place le comte de Trauttmansdorff pourrait seul parvenir. Le prince Kaunitz n'y mettra pas obstacle: il affecte même publiquement d'être indifférent et au-dessus de toutes les intrigues; il se dédommage en même temps par des propos piquants contre le gouvernement actuel, et toute son influence se réduit d'ailleurs aux avis qu'il donne par écrit, et qu'on entend quelquefois sur les affaires politiques majeures. Il doit avoir soutenu dans celui qu'il a donné sur la conférence dont j'ai parlé l'ordinaire passée, que la possibilité politique d'une convention séparée entre la Prusse et la Russie sur les affaires de Pologne était une faute impardonnable du cabinet autrichien. . . .'

Rosenberg, qui devaient exclusivement le diriger dans sa conduite. Or le premier pas étant fait, il ne lui coûta pas beaucoup de peine à obtenir encore le second; je fus renvoyé sans réplique, et Thugut, au lieu de directeur du bureau, déclaré ministre des affaires étrangères. Voilà donc mon activité réduite aux seules affaires de la Lombardie, et mon traitement à ce qu'il avait été avant que le prince de Kaunitz n'eut obtenu sa retraite.

Ce changement de mon sort ne m'affligea guère. Les affaires politiques de l'Europe se trouvaient dans un état si critique, qu'il n'était pas bien malheureux de n'être pas obligé de s'en mêler. Le département d'Italie me donnant peu à faire,[1] je pouvais donner plus de temps à mes fantaisies, et dès la même année je profitais de mon loisir pour aller faire une visite de quelques semaines à mon père à Gorice, qui s'y trouvait alors seul avec ma sœur aînée, ma mère étant morte au mois de juin de la même année, et l'année précédente mon frère était mort à Aichstädt. Une année avant mon frère, c'est-à-dire en 1791 était déjà morte au mois d'octobre ma tante Stürgkh, et en novembre ma sœur Jeannette, chanoinesse d'Andenne. Cette dernière, avec une bien chétive figure, était une personne de beaucoup d'esprit et de talents. Sortie du couvent, dans lequel l'éducation ne tendait qu'à la piété, ayant trouvé dans la maison paternelle un bon et copieux choix de livres, elle fit de la lecture sa principale occupation, qu'elle reprit et

---

[1] Auch César deutet auf die schon in der Einleitung erwähnten Gerüchte hin, welche damals über Cobenzl im Umlaufe waren. Er schreibt am 20. November 1793 an seine Regierung: ‚Le comte de Cobenzl est dans une disgrâce marquée. Les bruits absurdes qui ont couru sur son sujet, et qui ont été insérés même dans les gazettes étrangères, l'ont engagé à conserver son poste, qu'il pensait résigner. On assure que c'est le baron de Thugut lui-même qui l'a décidé à y rester. On ne le voit que rarement dans le monde.' Geheimes Staatsarchiv zu Berlin. Auch die von Emanuel Greppi — Turin 1882 — veröffentlichten Lettere politiche dell' Abate Casti scritte da Vienna nell' anno 1793 enthalten sehr bemerkenswerthe, wenn auch vielleicht nicht immer ganz verlässliche Mittheilungen über die Zustände am Wiener Hofe in dem genannten Jahre. Von Philipp Cobenzl wird darin häufig und nicht gerade in günstigem Sinne gesprochen, und auch der zu jener Zeit über ihn verbreiteten nachtheiligen Gerüchte geschieht Erwähnung, jedoch nicht ohne sie schliesslich gleichfalls als grundlos zu bezeichnen.

continua après avoir fait un court séjour à Andenne, pour se mettre en possession de sa prébende, préférant à tout autre avantage celui de tenir compagnie à notre vieux père, qui se plaisait beaucoup dans sa société, aussi bien que notre mère. Par son application non-seulement elle acquit beaucoup de connaissance de littérature, elle apprit aussi à très-bien écrire en français, en italien, et nommément en allemand, dans laquelle langue elle fit différents petits ouvrages de poésie, qui étaient fort goûtés de l'abbé Denis,[1] avec lequel elle entretenait une correspondance suivie.

Mon frère aussi avait beaucoup d'instruction et s'était formé à Aichstädt une fort jolie collection de livres, qui m'est revenue après sa mort. Il avait de l'esprit, une grande honnêteté de caractère et de l'aptitude aux affaires.

Deux fois il a balancé l'élection des Princes-Evêques d'Aichstädt. Les hommes les plus distingués parmi ses confrères par l'esprit et les talents étaient pour lui, mais ils ne faisaient comme en tout corps de communauté que la minorité, et la grande majorité ne donnait jamais sa voix à celui, qui avait le plus de mérite, mais à celui sur l'amitié duquel chacun pouvait le plus compter.

N'ayant que les affaires d'Italie à soigner, je profitais de mon loisir pour habiter tous les étés dans ma maison de campagne, et en automne je fus trois années de suite faire une visite de quelques semaines à mon père à Gorice. Mais l'année 1796 les mauvais succès de notre guerre en Italie ayant rapproché l'ennemi de l'état vénitien, non-seulement je n'entrepris pas ce voyage, mais même je pressais fort mon père à s'éloigner tout doucement de Gorice et à se retirer vers ses terres en Carniole, prévoyant que les Français ne tarderaient guère à arriver dans nos provinces d'Allemagne. Cependant mon père, étant fort vieux et faible, différait d'un jour à l'autre à se mettre en voyage, jusqu'au mois de mars 1797, que partant de Gorice, lorsque notre armée était en pleine retraite, il y fit une course très-fatigante au milieu de la bagarre pour arriver sain et sauf à son château de Reifnitz, en compagnie de ma sœur et de quelques domestiques.

[1] Der bekannte Dichter und Bibliograph Michael Denis, 1729 geboren, starb er als erster Custos der Hofbibliothek am 29. September 1800.

Avant de partir il avait expédié à Vienne en plusieurs caisses à ma réquisition les papiers les plus intéressants des archives de notre famille. En attendant Napoléon Bonaparte avec son corps d'armée avançant de proche en proche, se trouva dès le printemps à Leoben, menaçant de venir droit sur Vienne. Alors on fit à la hâte quelques batteries à une petite distance de la capitale, avec une sorte de camp retranché, pour opposer à l'ennemi quelque résistance, et quiconque n'avait rien à faire à Vienne, eut ordre de partir. Me trouvant dans ce cas, je fis d'abord passer à mes chevaux avec une voiture les ponts du Danube, ainsi qu'un chariot avec mes papiers et les plus précieux de mes effets, ayant loué pour cela une remise et une couple de chambres dans une auberge au-delà des ponts, restant moi-même à Vienne, attendant la dernière extrémité, et le comte de Schönborn[1] étant mon ami intime, je lui demandais la permission d'aller m'établir pour quelques jours dans son château de Schönborn, qui n'est qu'à trois postes au-delà du Danube, sur la route de la Bohême. Tout étant ainsi disposé, et ne pouvant obtenir à Vienne ni des chevaux de poste ni un voiturier, je pris un fiacre seulement pour passer les ponts et me rendre ensuite à pied à l'endroit où j'avais mes chevaux, avec lesquels je me rendis tout doucement au château de Schönborn.

C'était le dimanche de Pâques. Le lendemain passa sur la même route la jeune princesse de Lobkowitz,[2] pour aller en Bohême avec la princesse Schwarzenberg, sa mère,[3] et deux de ses sœurs;[4] mais arrivées à Hollabrunn, une poste au-delà de Schönborn, ces dames furent obligées de s'arrêter, Mme de Lobkowitz sentant des douleurs d'accouchement, et la nuit elle accoucha en effet dans une mauvaise auberge. La comtesse

[1] Franz Philipp Joseph Graf Schönborn, 1768 geboren, 1789 mit Gräfin Sophie von der Leyen vermält, starb 1841.

[2] Caroline, 1775 geboren, 1792 mit dem Fürsten Franz Joseph Lobkowitz, dem bekannten Musikfreunde vermält, brachte, nachdem sie zwei Töchter geboren hatte, am 13. April 1797 ihren ältesten Sohn Ferdinand zur Welt. Sie starb 1816.

[3] Die Witwe des im Jahre 1789 verstorbenen Fürsten Johann Schwarzenberg, Eleonora, geborne Gräfin Oettingen. Sie starb am 25. December 1797.

[4] Wahrscheinlich Therese, 1780 geboren und 1801 mit dem Landgrafen Friedrich von Fürstenberg vermält, und Eleonora, 1783 geboren, Canonissin zu Essen.

de Hatzfeldt,[1] qui avait pris la même route, s'y arrêta également pour être de quelque secours et tenir compagnie à ces dames. J'allais quelquefois de Schönborn faire une visite à ces dames, et quelquefois allant avec mes chevaux jusqu'aux bords du Danube, je passais la rivière en bateau, puis je montais à pied à ma montagne et y restais un jour ou deux pour voir ce qui se passait, et m'informer jusqu'où l'ennemi était avancé, après quoi je retournais de la même façon à Schönborn, y attendre les événements, toujours prêt à continuer au besoin mon chemin vers la Bohême ou la Moravie.

Ce train dura environ trois semaines, au bout desquelles le marquis de Gallo,[2] envoyé par notre cour à Leoben, signa avec le général Bonaparte des préliminaires de paix. Alors ayant quitté le château de Schönborn, je revins avec mon bagage à ma montagne.

En conséquence de ces préliminaires les Français s'étant retirés dans l'état vénitien, mon père retourna à Gorice, après avoir séjourné trois mois à Reifnitz. Après ce petit voyage, vieux et faible comme il était, il baissa de plus en plus, et termina enfin sa vie à la mi-octobre dans la 82me année de son âge.

Mon cousin Louis ayant alors été rappelé par forme de congé de Pétersbourg, il fut envoyé à l'armée française pour négocier la paix. Il la signa à Campo Formio pour l'Autriche et passa ensuite de là à Rastatt pour négocier la paix entre la France et l'Empire d'Allemagne. Cette négociation dura jusqu'à la fin de juillet 1798, au bout de laquelle il eut la toison et fut renvoyé à son poste à Pétersbourg, où Mme de Rumbeke, sa sœur, avec son mari le suivirent à la fin de l'année.

Mon père étant mort, je pris sur moi non-seulement l'administration du bien qu'il m'avait laissé en héritage, mais aussi celle du bien de mon cousin Louis, qui n'a jamais su s'occuper le moins du monde de ses affaires domestiques.

---

[1] Die Witwe des im Jahre 1793 verstorbenen Staatsministers Karl Friedrich Grafen von Hatzfeldt, Caroline Friederike, geborne Gräfin Ostein.

[2] Marzio Mastrilli Marchese di Gallo, 1753 zu Palermo geboren, damals Botschafter des Königs Ferdinand von beiden Sicilien in Wien.

Toutes les terres étaient alors affermées, je ne pouvais donc rien y faire, que faire rentrer les prix des baux et me débattre avec les fermiers pour toutes les déductions qu'ils prétendaient y faire à titre de dommages causés par la guerre. J'avais tout le temps de m'occuper de pareilles affaires et de m'amuser le reste du temps à ma campagne en été, et dans ma bibliothèque en hiver, toute mon activité de chancelier d'Italie ayant cessé en 1797 par la perte de la Lombardie. Elle avait été à la vérité reconquise en 1798, mais la guerre continuant, le pays n'était gouverné que militairement par le commandant de l'armée.

Lorsque par le traité de Campo Formio nous eûmes l'état vénitien à la place de la Lombardie, je m'attendais à rentrer en activité, en changeant seulement de province. Mais le baron de Thugut, pensant qu'il pourrait tôt ou tard quitter le portefeuille des affaires étrangères, voulut se ménager le gouvernement de ces nouvelles provinces pour une place de retraite, en conséquence de quoi au mois de mai 1799 un décret impérial m'apprit que je n'étais plus chancelier d'Italie, et que le gouvernement de ce pays était attribué au baron de Thugut. Pour me consoler de ce dernier congé, je fus incorporé au conseil d'Etat des affaires internes, et à mon titre brillant de ministre de conférence fut ajouté celui de ministre d'Etat.

Ainsi en fait de titres rien ne me manquait, j'étais même parvenu au *non plus ultra,* mais mon influence dans les affaires d'Etat n'en était pas plus grande, car en ma qualité de ministre de conférence on ne conférait jamais avec moi, ni ne me communiquait jamais rien de ce qui eut rapport aux affaires étrangères, et en ma qualité de ministre d'Etat on ne me communiqua que pendant quelques mois les affaires internes, qui circulaient parmi les membres du conseil d'Etat. Au bout de ce temps le comte de Kolowrat,[1] ministre dirigeant, représenta à l'Empereur qu'un ministre d'Etat de plus en activité était une chose fort inutile, ne faisant qu'allonger un peu la marche des affaires, et on cessa de m'envoyer les papiers en circulation. Si j'avais voulu faire quelque démarche, je m'y serais soutenu aussi bien que le comte de Zinzendorf,[2] qu'on avait aussi voulu

---

[1] Der schon früher, zuerst Seite 20 erwähnte Graf Leopold Kolowrat führte damals den Titel: Oberster Directorial-Minister.

[2] Der schon so oft genannte Graf Karl Zinzendorf.

exclure, mais qui s'y maintint, en se donnant bien du mouvement. Au lieu de cela, je me le suis tenu pour dit, et n'ayant nul désir de servir dans le temps que le souverain ne montrait aucune envie de se prévaloir de ma bonne volonté, je me tins tranquille, très-content d'être considéré comme un ancien employé, auquel on avait donné ses invalides, et qui pouvait désormais jouir en repos d'une pension qui lui était assignée.

Dans ce temps Mr de Thugut commençait à être fatigué du travail qu'exigeait le département des affaires étrangères. Il avait aussi eu quelque dégoût, ne sympathisant pas avec l'archiduc Charles, qui ne l'aimait pas plus qu'il n'aimait le comte Colloredo. Il fit alors nommer ministre des affaires étrangères mon cousin Louis, revenu du congrès de Campo Formio, déclarant cependant, que lui, Thugut, continuerait à en faire les fonctions tant que Louis Cobenzl serait occupé ailleurs. Aussi dès que cette nomination était faite, M^r le nouveau ministre des affaires étrangères fut envoyé à Rastatt, pour y négocier la paix.

Après huit mois de négociations inutiles, le congrès se sépara, et la guerre ayant recommencé, mon cousin, au lieu d'aller occuper son poste à Vienne, fut nouvellement envoyé à son poste d'ambassadeur en Russie, où il se rendit vers la fin de l'été de 1798, comme il a déjà été dit plus haut. Il y resta toute l'année 1799 avec beaucoup de désagréments, étant tout aussi mal traité par Paul I, qu'il avait été bien traité par Catherine. Il y fit aussi une grave maladie, ce qui l'engagea à demander son rappel, et l'ayant obtenu au printemps 1800, il vint d'abord à Vienne et passa de là aux bains de Carlsbad, pour y soigner sa santé.

La guerre continuait toujours jusqu'à ce qu'au mois d'octobre on fût convenu d'un nouveau congrès pour traiter de la paix à Lunéville, et mon cousin Louis fut nommé pour y aller comme plénipotentiaire impérial. S'y étant rendu, Joseph Bonaparte, qui s'y trouvait de la part de la France, l'engagea à venir avec lui pour quelques jours à Paris, conférer avec Napoléon, qui était alors premier consul de la nouvelle république. Dès qu'ils furent retournés à Lunéville, les négociations continuèrent, et enfin la paix fut signée au mois de février 1801.

Pendant cet intervalle Colloredo et Thugut s'étaient presque repentis d'avoir fait nommer Louis au ministère des affaires

étrangères. Thugut n'aurait pas été fâché de rester encore quelque temps en place, et d'un autre côté Trauttmansdorff, qui se mêlait de tout, se flattait pouvoir l'acquérir. J'avertis Louis, qu'il se formait une cabale contre lui, et le pressais à accélérer son retour à Vienne. Mais à peine que le traité fût signé à Lunéville, on le pressa de la part du gouvervement français de venir passer encore quelques jours à Paris, et de Vienne il reçut aussi l'ordre de s'y rendre, pour y traiter de différentes petites affaires, qui n'étaient pas encore terminées. On lui fit même sentir qu'il pourrait être de sa plus grande convenance d'y rester comme ambassadeur, pour venir ensuite plus tard occuper la place de vice-chancelier à Vienne, à laquelle il avait déjà été nommé. D'un autre côté Trauttmansdorff représentait à l'Empereur et à Colloredo, que Thugut était devenu extrêmement odieux à Paul I, que Cobenzl aussi en avait été fort mal traité la dernière année de son séjour à Pétersbourg, et que par conséquent un troisième pourrait mieux convenir au ministère des affaires étrangères qu'aucun des deux, s'offrant d'en faire les fonctions en attendant que l'Empereur fît un choix. Alors Louis sentant à quoi tout cela visait, écrivit très-respectueusement à l'Empereur et énergiquement à Colloredo, qu'il n'avait plus rien à faire à Paris, que ce qui restait à traiter, étaient des affaires de longue haleine, dont pourra être chargé le futur ambassadeur, et qu'ainsi il demandait à pouvoir se rendre à sa place à Vienne, la seule qui pouvait désormais lui convenir, priant que l'Empereur voulût lui accorder sa retraite absolue au cas qu'il ne le trouvât plus propre à la place, à laquelle il avait été nommé. Sur cela Thugut demanda définitivement sa retraite, qui lui fut accordée avec 12.000 fl. de pension et la donation d'une terre en Hongrie, et le portefeuille fut donné *ad interim* au comte Trauttmansdorff jusqu'à l'arrivée de Louis, auquel on écrivit, qu'on nommerait incessamment un ambassadeur pour Paris, et que dès que celui-ci y serait arrivé et aurait pris de lui même ses instructions, il n'avait qu'à venir occuper à Vienne la place qui l'attendait.

On songea ensuite au choix d'un agent diplomatique à envoyer à Paris, et comme on était convenu verbalement avec la république, qu'on s'enverrait réciproquement des ministres du second ordre, le choix tomba sur le baron de Buol, qui avait été en dernier lieu ministre d'Autriche à la diète de

Ratisbonne,[1] mais je ne sais pourquoi ce choix ne plût pas au premier consul, qui fit annoncer à Vienne, que Mr de Champagny y viendrait avec le caractère d'ambassadeur. Alors on se vit dans le cas de nommer également un ambassadeur, et la place fut proposée à Mr de Trauttmansdorff qui pria fort d'être dispensé de l'accepter. On voulut cependant y envoyer quelqu'un qui ne fût pas neuf dans la carrière politique, et c'est ce qui fit tomber le choix sur moi, ajouté à la considération, que personne ne s'entendrait mieux que moi avec le nouveau vice-chancelier, mon proche parent.

J'ai quelque soupçon peut-être mal fondé, que ce fut Thugut, qui en donna l'idée au comte Colloredo. Je fus tout effrayé, lorsque celui-ci, m'ayant mandé chez lui, m'en fit la proposition au nom de l'Empereur. Ce poste n'avait pas l'air de pouvoir être bien agréable. La république fumait encore de l'incendie mal éteint de la plus horrible révolution. La paix avait été faite comme les Français l'avaient voulu, au plus grand préjudice de l'Autriche et de l'Empire germanique. L'harmonie entre les deux Etats n'avait pas l'air d'être rétablie d'une manière bien solide; il restait matière à des violents débats entre les deux gouvernements, et celui de la France ne se montrait pas d'un esprit bien conciliant. Je devais donc m'attendre, que ma position serait fatigante et pénible, et j'avais d'autant plus de peine à m'y résoudre, que je m'étais habitué depuis six ans à avoir très-peu à faire et à savourer les douceurs d'une vie tranquille. Cependant je sentais, que je n'étais pas encore assez vieux et cassé pour pouvoir exiger, que l'Empereur me laissât jouir tranquillement d'une bonne pension sans rien faire dans le temps que j'étais encore en état de travailler, et la circonstance, que le ministre dirigeant les affaires étrangères était mon cousin Louis, acheva à me déterminer, après une légère défense, à me soumettre avec résignation aux ordres de l'Empereur. Louis fut aussi surpris que bien aise, lorsqu'il apprit ma nomination par une lettre, dans laquelle je le prévins

---

[1] Karl Rudolph Freiherr von Buol, 1763 geboren, war 1796 bevollmächtigter Minister beim niedersächsischen Kreise und wurde, 1805 in den Grafenstand erhoben, nach Errichtung des Deutschen Bundes der erste Gesandte Oesterreichs am Bundestage. 1822 trat er von diesem Posten mit dem Titel eines Staatsministers zurück und starb 1834.



en même temps, que pour qu'il ne tardât pas à entrer dans son poste, j'allais sur le champ me rendre à Paris, où nous pourrions convenir des instructions, dont je devais être pourvu, pour m'acquitter de ma commission le mieux que faire se pourra. Ainsi dès que je me fusse pourvu du nécessaire pour le voyage, je partis pour Paris où j'arrivais le premier de septembre, et je descendis à l'hôtel garni de Châtillon, propriété du restaurateur Meot, où Louis était logé, et où il avait aussi arrêté un logement pour moi.

A cette époque la France se disait encore république, et dans son calendrier nouveau style on était au 20 du mois de Fructidor année XI. C'était par le mois *Vendémiaire,* qu'à l'équinoxe d'automne commençait l'année XII, précédée de cinq jours supplémentaires.

Louis ne resta à Paris avec moi que peu de jours pour se trouver à la mi-septembre à Vienne, où la cabale contre lui avait fait des grands progrès depuis mon départ. Trauttmansdorff, qui avait le portefeuille *ad interim* depuis la retraite de Thugut, fit l'impossible pour le garder. On employa toute sorte de moyens pour perdre Louis dans l'esprit de l'Empereur et dans celui de l'archiduc Charles, qui influait beaucoup sur les dispositions de son frère.

Comme on ne pouvait alléguer aucun motif plausible pour ôter à Louis la place à laquelle il avait déjà été nommé, on en vint à l'idée de créer deux vice-chanceliers, en partageant les cours entre Louis et Trauttmansdorff. A quelque poste avant Vienne Louis reçut une lettre du comte Colloredo, dans laquelle on lui disait de la part de l'Empereur, qu'en arrivant à Vienne il ne devait pas mettre pied à terre à l'hôtel de la chancellerie. Enfin pour combiner le pour et le contre, et contenter tant bien que mal tout le monde, il fut réglé que le comte Colloredo serait ministre des affaires étrangères en chef, que Louis serait vice-chancelier en sous-ordre, et qu'il y aurait un conseil de conférence, dont Trauttmansdorff serait membre. Les autres membres de ce conseil sous la présidence immédiate de l'Empereur étaient l'archiduc Charles, le comte Colloredo, le comte Kolowrat, ministre dirigeant des affaires internes, et Louis, chacun de ces Messieurs amenant avec lui un conseiller référendaire, c'est-à-dire l'archiduc pour les affaires militaires, Kolowrat pour les affaires de l'intérieur, et Louis pour les affaires étran-

gères. A ce conseil devaient être rapportées toutes les affaires majeures tant de l'intérieur que de la politique extérieure. Tous les ambassadeurs et ministres près les cours étrangères eurent ordre de faire leurs rapports au comte Colloredo, qui signait conjointement avec Louis les dépêches, qui leur étaient adressées. Les conférences devaient se tenir une fois par semaine.

Louis, après y avoir été une fois ou deux, trouvant que pour lui, qui n'entendait rien aux affaires de l'intérieur, les conférences étaient une grande perte de temps, n'y alla plus, que lorsqu'il voulait y apporter quelqu'objet relatif aux affaires extérieures, ce qui arrivait rarement, parce qu'on n'y apportait que des objets, qui pouvaient être communiqués à tout le monde; tout ce qui exigeait du secret, n'était concerté qu'entre lui, le comte Colloredo et quelquefois l'archiduc. D'après cet arrangement Louis n'allait jamais parler à l'Empereur, qu'après avoir concerté avec Colloredo ce qu'il avait à lui dire. Cette gêne apparente n'en était pas une réelle pour Louis, car comme Colloredo n'entendait rien aux affaires, il trouvait toujours parfait tout ce que Louis proposait, de sorte que celui-ci n'était pas du tout gêné dans son ministère, et comme il était souple et insinuant, il sut bientôt gagner toute la confiance de Colloredo, dont dépendait celle de l'Empereur. Seulement lorsque les affaires avaient du rapport avec le département de la guerre, il y eut souvent des débats avec l'archiduc, qui haïssait mortellement Colloredo comme il avait haï Thugut, et dont Louis aussi ne put jamais gagner la faveur.

Quant à moi, après avoir fait des connaissances, et avoir formé l'état de ma maison, je me trouvais assez bien à Paris, à mon travail près, qui était pénible et désagréable, ne pouvant réussir en rien de tout ce que ma cour désirait. Hors de cela pour moi personnellement on avait beaucoup d'indulgence tant à la cour que dans le ministère, et particulièrement M[r] de Talleyrand, ministre des relations extérieures, malgré les vives disputes que j'eus souvent avec lui par rapport aux intérêts de ma cour, en agissait envers moi de la manière la plus amicale. J'allais dîner chez lui familièrement, quand je voulais, lorsqu'il était en famille avec les habitués de sa maison. Dès les premières semaines de mon séjour à Paris, étant allé faire une visite de quelques jours à son frère au château de Rhoni

en Normandie,[1] il m'engagea à aller avec lui. Près d'une maison qu'il avait louée à Auteuil, pour y passer l'été, il m'engagea à prendre un petit logement dans le voisinage, pour être à portée de lui. Une autre année, qu'il avait loué la plus belle des maisons à Neuilly, il fit arranger un petit logement pour moi dans un pavillon séparé. Lorsqu'il avait acheté la terre de Valençay dans le Berry, il m'engagea à y aller passer une quinzaine de jours avec lui, enfin en toute occasion il a eu envers moi des procédés dignes de toute ma reconnaissance.

Napoléon aussi me traitait avec bonté, lorsqu'il n'avait pas une dent contre ma cour. Une fois même il m'invita à courre le cerf avec lui, en me fournissant des chevaux de son écurie, faveur insigne, dont aucun de mes collègues n'avait jamais été honoré. Madame Bonaparte aussi me traitait fort bien comme amateur de botanique et jardinage, et de Joseph Bonaparte j'eus aussi tout lieu d'être satisfait en différentes occasions dans lesquelles j'eus à traiter avec lui. J'étais bien avec tous mes collègues du corps diplomatique, et j'avais formé des liaisons intéressantes avec plusieurs personnes de l'ancien et du nouveau régime. Avec cela le local de Paris me plaisait beaucoup, et les galéries du Louvre et le jardin des plantes me fournissaient beaucoup d'amusement dans mes heures de loisir, si bien que je n'avais nul besoin de la ressource des spectacles que je ne fréquentais que fort rarement, donnant aux arts et à la société tout le temps que je n'avais pas à travailler chez moi.

C'est ainsi qu'après avoir mené pendant longues années une vie très-retirée, je me trouvais engagé dans un genre de

[1] Der jüngere Bruder des Ministers Talleyrand war Graf Archambault, später Herzog von Périgord. Durch seine Heirat mit Fräulein von Senozan, letztem Sprössling in weiblicher Linie des unter Heinrich IV. so berühmten Ministers Maximilian Baron de Rosny, später Marquis de Bethune und endlich Herzog von Sully wurde Graf Archambault von Périgord Besitzer des berühmten Schlosses Rosny, wo Sully geboren wurde; es liegt am linken Ufer der Seine bei Mantes, im französischen Departement Seine et Oise. Nach den Memoiren der Frau von Remusat (I, 253) soll Graf Archambault im Jahre 1803 dorthin exilirt worden sein, weil er sich weigerte, seine Tochter mit Eugen Beauharnais, dem nachmaligen Vicekönige von Italien zu verheiraten, und sie lieber mit dem Grafen Noailles vermälte. Die Herzogin von Berry gründete in Rosny ein Hospiz.



vie, qui pour être tout nouveau pour moi, ne m'était cependant rien moins que désagréable. Le climat doux de Paris aussi me convenait beaucoup. A Vienne le ministre, dont je dépendais, était mon proche parent, mon intime ami, dont j'avais jadis soigné l'éducation, et dont je soignais encore les affaires domestiques. Enfin je me trouvais si bien dans ma position, que je n'avais autre chose à désirer, si non que les deux gouvernements se fussent trouvés en relation amicale entre eux, ce qui n'était pas possible, les vues étendues de Napoléon n'étant nullement combinables avec les intérêts de ma cour. Cependant je me flattais, que tôt ou tard on parviendrait à s'entendre, et qu'on n'en viendrait jamais à une rupture. Dans cette supposition, ne doutant pas que Louis saurait assez bien se soutenir dans la confiance de Colloredo pour se maintenir longues années en place, et me paraissant impossible que Colloredo pût jamais être désarçonné, j'avais formé le projet de passer le reste de mes jours à Paris, sauf quelques séjours que j'espérais pouvoir faire de loin en loin à Vienne par congé.

A cette époque Napoléon sous le titre modeste de Premier Consul de la république française jouissait en effet d'un pouvoir plus étendu de celui, dont aucun monarque de la dynastie des Bourbons n'a pu se vanter, s'étant donné à la révolution du 18 brumaire pour compagnons dans le consulat deux sujets,[1] qui se contentaient de figurer et de s'assurer d'un gros revenu, en se prêtant sans contradiction à toutes ses volontés. Maître d'une armée formidable, aguerrie par lui-même, glorieuse de ses succès et commandée par des généraux, ses anciens compagnons d'armes, qui lui étaient tous dévoués, devant uniquement à son élévation la brillante fortune, dont ils jouissaient, et dont la conservation dépendait de celle de leur bienfaiteur, il était par là maître également du trésor public, qui lui fournissait le moyen de décider en sa faveur l'esprit de tous ceux qu'il trouva propres à être employés dans le maniement des affaires, et de rendre inactifs, en les comblant de bienfaits, ceux qui, n'étant pas de son avis, auraient eu assez de crédit dans le public pour pouvoir s'opposer avec succès à ses vastes desseins. Le sénat, le corps législatif et le tribunal puissamment influencés par lui, et composés en grande partie de ses créatures, n'étaient

[1] Cambacérès und Lebrun.



munis que pour la forme du pouvoir nécessaire à mettre des bornes à la puissance consulaire. Lui-même possédant les qualités d'esprit et l'instruction nécessaires pour jouer un grand rôle, avec un caractère entreprenant et point trop scrupuleux sur le choix des moyens, méditait dès lors profondément son vaste plan, qu'il suivit pas à pas avec la plus grande dextérité, une constance inébranlable et une infatigable activité, parfaitement secondé par un grand nombre de gens habiles, compagnons de sa fortune.

Les choses ainsi disposées, il sut s'élever par degré au plus haut sommet de la fortune avec une rapidité sans exemple, s'étant fait nommer d'abord Consul à vie, peu après Empereur des Français, ensuite Roi d'Italie, et enfin Chef de l'Empire germanique,[1] plaçant ses frères sur des trônes dépendants de sa couronne, et étendant sa domination des bords de l'Elbe jusqu'à l'océan occidental, et de la pointe de la Calabre jusqu'à la mer d'Allemagne.

Tout cela s'effectua à peu près dans l'espace des cinq années de mon ambassade à Paris, son heureuse étoile ayant constamment secondé ses desseins par la maladresse, l'égoïsme impolitique et la jalousie réciproque de tous les gouvernements de l'Europe, fautes auxquelles la France devait ce degré de force et de puissance, que Napoléon trouva déjà à son avénement au consulat, et dont il sut après cela tirer un si grand parti.

A mesure que tous ces événements se préparaient de loin, j'étais assez instruit de ce qui se passait, pour en prévenir ma cour dans mes rapports. C'était tout ce que je pouvais faire, car dans tout ce que j'étais chargé de négocier, il n'y avait pas moyen d'obtenir le moindre succès. En mai 1804 Napoléon ayant été reconnu Empereur, je fus muni de nouvelles lettres de créance à cet effet. Lorsque ces lettres m'arrivèrent, Napoléon se trouvait au camp de Boulogne sur mer, et devant passer de là à Aix la Chapelle pour voir ses acquisitions sur la rive gauche du Rhin, j'eus ordre de m'y rendre pour présenter mes lettres.

Cette commission terminée, et Napoléon ayant pris la route d'Aix la Chapelle sur Strasbourg pour retourner à Paris, je fis une petite excursion à Spaa, puis ayant obtenu la permission d'aller voir le camp de Boulogne et les autres dispositions faites sur

[1] Dies doch nur im uneigentlichen Sinne als Protector des Rheinbundes.

la côte, relatives au projet d'une descente en Angleterre, je fus par Liége, Maestricht et Bruxelles à Calais, d'où je longeais la côte par Boulogne, Dieppe et Caën jusqu'au Havre, pour me rendre de là par Rouen à Paris.

La même année 1804 Pie VII étant arrivé à Paris vers la fin de novembre, j'assistais au couronnement de Napoléon, qui eut lieu avec un grand appareil le 2 de décembre.

Vers la fin de mars 1805 le pape retournant à Rome, Napoléon entreprit en même temps son voyage en Italie pour s'y faire couronner roi avec la couronne de Lombardie. N'ayant pendant son absence rien à faire à Paris, je profitais de ce loisir pour voir la Hollande. Je passais six semaines à la Haye et à Amsterdam à l'époque où, la Hollande ayant encore le nom de république, dont elle n'était plus qu'un simulacre, Schimmelpfennig[1] fut nommé Grand-Pensionnaire. Ayant après fait une course dans la Nord-Hollande, je profitais de l'occasion que m'offrit le général Marmont,[2] qui y commandait, pour aller voir la flotte hollandaise, stationnée au Helder. Voulant ensuite retourner en France, je pris la route par Dusseldorf sur Francfort. Là apprenant, que Napoléon n'était pas encore sur son retour, je fis encore une petite course par Göttingue, Cassel et Gotha, puis prenant sur Heidelberg et Strasbourg, j'arrivais à Paris à la mi-juillet, temps auquel l'Empereur devait également arriver. Depuis lors les affaires se brouillant de jour en jour davantage, je n'ai plus eu un bon moment à Paris. Enfin la guerre ayant éclaté et les hostilités commencé, Napoléon se rendit à l'armée, et moi, je n'avais pas encore mon rappel.

Le courrier qui m'apportait les derniers ordres de ma cour, ayant été arrêté à la frontière, on lui prit les dépêches, et on les envoya en Allemagne au quartier général de Napoléon. Tous les avantages, que les Français emportaient sur les Autrichiens, étaient publiés à Paris avec solennité. J'apprenais ces fâcheuses nouvelles par le bruit du canon du quai des Invalides, et par les bulletins qu'on proclamait dans les rues de Paris. Je crus alors devoir m'éloigner au moins de la capitale, et je fus à

[1] Rütger Jan Schimmelpenninck, 1765 geboren, zu wiederholten Malen holländischer Gesandter in Paris, wurde im März 1805 von Napoleon als Rathspensionär an die Spitze der Batavischen Republik gestellt. Er räumte diesen Platz, als Ludwig Bonaparte König von Holland wurde, und starb 1825.

[2] Der bekannte französische Marschall Marmont, Herzog von Ragusa.



mi-chemin d'Orléans au château de Méreville chez la veuve de l'ancien fermier-général Laborde, avec laquelle j'étais lié d'ancienne date. J'avais chargé auparavant les secrétaires de l'ambassade[1] de tout préparer pour notre départ et de faire passer à la campagne, où je me trouvais, le courrier que j'attendais. Nous étions déjà au mois de septembre, lorsque après une quinzaine de jours de ma demeure à Méreville le secrétaire de l'ambassade m'envoya une dépêche, qui lui avait été apportée de la poste, non-seulement ouverte, mais même sans enveloppe ni adresse. C'était celle par laquelle on m'ordonnait de quitter Paris. Revenu à la ville, je fus d'abord au bureau des relations extérieures pour demander des passeports, mais comme on n'avait reçu aucun ordre à ce sujet, je dus attendre qu'on écrivît à Mr de Talleyrand, qui était avec l'Empereur aux confins de l'Autriche, pour savoir ce qu'on devait faire. Sa réponse n'arriva qu'à la mi-octobre; alors on me donna des passeports pour me rendre à Strasbourg, où je devais attendre que l'ambassadeur de France, Mr de Larochefoucauld[2] y fût arrivé. Mais des accidents arrivés à ma voiture m'ayant arrêté en route deux jours de plus qu'il fallait, à mon arrivée à Strasbourg Mr de Larochefoucauld y était déjà.

L'Impératrice s'y trouvait aussi avec une partie de sa cour, pour être plus à portée d'avoir des nouvelles de l'armée. Dans ma position je n'étais pas dans le cas de pouvoir me présenter chez elle; mais je fus voir sa dame d'honneur, Madame de Larochefoucauld,[3] par laquelle l'Impératrice me fit dire

---

[1] Unter Cobenzl waren damals Kruthofer und Floret als Secretäre, Lefevre von Rechtenburg aber als Commis bei der kaiserl. Botschaft in Paris angestellt.

[2] Graf Alexander de La Rochefoucauld war erst seit Beginn des Jahres 1805 französischer Botschafter in Wien und kehrte nach Abschluss des Pressburger Friedens als solcher dahin zurück. 1767 geboren, starb er 1841.

[3] Graf Alexander de La Rochefoucauld, von welchem soeben die Rede war, verheiratete sich im Jahre 1788 mit einer Tochter des französischen Gardeoffiziers Grafen de Chastule, welcher auf San Domingo ansehnliche Güter besass und mit Josephine Beauharnais und ihrer Familie in naher Verbindung stand. Die Gräfin de La Rochefoucauld veranlasste den Eintritt ihres Gatten, eines früheren Anhängers der Bourbonen, in den Dienst des Consulates und des Kaiserreiches und nahm selbst die Stelle einer Ehrendame bei der ihr eng befreundeten Kaiserin Josephine an. Ihre Tochter verheiratete sie mit dem Fürsten Aldobrandini, Bruder jenes Fürsten Borghese, der sich mit Pauline Bonaparte vermält hatte.

des choses obligeantes pour ma personne. Enfin, après avoir employé trois jours à faire remettre en bon état ma voiture, je me rendis à Francfort, accompagné du major de la place de Strasbourg, qu'on m'avait donné pour escorte. Arrivé à Francfort, j'appris que les Français étaient déjà à Vienne et la cour avec tout le ministère en fuite. Je me trouvais alors fort embarrassé, ne sachant de quel côté tourner mes pas. Je fis cependant partir deux des secrétaires, en les dirigeant sur Dresde, où ils pouvaient apprendre, où la cour de Vienne se trouvait. J'écrivis par la même voie au comte Colloredo et à mon cousin Louis, pour recevoir leurs ordres, mais je ne reçus point de réponse. Avec cela je manquais d'argent; à Paris les banquiers n'ont voulu payer les lettres de change qu'en billets de la banque, qui n'avaient point de cours hors de la banlieue, et un banquier à Vienne, qui avait des fonds à moi, refusa dans ces circonstances d'accepter mes traites.

Je fus donc obligé de faire vendre à la hâte des effets que j'avais laissés à Paris, pour subsister avec tout mon monde jusqu'à ce que je pusse obtenir des secours d'ailleurs. La paix étant faite à Presbourg après la fatale bataille d'Austerlitz, les Français passaient déjà par corps d'armée par Francfort, sans que j'eusse encore aucune nouvelle du ministère en réponse à mes lettres. Enfin une lettre de Louis de peu de lignes m'apprit simplement qu'il était sorti du ministère, ainsi que le comte Colloredo, et que le comte de Stadion[1] avait le portefeuille.

J'écrivis alors à celui-ci, en lui envoyant le dernier des secrétaires, que j'avais encore gardé avec moi, et en le priant de me faire parvenir les ordres de S. M. Ce ne fut que vers la fin du mois de mars, que celui-ci m'écrivit, que ma mission à Paris n'avait été que suspendue pendant la guerre, et que comme M^r de La Rochefoucauld revenait à Vienne, je devrais également retourner à Paris, mais qu'avant cela je devais me rendre à Vienne pour y recevoir des nouvelles instructions.

En attendant M^r le secrétaire d'ambassade, Floret, y fut envoyé comme chargé d'affaires, en échange de Mr Dodun,[2] qui était déjà arrivé avec le même caractère à Vienne.

---

[1] Der ausgezeichnete Staatsmann Graf Philipp Stadion, 1763 geboren, starb als Finanzminister 1824.

[2] M. Dodun war vor Ausbruch des Krieges erster Secretär bei der französischen Botschaft in Wien.



Arrivé à Vienne, j'appris que le comte Colloredo était mort, et que mon cousin Louis s'était retiré à la terre de sa femme en Moravie.[1] Tout avait donc changé de face dans le ministère, et à la manière vague, dont M[r] de Stadion me parla, je jugeais que ce changement pourrait bien aussi influer sur ma destination, d'autant plus, qu'après Floret on avait envoyé aussi le général Vincent[2] à Paris, quoique sans un caractère diplomatique, mais cependant autorisé à traiter des affaires de la cour, M[r] de La Rochefoucauld étant déjà arrivé à Vienne. Peu de temps après M[r] de Stadion me dit, que le nom de Cobenzl étant devenu odieux à Napoléon à cause de mon cousin, qui avait conseillé la guerre, je n'irais plus à Paris, et que M[r] de Metternich[3] était nommé à cette ambassade, nouvelle, dont je ne fus guère affligé, étant fort content de me retrouver chez moi, et de pouvoir, débarrassé des affaires, me retrouver dans ma retraite, d'autant plus, que mon cousin n'étant plus dans le ministère, l'ambassade à Paris n'avait plus le même attrait pour moi.

Voilà comment se termina ma carrière ministérielle, et comment au lieu de terminer mes jours à Paris, comme j'en avais formé vaguement le projet, je me suis trouvé hors de toute activité, au même point où j'avais été cinq années auparavant, dans ma paisible retraite.

Dès la seconde année de mon séjour à Paris j'avais fait une perte, qui me fut bien sensible, par la mort de mon ancien ami Herbert, qui finit ses jours à Constantinople, et que je regretterai jusqu'à la fin de ma vie, n'ayant jamais eu hors de ma famille un ami aussi sûr et aussi fidèle. L'année suivante une autre mort, qui m'affligea bien sensiblement, fut celle de la baronne Diede,[4] avec laquelle j'avais lié depuis plusieurs

---

[1] Napagedl.

[2] Karl Freiherr von Vincent, 1757 geboren, damals Generalmajor und Commandeur des Theresienordens. Später General der Cavallerie, war er von 1815 bis 1825 österreichischer Botschafter in Paris. Er starb zu Biancourt in Lothringen am 14. October 1834.

[3] Bekanntlich der nachmalige berühmte Staatskanzler.

[4] Wilhelm Christoph Freiherr Diede zum Fürstenstein war königl. dänischer Geheimer Rath und bevollmächtigter Minister zu Regensburg. Seine Gemalin Louise Gräfin Callenberg, 1752 geboren und 1772 mit ihm vermält, muss eine Frau von sehr gewinnenden Eigenschaften gewesen sein, denn auch Graf Karl Zinzendorf, in dessen Aufzeichnungen sie eine sehr grosse Rolle spielt, liebte sie leidenschaftlich.

années la plus étroite amitié, que j'entretenais par une correspondance suivie, pouvant rarement me trouver avec elle. Mme Diede et Mme Desfours[1] née Mittrowsky à Prague, morte déjà quelque temps auparavant, sont hors de ma parenté les seules femmes auxquelles j'ai été bien attaché de simple amitié, depuis la perte de mes premières bonnes amies Mmes de Windischgrätz et Palffy. J'ai été avec bien d'autres femmes en liaison de société, mais ces quatre étaient mes véritables amies dans toute la force du terme, sympathisant plus que toutes autres avec moi par leur esprit et leur caractère, prenant à tout ce qui me concernait, un intérêt aussi vif que celui que j'éprouvais à tout ce qui leur causait peine ou plaisir. De même qu'entre hommes il ne s'est jamais trouvé personne comme Herbert, dont la façon de penser eût été aussi analogue à la mienne, personne dont j'eusse épousé les intérêts plus vivement, de la part duquel j'eusse éprouvé dans toutes les occasions la plus parfaite réciprocité. C'est ainsi qu'en vieillissant on regrette la perte de ses parents et amis, l'un après l'autre, et enfin on meurt communément sans être regretté de personne.

Au moins parmi mes parents il m'était resté encore un ami, lorsque de retour de mon ambassade, dégagé de toute fonction publique, je n'avais plus que mes affaires domestiques à soigner, me flattant de pouvoir jouir désormais d'un heureux repos. Cet ami était mon cousin Louis, mais il dut aussi payer avant moi le tribut à la nature. Sa santé n'avait jamais été parfaitement bonne depuis la maladie qu'il avait faite la dernière année de son séjour en Russie. Des accès de goutte et d'autres petits maux l'accablaient souvent par intervalle, sans que cela l'empêchât cependant de suivre régulièrement ses occupations avec cette activité, qui lui était naturelle. Mais après sa sortie du ministère le chagrin et l'ennui du désœuvrement, auquel il n'était point fait, s'étant joints à ses autres maux, ses indispositions, sans paraître encore dangereuses, augmentèrent peu à peu de fréquence et d'intensité jusqu'au mois d'août 1808.

[1] Maria Anna Gräfin Desfours, Tochter des Freiherrn Johann Mittrowsky und der Freiin Casimira Blankowsky, verheiratete sich im Jahre 1750 mit dem Grafen Friedrich Desfours, welcher im Militär diente und später den Rang eines Generalmajors erreichte. Sie lebte gewöhnlich in Prag und war schon am 29. März 1799 gestorben, während ihr Gemal ihr erst am 4. Januar 1814 ins Grab folgte.



Alors la maladie se montra plus sérieuse et plus inquiétante, et allant toujours de mal en pire, le mit au tombeau à la fin de février 1809, sincèrement regretté par un grand nombre d'amis de société, qui lui étaient restés fidèles après sa sortie du ministère, et qui s'empressèrent à lui donner jusqu'à sa dernière heure toute sorte de témoignages du plus vif intérêt. Et il le méritait bien de leur part, vu qu'obliger tout le monde autant qu'il était en son pouvoir, et contribuer de son mieux aux plaisirs de la société, avait été toute sa vie l'unique objet de ses soins après ceux qu'il devait aux importantes commissions, dont il avait été chargé, et dont il s'acquitta pendant trente trois années de ministère avec la plus grande dextérité, avec un zèle et une activité infatigables, avec la plus scrupuleuse droiture, et avec un rare désintéressement. Homme du monde pendant toute sa vie, il se montra dans ses derniers jours d'une piété exemplaire, et expira avec beaucoup de tranquillité et de résignation, soigné jusqu'à son dernier soupir par sa sœur, sa femme et moi, qui ne le quittions ni jour ni nuit.

Avant de mourir il fit un testament, dans lequel il me nomma son héritier, laissant à sa sœur vie durante la jouissance de tout le bien, dont il pouvait disposer.

A peine était-il enterré, qu'une nouvelle guerre avec la France vint troubler notre repos. Elle ne fut pas plus longue que la précédente, mais bien plus meurtrière, plus fatale à la monarchie autrichienne, et cruellement ruineuse pour les particuliers du chef des énormes contributions, imposées aux provinces occupées par les Français, et des pillages et dévastations exercées par leurs troupes, qu'on a dû en outre entretenir avec prodigalité dans le temps, où la cherté de tous les objets nécessaires à la vie était montée à un degré exorbitant, et que tout ce qu'on avait à recevoir en revenus, était payé en papier monnaie, dont la valeur numéraire allait à peine au quart de celle des espèces sonnantes.

J'ai eu à cette occasion pour ma part, outre les dommages, soufferts dans mes terres, les livraisons qu'il a fallu faire, la contribution qu'il fallut payer, outre les emprunts forcés, qu'on a exigés de moi à Vienne, outre la gêne de six mois de logement militaire dans la meilleure partie de mon habitation en ville, outre tous ces maux, dis-je, j'eus encore le chagrin de

voir pillée et dévastée ma maison d'été près de Vienne, que je venais de meubler à neuf, et de perdre tout ce qui formait l'établissement d'une ferme ornée, fruit de trente années de travail et d'une considérable dépense, prévoyant qu'il ne me resterait plus assez de fortune pour rétablir en bon état cette petite propriété que j'avais créée pour être l'asyle de ma vieillesse.

De plus, la Carniole et le comté de Gorice ayant été cédés à la France par un des articles de la paix, pour faire partie de la nouvelle province d'Illyrie, je me suis trouvé, ayant tout mon bien dans cette province, sujet de Napoléon, près duquel j'avais été accrédité naguère ambassadeur d'Autriche.

INHALT.

	Seite
Einleitung	3
Die Eltern des Grafen Philipp Cobenzl	4
Seine Geburt. Die Kinderjahre	5
Fernere Erziehung	6
Reise nach Brüssel	7
Eintritt in den Staatsdienst	8
Der Graf von Saint-Germain	9
Cobenzl wird Mitglied des Finanzrathes	10
Seine Ernennung zum niederländischen Staatsrathe	12
Rückkehr nach Görz	13
Aufenthalt in Wien	14
Die Gräfin Windischgrätz	15
Cobenzl wird Hofrath bei der Ministerial-Banco-Deputation	18
Genehmigung seiner Reformvorschläge	19
Seine Ernennung zum Vicepräsidenten der Banco-Deputation	21
Reise mit dem Kaiser nach Frankreich	22
Graf Ludwig Cobenzl	23
Philipp Cobenzl's Mission nach Teschen	25
Seine Ernennung zum Vicekanzler	27
Tod der Kaiserin Maria Theresia	29
Der Papst in Wien	30
Cobenzl's Stellung zum Kaiser	31
Die Bewegung in den Niederlanden	32
Cobenzl's Absendung dorthin	34
Sein Abschied vom Kaiser	36
Sein Auftreten in den Niederlanden	37
Seine Abberufung von dort	39
Der Tod Leopolds II.	40
Cobenzl tritt an die Spitze der Staatskanzlei	41
Seine Entfernung aus dieser Stellung	43
Gerüchte über ihn	44
Lustschloss auf dem Reisenberge	45
Cobenzl's Ernennung zum Botschafter in Paris	47
Seine Antrittsaudienz bei Bonaparte	48
Cobenzl's fernerer Aufenthalt in Frankreich	50
Sein Urtheil über die dortige Regierung	51
Talleyrand	52

Seite
Verschlimmerung der Beziehungen Frankreichs zu Oesterreich 53
Herausfordernde Ansprache Napoleon's. 54
Cobenzl's Rückkehr nach Wien. 55
Ludwig Cobenzl's Tod 56
Unglücksfälle des Jahres 1809 57
Der Tod Philipp Cobenzl's 58
Aussprüche fremder Gesandter über ihn 59

Denkwürdigkeiten aus den verschiedenen Epochen meines Lebens.

Die Vermälung des Grafen Guido Cobenzl 61
Sein Aufenthalt in Laibach. 62
Uebersiedlung nach Görz. 63
Unterrichtsertheilung an seine Kinder 64
Landaufenthalt in Losa 65
Das Stottern 66
Eintritt in die savoyische Akademie zu Wien 67
Die Zustände in derselben 68
Uebersiedlung nach Salzburg 69
Rechtsstudien an der dortigen Universität 70
Der Bischof von Gurk, Graf Joseph Thun 71
Peter Herbert. 72
Gemeinsame Ankunft in Brüssel. 73
Der bevollmächtigte Minister Graf Cobenzl. 74
Die Lebensweise in Brüssel. 75
Philipp Cobenzl's Beschäftigung. 76
Arbeitsamkeit des Ministers Cobenzl 77
Umfassende Kenntnisse desselben 78
Vergnügungen 79
Philipp Cobenzl's Reise nach Paris 80
Seine Rückkehr nach Brüssel. 81
Projecte für seine künftige Laufbahn 82
Erste Gunstbezeigung der Kaiserin 83
Anwesenheit bei der Bischofswahl zu Lüttich 84
Das Auftreten des Grafen Saint-Germain. 85
Nachfolgende Enttäuschung 86
Eine Sturmnacht in Brüssel 87
Heiratsproject für Philipp Cobenzl 88
Seine amtliche Beschäftigung 89
Sein jüngerer Bruder 90
Beide Schwestern im Kloster 91
Bekanntschaft mit dem Grafen Windischgrätz 92
Wohnungsänderung 93
Arbeiten über die Grundsteuer in Luxemburg 94
Unglückliche Liebe 95

Seite
Trennung und Abreise 96
Rückkehr ins Vaterhaus 97
Zukunftspläne 98
Ankunft in Wien 99
Vorübergehendes Zerwürfniss mit dem Oheim 100
Wiederversöhnung mit ihm 101
Verlängerung des Aufenthaltes in Wien 102
Verkehr mit dem Hause Windischgrätz 103
Maria Theresia im Theater 104
Die Grafen Hatzfeldt und Zinzendorf 105
Verleumdung Cobenzl's bei der Kaiserin 106
Seine Rechtfertigung 107
Der Tod des Ministers Cobenzl 108
Sorge für dessen Kinder 109
Ein neues Heiratsproject für Philipp Cobenzl 110
Scheitern desselben 111
Philipps Vetter Graf Ludwig Cobenzl 112
Reise nach Prag 113
Zusammentreffen mit dem Kaiser in Linz 114
Cobenzl wird geheimer Rath 115
Unzufriedenheit mit seiner amtlichen Stellung 116
Vermälung seines Vetters Ludwig 117
Ankauf einer Besitzung am Kahlengebirge 118
Einladung des Kaisers zu einer gemeinschaftlichen Reise nach Paris . 119
Aufschub derselben 120
Eifersucht des Oberstkämmerers Grafen Rosenberg 121
Das Gefolge des Kaisers 122
Ankunft in Paris 123
Begläubigung des Grafen Ludwig Cobenzl in Berlin 124
Ausbruch des baierischen Erbfolgekrieges 125
Cobenzl geht statt seines Vetters nach Teschen 126
Correspondenz mit dem Kaiser 127
Cobenzl wird zum Vicekanzler ernannt 128
Hierauf bezügliche Erklärung Josephs 129
Aenderung der bisherigen Lebensweise Cobenzl's 130
Erkrankung und Tod der Kaiserin 131
Geschäftsverbindung mit dem Kaiser 132
Aufenthalt des Grossfürsten Paul in Wien 133
Ankunft und Anwesenheit des Papstes 134
Cobenzl's jüngerer Bruder 135
Dessen Theilnahme an dem Orden der Illuminaten 136
Tod des Freiherrn von Binder 137
Verleihung des St. Stephansordens an Cobenzl 138
Sein amtlicher Verkehr mit dem Kaiser 139
Dessen Verfahren gegen die Niederlande 140
Unheilvoller Einfluss des Grafen Trauttmansdorff 141
Gefährliche Lage Oesterreichs zu jener Zeit 142

	Seite
Cobenzl's Bestimmung nach den Niederlanden	143
Abreise und Ankunft in Luxemburg	144
Befehle an General d'Alton	145
Massregeln zur Sicherstellung Luxemburgs	146
Fruchtlose Schritte zur Beschwichtigung des Aufstandes	147
Cobenzl's Rückkehr nach Wien	148
Uebler Empfang bei Leopold II.	149
Spielmann's überwiegender Einfluss	150
Allmälige Besserung der Beziehungen zum Kaiser	151
Leopolds Tod	152
Cobenzl wird Chef der Staatskanzlei	153
Seine Gegner am Wiener Hofe	154
Warnungen von Seite befreundeter Personen	155
Thugut's Ernennung zum Leiter der Staatskanzlei	156
Cobenzl als Kanzler von Italien	158
Vordringen der Franzosen gegen Wien	159
Cobenzl's Aufenthalt in Schönborn	160
Rückkehr nach seinem Landsitze	161
Verlust der Stelle eines Kanzlers von Italien	162
Ludwig Cobenzl's Ernennung zum Minister des Aeussern	163
Thugut's Rücktritt	164
Philipp Cobenzl wird als Botschafter nach Paris bestimmt	165
Seine Ankunft in Paris	166
Gute Beziehungen zu Talleyrand	167
Napoleon Bonaparte und seine Gemalin	168
Unbeschränkte Regierungsgewalt des Ersten Consuls	169
Er wird lebenslänglicher Consul und Kaiser	170
Wiederausbruch des Krieges gegen Oesterreich	171
Philipp Cobenzl's Abreise aus Frankreich	172
Ungewissheit seines Schicksals	173
Abschluss seiner amtlichen Laufbahn	174
Ludwig Cobenzl's ernstliche Erkrankung	175
Sein Tod	176
Verheerung des Reisenberges durch die Franzosen	177

